

Studia Linguistica

XXXIX



Acta Universitatis Wratislaviensis No 4003

Studia Linguistica

XXXIX

Herausgegeben von

Edyta Błachut

Lesław Cirko

Artur Tworek

Wrocław 2020
Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego

Czasopismo STUDIA LINGUISTICA ukazuje się
pod patronatem Instytutu Filologii Germańskiej Uniwersytetu Wrocławskiego
Die Zeitschrift STUDIA LINGUISTICA erscheint
unter dem Patronat des Instituts für Germanistik der Universität Wrocław

Recenzenci/Gutachter: Monika Bielińska, Zofia Bilut-Homplewicz, Jarochna Dąbrowska-Burkhardt, María José Domínguez Vázquez, Michał Garcarz, Beata Grzeszczak-Pawlikowska, Maria Katarzyna Lasatowicz, Anna Michońska-Stadnik, Karin Pittner, Danuta Rytel-Schwarz, Roman Sadziński, Michał Sarnowski, Czesława Schatte, Janusz Taborek, Monika Zaško-Zielińska
Redakcja językowa/Sprachliche Redaktion: Robert Barski

Rada Naukowa/Wissenschaftlicher Beirat: Joachim Ballweg, Zofia Chłopek, Anna Dąbrowska, Antoni Dębski, Anna Małgorzewicz, Danuta Rytel-Schwarz, Christoph Schatte, Hélène Vinckel-Roisin, Włodzimierz Wysoczański

Redakcja językowa/Sprachliche Redaktion: Robert Barski

© Copyright by Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego Sp. z o.o.
Wrocław 2020

ISSN 0239-6661 (AUWr)
ISSN 0137-1169 (SL)

Wersją pierwotną czasopisma jest wersja drukowana
Die ursprüngliche Version der Zeitschrift ist eine Druckversion

Publikacja przygotowana w Wydawnictwie Uniwersytetu Wrocławskiego Sp. z o.o.
50-137 Wrocław, pl. Uniwersytecki 15
tel. 71 3752885, e-mail: marketing@wuwr.com.pl
Gesetzt in: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego Sp. z o.o.
50-137 Wrocław, pl. Uniwersytecki 15
Tel. 71 3752885, E-Mail: marketing@wuwr.com.pl

Inhaltsverzeichnis

EDYTA BŁACHUT, Emotionalisierung des Sprechens durch Metaphorik, Beispiel: metaphorische Ausdrücke mit dem Wort <i>Ventil</i>	7
JOANNA BŁASZCZAK, MARZENA ŻYGIS, BETTINA BEINHOFF, What influences our attitudes? A survey study on attitudes of Polish university students towards German people	27
ZOFIA CHŁOPEK, Inter- and intralingual transfer in primary school students' written production in their L3	57
LESŁAW CIRKO, Die <i>Werkstatt des Forschers</i> : einige Überlegungen zum Begriffsinhalt und -umfang	75
ALESSANDRA DOMIZI, Außenstereotype über die deutsche Sprache und was sich dahinter verbirgt	85
BOGUMIŁ GASEK, Nowe tendencje w tematycznych słownikach polsko-rosyjskich i rosyjsko-polskich na przykładzie „Kieszonkowego słownika piłki nożnej” Yu. Fedorushkova	111
JAROSŁAW PACUŁA, Leksyka dotycząca „najstarszego zawodu świata” w polskim socjolekcie przestępczym z XIX i początku XX wieku	127
MARTA ROGOZIŃSKA, Rezeptionssignale beim Prüfungsgespräch aus sprechwissenschaftlicher Sicht	151
WITOLD SADZIŃSKI, Sprachhandlungen <i>bona</i> und <i>mala fide</i>	167
MARTA ŚLEZIAK, DANUTA OLSZEWSKA, Analiza wydawnictw efemerycznych – ujęcie lingwistyczne	183
Nachruf auf Prof. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Ulrich Engel * 20.11.1928 – † 22.5.2020	199

EDYTA BŁACHUT
ORCID: 0000-0001-9234-465X
Uniwersytet Wrocławski, Polen

Emotionalisierung des Sprechens durch Metaphorik, Beispiel: metaphorische Ausdrücke mit dem Wort *Ventil*

1. Vorbemerkungen

Im wissenschaftlichen Diskurs der letzten Jahre wird das Verhältnis von Sprechen, Sprache und Emotionen immer wiederkehrend und wieder vermehrt zum Thema. So dürfen die bisher angestellten Überlegungen der Forscher über diesen Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben.¹ Ich greife sie auf, indem ich dem theoretischen Teil dieses Beitrags folgende Aspekte des hier behandelten Themas zugrunde lege: das Verhältnis von Sprache und Emotionen (1.1.) und metaphorisches Emotionspotenzial (1.2.). Dann werde ich das Ziel der Analyse klarstellen (1.3.).

1.1. Zum Verhältnis Sprache – Emotionen

Aus der heute kaum noch übersehbaren Anzahl von Veröffentlichungen zur Sprache-und-Emotion-Thematik ergibt sich eine großräumige bzw. breit angelegte

¹ Der vorliegende Beitrag ist die Ausarbeitung eines nicht publizierten Vortrags, den ich auf der Tagung „Emotionen in Sprache und Sprechen“, die vom 26. bis 28. September 2019 in Wrocław stattfand, gehalten habe. Der Schwerpunkt der Tagung ging thematisch auf wissenschaftlich bereits verbreitete Diskussion um das Verhältnis von Emotionen und Sprache zurück. Im theoretischen Teil basiert mein Beitrag auf ausgewählten älteren wie neueren Publikationen im deutschsprachigen Raum, u. a. Ludwig (1974), Freitag (1975), Fiehler (1990, 2002), Fries (2000, 2004), Schwarz-Friesel (2007), Ortner (2014) und der Sammelband zu „Emotionale(n) Grenzgänge(n) [...]“ hrsg. von Ebert/Gruber/Meisnitzer/Rettinger (2011) (zu diesen und weiteren Angaben s. Literaturverzeichnis).

Erkenntnis (die ich übrigens in meine Analyse der Beispiele mit einbeziehe), dass Sprache als kommunikatives Mittel auch dazu genutzt wird, subjektive emotionale Zustände (zunächst ohne nähere Unterscheidung zwischen Emotionen, Gefühlen und Empfindungen) mitzuteilen (vgl. z. B. Fiehler 1990, Schwarz-Friesel 2007 oder Ortner 2014). In einer ersten Annäherung an das Thema konzentriert sich die linguistische Forschung a) auf lexikalisch-semantische Kernfragen und b) auf einige pragmatische und funktionale Kernfragen. Durch pragmatisch und kommunikativ orientierte Methoden ergeben sich Emotionen² als Phänomene, die das Sprechen begleiten oder beeinflussen. Empirische Untersuchungen der Texte und Textsorten, orientiert an konkreten Kommunikationssituationen, situieren Emotionsmanifestationen als Ausdruck der individuellen Veranlagung der Sprecher und/oder als Teil interpersoneller Interaktion, die bestimmten soziopsychologischen Regeln unterliegen (s. z. B. Fiehler 2002, Cirko 2019). Im Rahmen der semantisch-lexikalischen Forschungsprojekte dominieren Untersuchungen zum Emotionsvokabular einer Sprache (z. B. Hermanns 2002, Ortner 2014 im Deutschen). Das Verhältnis von Sprache und Emotionen wurde mittlerweile auf der semantisch-konzeptuellen und sozialen bzw. kulturspezifischen Ebene intensiv thematisiert und problematisiert – insbesondere hat der kognitive Ansatz den Zusammenhang von Sprache und Emotion erst recht bekräftigt. Nicht zuletzt wurde dieses Thema bei der Diskussion um den Metapherngebrauch im Alltag wie auch im fachsprachlichen Diskurs behandelt. Ausschlaggebend ist hierfür das Metaphernkonzept von Lakoff/Johnson (1980) und Kövecses (1998), wonach sich der Mensch mittels Metaphern ständig neu in Beziehung zur Realität setzt³, wobei spezifische Rahmenbedingungen kulturell vorgegeben werden. In Bezug auf diese Rahmenbedingungen heißt es bei den Autoren (z. B. Lakoff/Turner 1989:214): „To study metaphor is to be confronted with hidden aspects of one’s own mind and one’s own culture“.⁴ Viele Fragen im Bereich Metaphern, Kognition und Emotion, basierend auf diesem Metaphernkonzept, haben z. B. Skirl/Schwarz-Friesel 2007 aufgegriffen. Abschließend seien kognitionswissenschaftliche und psycholinguistische Ansätze erwähnt, inklusive Konzepte biologisch-physiologischer Art (Verhältnis: Kognition, Gehirn und Emotion), die von linguistischer Seite her unter anderem von Fries 2000 (und später) aufgegriffen werden. In Be-

² In diesem Beitrag werde ich die Begriffe **Emotion** und **Gefühl** als Synonyme verwenden. Dazu, wie die beiden Synonyme auf dem Gebiet der Sprache-und-Emotion-Forschung und in der emotionspsychologischen Fachliteratur behandelt werden, s. Błachut (2014:129–132).

³ Metaphern entstehen nach diesem Ansatz durch unsere Interaktion mit der Welt und auf diese Weise bildet sich unser konzeptuelles System. Der Mechanismus, mit dem ein abstraktes Konzept in Begriffen des Konkreten konzipiert wird, erzeugt konzeptuelle Metapher. Ihr Wesen besteht darin, „dass wir durch sie eine Sache oder einen Vorgang in Begriffen einer anderen Sache bzw. eines anderen Vorgangs verstehen und erfahren können“ (Lakoff/Johnson 2004:13).

⁴ Der Kern ihrer Theorie (Lakoff, Johnson, Turner, Kövecses) besteht darin, dass Metaphern sich auch als Produkte von Metaphorisierungsprozessen begreifen lassen, auf die sich die Kulturmitglieder eingelassen haben und mittels derer sie ihre Realität als sinnvoll erfahren können.

zug auf die komplexe Sprachproduktion und Sprachverstehen ist die emotionale Komponente nach diesen Ansätzen als Einflussgröße zu betrachten, die kognitive Sprachverarbeitungsprozesse steuert.

Für meine im Titel angekündigte Diskussion benötige ich einen integrativen Ansatz, der die sprachliche, emotionale und kognitive Komponente aufeinander bezieht. So im Detail: Im empirischen Beitragsteil konzentriere ich mich auf schriftlich fixierte Emotionsmanifestationen, die ich anhand exemplarischer Fallbeispiele für die Emotionen wie Wut, Irritation und Frustration (gelegentlich auch andere, von ihnen abgeleitete Emotionen) diskutieren möchte. Mit Emotionsmanifestationen meine ich Formulierungen, in denen Emotionen als einen Sachverhalt begleitende Erscheinungen entweder vom Autor des Textes (dem Journalisten als Textproduzenten) explizit genannt werden oder von den Rezipienten aus dem Formulierten abgeleitet werden können. Im Zentrum dieser Formulierungen steht jeweils eine *Ventil*-Metapher als sprachliche Kodierung dessen, was der Verfasser meint und empfindet. In dieser Herangehensweise wird vorwegnehmend deutlich, dass auch der Inhalt der jeweils unmittelbar vorausgehenden Textelemente, nicht nur die Form der metaphorischen Äußerungen mitberücksichtigt wird. Wo die Emotionen nicht namentlich genannt werden, lässt sich nur vorsichtig nachvollziehen, welche Gefühle der Verfasser in seinem Artikel als *Ventil*-Metapher kodiert. So kann die Diskussion besonders hier nur einen deduktiv-interpretativen Charakter haben.

1.2. Metaphorik und Emotionen

Für die Zwecke der Diskussion der Beispiele wähle ich aus einer Vielzahl der Theorieentwürfe zur Metaphorik die Einsicht, dass die metaphorische Ausdrucksweise einen konzeptuellen Charakter hat.⁵ Nach dem Ansatz von Lakoff, Johnson, Turner und Kövecses (aus den 1980er Jahren, hier vgl. 1.1.) bedeutet dies, dass in den zu analysierenden Gegenstandsbereich auch die kulturell und/oder intersubjektiv basierten Annahmen mit einbezogen werden, auf deren Hintergrund die Metaphern entstehen, funktionieren und verständlich werden; das eigentlich Dynamische an diesem Prozess rechtfertigt die Vorstellung einer „Tätigkeit“. Das Wesen der Metapher besteht darin, dass konkrete, alltägliche Erfahrungen der Sprecher (ich nenne sie auch Selbstverständlichkeiten des Alltags) auf eine spezifische Prototypik (oder: prototypische kulturelle Erfahrungen) hin zusammengefasst werden. Stark verkürzt lässt sich die metaphorische Tätigkeit als das Übertragen spezifischer Merkmale von einem Gegenstandsbereich zu einem anderen

⁵ Damit lasse ich die ursprünglichen Beschreibungs- bzw. Erklärungsmodelle unberücksichtigt, die Metapher als verkürzte Vergleiche (Vergleichstheorie), Anomalie oder Regelverstoß (Substitutionstheorie) auffassten. Zur Übersicht über verschiedene Beschreibungsmodelle der Metapher s. Frieling (1996:23ff.), Elsen (2014:207ff.), Abdulrahman (2018:39ff.).

erklären, was es den Sprechern erlaubt, einen Gegenstand aus der Perspektive eines anderen zu sehen.⁶ Dieses „Sehen-als“ (ich verstehe es als einen Prozess der spezifischen Sichtweise, als einen Erkenntnisprozess) wird durch die Metapher als Ausdrucksvariante der Sprache kodiert, die eine übertragene, nicht wortwörtlich gemeinte Bedeutung hat (so z. B. in Skirl/Schwarz-Friesel 2007). Über den so gefassten Metaphernbegriff kann man zur Feststellung kommen, dass Metaphern als alltägliche Formen der Konzeptualisierung immer auch Einstellungen sind, auf deren Grundlage Gefühle, Emotionen, Empfindungen und Erlebenswelt der Sprecher konzeptuell greifbar gemacht werden, und selbst wieder metaphorisch benannt bzw. wiedergegeben werden⁷ (u. a. Kövecses 1990, 1999 beschreibt Emotionsmetaphern ausführlich).

Die Metaphernforscher sind sich darüber einig, dass die Kommunikation durch Metaphern immer durch vertraute, kollektive metaphorische Konzepte erfolgt, die in einer Sprachgemeinschaft geschöpft und verwendet werden. Ausschlaggebend dabei ist, was mit diesen assoziiert oder impliziert werden kann (vgl. z. B. Pielenz 1993:99, Kirchhoff 2015). In Bezug auf Emotionsthematisierung und Emotionsausdruck durch Metaphern ist zu beobachten, dass Metaphern einerseits Emotionen kodieren, andererseits Emotionen auslösen oder transportieren. Der sprachliche Mechanismus von Metaphern lässt sich dann darauf zurückzuführen, dass der emotive Bedeutungsanteil eines Wortes von seiner denotativen Bedeutung getrennt werden muss, um emotive Effekte zu erzielen. Der aufmerksame Sprecher würde vielleicht eine Beobachtung teilen, dass die *Theater-* bzw. *Zirkus-*Metaphorik im öffentlichen Diskurs häufig dazu benutzt wird, um die sich verstärkende Theatralisierung von Politik zu kritisieren und den Gefühlen wie Ärger, Unzufriedenheit, Abneigung – dies metaphorisch zu formulieren – Luft zu machen. Die *Spiel-*Metaphorik stellt – da sich die Gegner in einem Spiel oder Wettkampf nicht immer an die Regeln halten – das unethische Verhalten bloß; sie nimmt auch über die Assoziierung mit einem unschuldigen Kinderspiel den Handlungen der Erwachsenen Ernsthaftigkeit weg. Tiermetaphern werden verschiedentlich benutzt: einerseits um Kritik an Menschen, ja an Gesellschaft zu üben, andererseits um jemanden oder etwas positiv zu bewerten, zu loben. Den diskursanalytischen Studien (z. B. Ortner 2014, Kirchhoff 2015, Abdulrahman 2018) ist in weitestgehender Übereinstimmung zu entnehmen, dass mit dem Gebrauch von Metaphern verschiedene sozial-emotionale Auffälligkeiten kommuniziert werden.

⁶ Ohne sich hier zu tief in die Auseinandersetzung zu begeben, sei auf einen Überblick über die Metapherntheorien in Frieling (1996) und Abdulrahman (2018) und kognitive Aspekte der Metaphorik in Kövecses (1998), Schwarz-Friesel (2007) zu verweisen.

⁷ Die Darstellung der Metaphernkonzepte geschieht in der kognitiven Metapherntheorie in der Form „X IST Y“ (z. B. GELD IST WASSER oder GELD IST FLÜSSIGKEIT), ähnlich werden Emotionen wiedergegeben, z. B. EMOTIONEN SIND MEER oder EMOTIONEN SIND FLÜSSIGKEITEN IN EINEM BEHÄLTNER; LIEBE IST KRANKHEIT.

Metaphern offenbaren die Stellungnahme der Sprecher einem Ereignis oder einer Person gegenüber, d. h. sie verkörpern Gefühle, Eindrücke und Gedanken der Sprecher/der Schreiber zum vermittelten Inhalt.

Im Hinblick auf die Metaphern im Korpus dieses Beitrags betone ich ihr emotionales Potenzial, allerdings ohne der grundlegenden Sichtweise der emotiven Metapherntheorie (z. B. von Bowers/Metts/Duncanson 1985) unkritisch zu folgen, der emotive Inhalt der Metapher sei der einzige Grund, der die Metapher für die Sprecher so interessant mache.⁸ Nicht alle Metaphern sind automatisch und im Voraus emotiv. Ich gehe davon aus, dass das in den metaphorischen *Ventil*-Ausdrücken vorhandene bzw. aktivierte emotionale Gebrauchspotential für den Zweck gebraucht wird, neben oder anstatt der emotional neutralen Verwendung eines sprachlichen Ausdrucks ein „Mehr“ zu vermitteln, etwas, was sonst schwer zu formulieren ist, in komprimierter, verständlicher und außerdem lebendiger Form darzustellen und schließlich auch dafür, um die Einstellungen und Gefühle anderer Sprecher/Leser effektiv zu beeinflussen. Durch die Bezeichnung „Emotionalisierung“ im Beitragstitel wird dies abgedeckt: Emotionen motivieren zu bestimmten Äußerungen, aber auch sprachliches Verhalten (Formulieren) kann Emotionen auslösen.

1.3. Zielsetzung der Analyse

Wenn der Zusammenhang von Sprache, Emotion und Metapher in den oben skizzierten Vorbemerkungen annähernd richtig erfasst wurde, dann muss es methodisch, von der sprachlichen Ebene ausgehend, möglich und begründet sein, diesen sprachlichen Verwendungszusammenhang zu diskutieren. Meine Verfahrensweise war die folgende: das Sammeln von Beispielen mit dem Substantiv *Ventil*, die Auflistung der Beispiele und ihre Systematisierung nach Form. Emotionen sind interne und subjektive Phänomene, und als solche gehören sie unter anderem in den Forschungsbereich der Psychologie. Sie sind nicht „in Sprache“ (wie häufig falsch formuliert, s. Fn. 1), aber es ist möglich, über sie zu sprechen. In Bezug auf die geschriebenen Texte kann das Verhältnis wie folgt formuliert werden: Emotionskonzepte werden in Texten kodiert, beim Lesen werden sie dekodiert. Metaphorische Konstruktionen sind sprachliche Ausdrücke, mit denen die Verfasser auf emotionale Zustände und emotionale Prozesse referieren und mittels derer sie die Emotionen beim Leser beeinflussen oder hervorrufen können. Meine Aufgabe sehe ich darin, die gesammelten Metaphern zum Konzept *Ventil* zu sichten, d. h. sie sprachlich zu charakterisieren, ihre Funktion in gegebenen Textabschnitten zu bestimmen, den emotionalen Hintergrund für ihren Gebrauch zu rekonstruieren.

⁸ Vgl. z. B. die Polemik von Kittay (1987) zu der emotiven Metapherntheorie.

2. Analyse der Beispiele

Belege mit der *Ventil*-Metapher zitiere ich aus verschiedenen journalistischen Texten, die weder thematisch noch chronologisch zusammenhängen. Es sind meistens meinungsbetonte Texte, u. a. politische Pressekommentare, aber auch Interviews oder wissenschaftliche Berichte. Die Zitierquelle wird bei den Beispielen in Klammern entsprechend markiert. Im ersten Schritt erkläre ich den Ursprungsbereich von *Ventil* anhand der sog. „Domänen-These“ der kognitiven Metaphertheorie, die ich u. a. nach Lakoff/Johnson (1980 und später) formulieren werde (2.1.). Im nächsten Schritt bespreche ich die gesammelten *Ventil*-Metaphern nach der syntaktischen Verknüpfung metaphorischer und nicht metaphorischer sprachlicher Elemente in jeweiligen Textpassagen und nach den implizierten metaphorischen Bedeutungen (2.2.). Meine Analyse wird einen beschreibend-interpretativen Charakter haben.

2.1. Vom Lexem zur Metapher

Die Domänen-These besagt, dass Zusammenhänge zwischen dem menschlichen Begriffssystem und der Strukturierung von Metaphern auf der Grundlage menschlicher Erfahrungen herzuleiten sind. Eine Domäne wird durch Rückgriff auf eine andere (Erfahrungs-)Domäne kognitiv verfügbar gemacht. Bei Lakoff/Johnson 1980 und später ist es metaphorical mapping („metaphorische Übertragung“), metaphorical projection („metaphorische Projektion“).

Das Lexem *das Ventil* (Pl. *die Ventile*) kommt in zwei Fachbereichen vor – in der Technik und in der Musik. In Wörterbüchern werden die folgenden Bedeutungen verzeichnet: (Technik) Vorrichtung, mit der das Ein-, Aus- und Durchlassen von Flüssigkeiten oder Gasen mechanisch oder von Hand gesteuert wird und (Musik) a) mechanische Vorrichtung an Blechblasinstrumenten, die das Erzeugen aller Töne der chromatischen Tonleiter ermöglicht und b) Mechanismus an der Orgel, durch den die Zufuhr des Luftstroms reguliert wird (z. B. nach Duden. Deutsches Universalwörterbuch 2011). Auf der Grundlage dieser Bedeutungen entstehen in der Alltagssprache typische Attribuierungen: *offenes* oder *geschlossenes Ventil*, *automatisches* oder *mechanisches Ventil*, *defektes*, *einstellbares Ventil* und unzählbare Komposita (z. B. *Sicherheitsventil*, *Steuerventil*, *Auslassventil*, *Reduzierventil*; *Ventilklappe*, *Ventilschlauch*, *Ventilsteuerung* und viele andere); man kann hier auch einige Derivate auflisten, wie *Ventilation*, *Ventilator*, *Ventilierung*, *ventilieren*.

Ich folge der Bestimmung, dass Metaphern alltägliche Formen der Konzeptualisierung sind, die in den Erfahrungen der Menschen verankert sind.⁹ Die alltäglichen

⁹ Diese Grundannahme ist vertreten u. a. in den Arbeiten von Lakoff/Johnson (1980 und später), Lakoff/Turner (1989), Weber (1995), Kövecses (1999).

Erfahrungen sind damit verbunden, dass ein Ventil eine Art Schalter für Flüssigkeiten und gasförmige Stoffe ist. Wenn das Ventil geschlossen ist, blockiert es den Durchstrom. Im metaphorischen Gebrauch des Lexems *Ventil* ist der neue, referenzielle Zustand (Zielbereich) durch den Bezug auf einen Ursprungsbereich kodiert. Im Satz *Das Glücksspiel kann auch ein Ventil für Frustration sein.* wird veranschaulicht, dass mit Hilfe des Ventils (= des Glücksspiels) ein Überdruck in diesem Stoff (= Frustration), in dem man etwas von dem Gas entweichen lässt, kontrolliert abgebaut werden kann. An dem Aufbau der Metaphern als sprachlichen Schöpfungen beteiligen sich die emotionalen Veranlagungen und alltägliche Beobachtungen.

2.2. *Ventil*-Metapher: Beispiele

Ich präsentiere die gesammelten *Ventil*-Metaphern stets in längeren Kontexten. Metaphern sollen nicht isoliert betrachtet werden, sondern in Bezug auf den gesamten Text, weil sie erst durch bestimmte Texteigentümlichkeiten ihre spezifische Bedeutung erfahren. Die Interpretationsrichtung entsteht jeweils durch rezeptionsorientierte Perspektive. Fettmarkierung verweist auf das Lexem *Ventil* und andere Textelemente, die metaphorische Bedeutung der *Ventil*-Ausdrücke implizieren; Unterstreichung – auf weitere Textelemente (falls vorhanden), die mit der Verwendung der Metapher korrelieren. Demnächst wird der gegebene Gebrauch der Metapher interpretiert.

Beispiel 1: $X_{[\text{Nominalphrase}]}$ als Ventil benutzen

[...] *Selbst wenn die **Öffnung der Mauer** vom Politbüro als **Ventil benutzt wurde**, dann war es ein Sieg der Massen und ihrer Forderung nach Freiheit jetzt. Die Öffnung ist gewiß für den organisatorischen Zeitplan der Opposition zu früh, aber andererseits – um Biermann zu zitieren – kommt Freiheit nie verfrüht* (taz 16.11.89, S. 8).

Die Verbindung zwischen den Subjekten, herausgegriffen durch die Metapher (die Öffnung der Mauer → das Ventil), schafft eine Ähnlichkeit zwischen den Dingen, die zuvor und außerhalb des Kontextes zwischen denselben nicht gegeben war. Dieses Bemerkens von Ähnlichkeiten ist damit weder Ursache noch Grund für die Metapher, sondern die Metapher ist das Resultat des Verstehens der jeweiligen Analogie, an die bisher wohl niemand gedacht hatte, d. i. einer neuen Sichtweise auf die aktuelle Situation (*Ventil/Mauer öffnen* → *Blockade lösen*). Der Sprecher imaginiert eine mögliche Situation aus seiner Erfahrung und erzeugt eine kontextuelle Bedeutung, die zugleich die Forderungen (→ nach Freiheit), Stimmungen (→ Skepsis: *selbst wenn ...*) und Einstellungen zum thematisierten Sachverhalt der politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit (→ *Sieg der Massen, gewiss zu früh, nie verfrüht*) vermittelt.

Beispiel 2: X_[Nomen] als Ventil + Genitivattribut instrumentalisieren

Unverbindlicher Massendialog oder Runder Tisch? [Überschrift] Die Partei versucht mit der neuen Offenheit aus der Defensive zu kommen, scheint aber ansonsten den Dialog als unverbindliches gesamtgesellschaftliches „brainstorming“ zu betrachten. Die Partei hofft, den Dialog als Ventil der gesellschaftlichen Unruhe instrumentalisieren zu können. Für die Opposition geht es in erster Linie um Mobilisierung und Verbreiterung ihrer Basis und um die Überführung der Diskussion in gesellschaftlich autorisierte Verhandlungsrunden (taz 27.10.89, S. 6).

Das Lexem *Ventil* als das metaphorische Gegenstück zum Lexem *Dialog* wird durch das wörtlich zu verstehende Genitivattribut erweitert. Die Metapher konkretisiert die Gefahr, die ähnlich wie durch falsches Benutzen des Geräts verursacht werden kann. Dies bedeutet nicht, dass man sich die Metapher als Bild vorstellt, sondern ihre Wirkung auf die Erzeugung einer gefühlsmäßigen Einstellung abzielt. Der situative Kontext stellt sich wie folgt dar: Die negative Stellungnahme der Opposition richtet sich gegen die SED, die laut den Vertretern der Opposition mit dem Versuch, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, die Bürgerbewegung kanalisieren möchte, und zwar durch zahllose Dialogangebote.

Beispiel 3: ein Ventil schaffen (zum Zweck von etwas)

Die auffällige Dichotomie der Erklärung [...] offenbarte zwar zum ersten Mal Interessendivergenzen auch innerhalb der höheren Führungsebene der Partei. Doch in ihrer strategischen Intention werden sich beide Seiten einig gewesen sein: Ein Ventil zu schaffen, um zu beschwichtigen und die Diskussion auf jenem Terrain zu führen, wo die SED Heimvorteil genießt. Der Marschplan sah vor, wankelmütige Genossen noch einmal auf Linie zu bringen, der Kirche als einzig legitimer Organisation ein Gesprächsangebot zu unterbreiten, um so die Händel innerhalb der Opposition anzufachen und nicht zuletzt damit die Exponenten der Opposition weiter im gesellschaftlichen Abseits zu halten (taz 18.10.89, S. 8).

Dem metaphorischen Ausdruck wird die wörtlich zu verstehende Finalangabe angeschlossen. Daraus ergibt sich eine gewisse Zweiteilung, nämlich in einen metaphorischen Fokus (der nominale Kern des metaphorischen Ausdrucks), der für das steht, worüber die Metapher etwas aussagt (→ *Interessendivergenzen, die auffällige Dichotomie*), und die übrigen, nicht metaphorischen Teile des Satzes, die die Funktion haben, auszudrücken, was über die Metapher ausgesagt wird (→ Zweck, zu dem „ein Ventil geschaffen wird“). Die Metapher fungiert als Filter, mittels dessen die Leser ihre Ansichten über den Hauptgegenstand (re)organisieren können.

Beispiel 4: X_[Nomen] der Ventile _[Genitivattribut, Plural]

Die Politik der Ventile hat die Akuteit der Krise nur verschoben. Ab jetzt wird entschieden werden müssen, ob die Antwort Repression ist oder Reform (taz 7.10.89, S. 8).

Der attributive Gebrauch gibt den komplexen Sachverhalt der politischen Wirklichkeit komprimiert wieder, ohne ihn detailliert beschreiben bzw. erläutern zu müssen (Die Grundannahmelautet: Das alltägliche Wissen über das Funktionieren des Ventils ist vorhanden). Die Metapher übernimmt an dieser Stelle eine zusammenfassende und sprachökonomische Funktion, hat aber auch eine konkrete Wertungsrichtung. Sie ist ein subjektiver Kommentar des Verfassers zu politischen Entscheidungen (*die Krise ist* → *nur verschoben*, nicht vermieden), die er übrigens an anderer Stelle seines Textes auch als die Politik des Rettet-das-Jubiläum bezeichnet.

Beispiel 5: [[Nom]-Ventil]_{Kompositum} öffnen

Wahrscheinlich wollte Krenz mit diesem Zug eher das Sicherheitsventil öffnen als einen Schritt zur deutschen Einheit zu tun. [...] Vielleicht sei der Tag nicht mehr fern, an dem die vier Alliierten einen Friedensvertrag mit Deutschland unterzeichnen. [...] Der Prozeß einer europäischen Annäherung sei nun beschleunigt worden (taz 13.11.89, S. 10).

Es liegt eine Übertragung von einem (alltäglichen, technischen) Anwendungsbereich des Ausdrucks in einen anderen (politischen) vor, wobei die einzelnen Vorstellungskomplexe zu diesem Ausdruck sich nur in ihrer Spezifik des jeweiligen Anwendungsbereichs unterscheiden. Mentale Prozesse, die beim Öffnen des Sicherheitsventils entstehen, bilden die Grundlage für das Sinnverstehen des neuen Kontextes. In dieser Hinsicht erfolgen die Sichtweisen über denselben (Ventil-Öffnen-)Prozess, der in einem neuen Kontext, aus dem die Metaphorisierung hervorgeht, letztendlich als metaphorisch zu charakterisieren ist (Zug → Ventil). Die Formulierung rekurriert auf Einstellung des Schreibenden zu der damals neuen, etwas weniger restriktiven Visapolitik Deutschlands; sprachlich ist sie sehr vorsichtig formuliert: *wahrscheinlich, vielleicht, eher*, indirekte Rede.

Beispiel 6: [_{adj. Attribut}Ventil-[Nom]]_{Kompositum} spielen

*Der Verlust der gesellschaftlichen Kontrolle, mit den Demonstrationen der letzten Wochen schon offenkundig, wird mit der Öffnung der Massenmedien weiter vorangetrieben. Das gilt auch dann, wenn **die partielle Liberalisierung im Kalkül der Partei nur eine von oben gesteuerte Ventilrolle spielen***

sollte. Sie tangiert die Struktur kontrollierter Öffentlichkeit und damit eine der wesentlichen Stützpfiler des alten Systems (taz 21.10.89, S. 8).

Im öffentlichen politischen Diskurs des Jahres 1989 (Beispiele 1–7) wird die *Ventil*-Metapher immer wieder bei Themen der Öffnung: der Massenmedien, der Mauer, der Grenzen etc. verwendet, und zwar über die Vorstellung von Aufgaben der Ventile, übertragen auf die abstrakten Elemente (Mechanismen) der politischen Wirklichkeit. Die metaphorische Sichtweise auf die politische Situation kreiert letztendlich den stilistisch markierten Sprachgebrauch des Verfassers. Und die Metapher selbst ist die sprachliche Manifestation seiner Einstellungen. Im Beispiel 6 signalisiert sie kritische Überzeugung des Autors über die Strategie der Partei, bei der andere nur zu Marionetten im Spiel werden, mitgesteuert durch Attribute zum nominalen Kopf des Ausdrucks (*nur, eine von oben gesteuerte zu Ventilrolle*).

Beispiel 7: [Ventil-[Nom]]_{Kompositum} haben

*Mit deutlicher Skepsis bis vorsichtigem Optimismus reagiert die DDR-Op-
position auf die zurückhaltenden Reformsignale aus der Führungsetage der
Partei. Die Erklärung der Partei **habe offensichtlich Ventilfunktion*** (taz
13.10.89, S. 3).

Semantisch hat der Ausdruck den Status einer okkasionellen Wortverbindung, wobei *Ventil* die metaphorische Komponente bildet, während *Funktion haben* in freier Bedeutung verwendet wird. Das Kompositum *Ventilfunktion* muss seinerseits wörtlich und metaphorisch verstanden werden, wenn man den Bereich dessen erfassen will, was durch die ganze Wortverbindung abgedeckt wird. Im metaphorischen Sinn signalisiert die Formulierung *Ventilfunktion haben* einfach die Stellungnahme des Verfassers; zusätzlich durch das Modaladverb *offensichtlich* mit einem denkbar hohen Wahrscheinlichkeitsgrad kommentiert.

Beispiel 8: ein Ventil für die Wut_[Emotionswort] (sein) [lexikalisierte Metapher]

Beispiel 9: der Wut_[Emotionswort] ein Ventil verleihen

Ein Ventil für die Wut (Überschrift; Focus 10.10.2011¹⁰). Der Artikel thematisiert Massenstreiks in Griechenland in Folge der wirtschaftlichen Vorgaben der Troika (EU, IWF, EZB), die völlig entgleiste griechische Wirtschaft durch Reformen innerhalb von vier Jahren wieder aufrichten will. Im weiteren Text: [...] *Aber die Streiks verschlimmern doch nur alles. Sie sind unser*

¹⁰ Online Ausgabe: FOCUS Magazin | Nr. 41 (2011) Montag 10.10.2011, https://www.focus.de/politik/deutschland/politik-ein-ventil-fuer-die-wut_aid_672968.html. Zugriff am 26.10.2018.

*einziges Gegenmittel. Damit bringen wir unsere Wut und Verzweiflung zum Ausdruck. Es geht nicht um die Arbeitsniederlegung als solche. Sie ermöglicht, Versammlungen abzuhalten, zu diskutieren und **der Wut ein Ventil zu verleihen**. Anders kann man die Menschen nicht mehr ruhig halten. Sonst hätten wir hier noch mehr Chaos und Verzweiflungstaten. Sie werden zurzeit keinen Griechen finden, der ruhig, verständnisvoll und gelassen über seine Lage reden kann. Die Menschen wissen nicht, was ihnen am nächsten Tag blüht. Wenn wir still bleiben, meinen die Regierenden, alles wäre gut so. Es ist aber überhaupt nichts mehr gut!*

Die beiden Beispiele (und auch 10, 11) unterscheiden sich von den bisherigen dadurch, dass Emotionen nunmehr direkt benannt werden. Die gebräuchliche *Ventil-Wut*-Metapher erscheint in 8, 9 im Bezugsbereich *der Streik/die Streiks in Griechenland*; sie wird durch die Interaktion mit den Formulierungen, die physiologisch-psychische Reaktionen der Menschen im Bereich des Emotionalen benennen (*Wut und Verzweiflung*), als emotionsbezeichnend unterstützt.

Beispiel 10 und 11: ein Ventil suchen

Wende-Generation „Die Frustration sucht ein Ventil“ (Überschrift; Frankfurter Rundschau, 14.10.2017¹¹). Die Überschrift ist die Aussage des Psychologen Jörg Frommer über psychische Leiden von Ostdeutschen und ihre politischen Konsequenzen.

Hier sucht jemand ein Ventil, um seinem / ihrem Ärger Luft zu machen und wählt dafür einen Raum, in dem schnelle Rückmeldungen, rasche Eskalation, lange (Wieder-)Abrufbarkeit und große Reichweite (ggf. haben auch der / die Schulpreisträger/in, die Jury, die Schulleitung Zugang zum Text) sehr wahrscheinlich sind. (Aus: Die demokratische Pflicht und das Sprachsystem. Erneute Diskussion um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch von G. Zifonun, in: IDS Sprachreport 4/2018:49).

Emotionswörter in diesen Beispielen nehmen verschiedene Satzpositionen ein: *Frustration* steht an Subjektstelle (10); über Emotion des Subjekts (*Ärger*) wird in angeschlossener finaler Konstruktion gesprochen (11). *Frustration* und *Ärger* halten sich im gleichen semantischen Rahmen wie die (negative) Emotion *Wut* (Beispiele 8, 9). Der prototypische Assoziationskomplex zu *Ventil* im allgemeinen Verstehen des Ventils als einer Art regulatives Gerät (das Ventil ist Vorrichtung, mit der das Auslassen von Flüssigkeiten oder Gasen gesteuert wird) wird in einen neuen Bereich des Alltagslebens übertragen. Das bedeutet folglich, dass im me-

¹¹ Online Ausgabe: <http://www.fr.de/politik/wende-generation-die-frustration-sucht-ein-ventil-a-1368025>. Zugriff am 26.10.2018.

taphorischen Sinn Emotionen (*Frustration, Ärger, Wut, Verzweiflung*) eben diese Flüssigkeiten in einem Behälter sind. Intensivierung (wie dies z. B. beim Kochen der Fall ist) lässt die Temperatur der Flüssigkeit steigen und der Dampf sucht den Auslassweg aus dem Behälter. Über diese Assoziierung sucht man eine entsprechende Darstellungsweise für die Intensivierung der Gefühle.

Beispiel 12: ein Ventil aufmachen

„Polen hat ein Ventil aufgemacht“ (Überschrift) Luxemburgs Außenminister Asselborn über die Kaczynskis und die EU-Reform (aus einem Interview) [...] *der Brüsseler EU-Gipfel im Juni wäre im Streit um die künftige Machtverteilung in Europa fast an den Forderungen des polnischen Führungsduos Lech und Jaroslaw Kaczynski gescheitert. Vor dem Gipfel hatte Polens Regierungschef Jaroslaw Kaczynski im Streit um das Stimmengewicht sogar die polnischen Weltkriegstoten ins Spiel gebracht. [...] Das war etwas, was – aus polnischer Sicht – einmal heraus musste. Das polnische Führungsduo hat da ein Ventil aufgemacht.* [...] (Der Tagesspiegel, 17.07.2007¹²)

Die metaphorische Formulierung *X hat ein Ventil aufgemacht* passt in das allgemeine Interpretationsmodell der *Ventil*-Metapher (Beispiele 8–11): „den Emotionen Luft machen, Emotionen abreagieren“. Sie werden metaphorisch „kondensiert“; wenn die Stimmung eskaliert, müssen sie – ähnlich wie das Fluidum bei hohen Temperaturen aus dem Behälter – heraus.

Beispiel 13: $X_{[Nomen]}$ ohne Ventil

Beispiel 14: $Ventile_{[Plural]}$ finden

Beispiel 15: $Ventile_{[Plural]}$ verstopfen

Kritik ohne Ventil (Überschrift) »TV-Duell«: *Die großen Parteien sind vor aller Augen zum Block verschmolzen.* Kommentar nach einer TV-Gesprächsrunde zwischen Angela Merkel und Martin Schulz: „[...] 30 Prozent der Deutschen hätten sich bereits komplett abgewendet von den etablierten Parteien, wählten entweder AfD oder bewusst gar nicht mehr, hieß es. Die seien auch nicht mehr zurückzuholen, prognostizierte eine Journalistin des „Spiegel“, ohne dafür Widerspruch zu ernten. [...] Das eher gelangweilt als erzürnt aufgenommene „Platzpatronen-Duell“ geriet zum perfekten Abbild der deutschen Misere. [...] Der Spruch „Die sind doch eh alle gleich“ erhielt seine Bestätigung von höchster Stelle. [...] In der Geschichte entpuppten sich

¹² <https://www.tagesspiegel.de/politik/polen-hat-ein-ventil-aufgemacht/988998.html>. Zugriff am 26.10.2018.

derartige Phasen vordergründiger Friedhofsruhe oftmals als Vorstufe abrupter Umbrüche. Denn es sind Perioden der Gärung, in denen sich das explosive Gemisch der Unzufriedenheit sammelt, ohne bei der großen Politik Ventile zu finden, die es in einer lebendigen Demokratie haben sollte. Etablierte Politik und Medien haben die Ventile mit Verdikten wie „Populismus“, „Hetze“ oder „Spaltung der Gesellschaft“ derart fest verstopft, dass so gut wie nichts mehr entweichen kann. Sie halten diese Verstopfung für ihren Sieg. Das könnte sich als größter Irrtum der deutschen Geschichte seit den Fehleinschätzungen der SED am Ende der DDR herausstellen.“ (von Hans Heckel) (Preußische Allgemeine Zeitung, Das Ostpreußenblatt, 06.09.2017¹³).

Über die Aktualisierung übertragener Bedeutungen der drei Ausdrücke mit *Ventil* bekommt man auch den Bereich des Emotionalen in den Fokus. In (13) drängen naturhaft die negativen Emotionen, die nun als Kritik „heraus“ sind. Sie nehmen sogleich einen Substanzcharakter an und sind als Unzufriedenheit (*das explosive Gemisch der Unzufriedenheit*) versprachlicht, wobei *Ventil* (in 14) als regulative Vorrichtung (metaphorisch für Unterdrückung von Emotionen) in Frage kommt. In (15) liegt eine attributive und modal-konsekutive Konkretisierung vor: *Ventile mit Verdikten wie „Populismus“, „Hetze“, „Spaltung der Gesellschaft“ derart fest verstopfen, dass so gut wie nichts mehr entweichen kann*.

Beispiel 16: ein Ventil finden

Proteste. Spaniens Mutbürger finden ein Ventil (Überschrift). In Madrid protestieren seit Tagen Tausende gegen Politik und Banken. (Sie haben) [...] *sich an der Puerta del Sol, dem zentralen Platz Madrids, unter improvisierten Zelten eingerichtet [...], um dort ihre Stimme für „einen wirklichen politischen und sozialen Wandel“ in Spanien zu erheben*. (Von Martin Dahms), (stuttgarter-zeitung.de, 19.05.2011¹⁴).

Analog zu früheren Beispielen wird die Intensivierung der Gefühle zur metaphorischen Interpretation beigesteuert (*Proteste* sind Wirklichkeitsgegenstand; das, worauf sich die Metapher bezieht), und zwar über die Vorstellung, dass Emotionen Flüssigkeiten in einem Behälter sind. Davon wird im Text nur ein bestimmter Anteil mitthematisiert: Ein Ventil wurde eingestellt (hier: *gefunden*) und daher können die Flüssigkeiten (= Emotionen) nun entsprechend aus dem Behälter herausfließen. Emotionen vermitteln als Auslösemechanismus zwischen Reiz und Reaktion. Aus

¹³ <https://www.preussische-allgemeine.de/nachrichten/artikel/kritik-ohne-ventil.html>. Zugriff am 26.10.2018.

¹⁴ <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.proteste-spaniens-mutbuenger-finden-ein-ventil.3a1578e9-0844-4209-acab-d6550cad7f60.html>. Zugriff am 26.10.2018.

dem Gebrauchskontext der Metapher lassen sich Emotionen der Wut und der Unzufriedenheit mit der aktuellen Politik und der Politik der Banken einordnen.

2.3. Ergebnisse

Zur Struktur der Ausdrücke mit *Ventil*. In morphosyntaktischer Hinsicht geht das Lexem *Ventil* in folgende Strukturen einher:

- Nomen-Verb-Verbindungen, das Nomen steht in Sing. oder Plural: *ein Ventil schaffen, (etw.) ein Ventil verleihen, ein Ventil suchen, ein Ventil aufmachen, Ventile finden, Ventile verstopfen, ein Ventil finden*;
- Das Nomen *Ventil* geht als Bestimmungswort in die Nomen-Verb-Verbindung einher: *eine Ventilrolle spielen, Ventilfunktion haben*;
- Das Nomen *Ventil* ist Grundwort im nominalen Bestandteil der Nomen-Verb-Verbindung: *das Sicherheitsventil öffnen*;
- Vergleichsstrukturen: *etwas als Ventil benutzen, etwas als Ventil instrumentalisieren*;
- das Nomen hat die Funktion des Attributs; wird auch pluralisiert: *die Politik der Ventile, Kritik ohne Ventil*;
- das Nomen wird attribuiert: *ein Ventil für die Wut, Ventile mit Verdikten wie „Populismus“, „Hetze“, „Spaltung der Gesellschaft“*.

Zur Metaphorik. Eine Metapher entsteht durch ihre kontextuelle Verwendung. Das Substantiv *Ventil* ist in allen obigen Kontexten als metaphorisch zu charakterisieren. Jedoch kann die Metaphorizität in einigen Beispielen allein aus der sprachlichen Form der Ausdrücke gar nicht abgeleitet werden (vgl. *ein Ventil finden, ein Ventil aufmachen, das Sicherheitsventil öffnen*). Für meine Überlegungen war nun wichtig, in welcher lexikalischen Umgebung das Lexem *Ventil* in einem Kontext vorkommt. Schauen wir uns das Beispiel 16 an: *Proteste. Spaniens Mutbürger finden ein Ventil*. Der im Textverlauf geschilderte Grund für Proteste in Spanien ist Unzufriedenheit mit der aktuellen Politik und der Politik der Banken; es ist – wie dies die Metapherforschung formuliert – der Wirklichkeitsgegenstand; das, worauf sich die Metapher bezieht. Die Subjektstelle wird von *Spaniens Mutbürger* eingenommen, wobei das Wortspiel *Mitbürger* → *Mutbürger* den situationellen Referenzbezug (→ Proteste) garantiert. Erst durch Interaktion mit dem Kontext wird die metaphorische Lesart von *ein Ventil finden* aktualisiert. Die aktualisierte wörtliche, ursprüngliche Bedeutung des *Ventils*: Ventil ist eine Vorrichtung, mit der das Ein-, Durch- oder Auslassen von Flüssigkeiten oder Gasen gesteuert wird, wird auf den anderen Anwendungsbereich, die politische Situation und den Bereich des Emotionalen, übertragen. Es entsteht eine spezifische, mentale Repräsentation (Vorstellung) dadurch, dass eine verbindende Relation zwischen

der alltäglichen Ventilvorstellung und der Vorstellung von diesen anderen (neuen) Sachverhalten gebildet wird. Rekapitulierend: Wenn man das Wort *Ventil* liest, hängt es von der lexikalischen Umgebung ab, welche der Bedeutungen realisiert wird. Um die Metapher als solche zu identifizieren und sie richtig zu verstehen, muss man den situativen Kontext, in dem sie verwendet wurde, mit berücksichtigen. Und umgekehrt, man muss auch den prototypischen Assoziationskomplex zum Wort kennen, damit die Kommunikation durch Metaphern im durch den Sprecher angenommenen Sinn erfolgt.

Neben den Ausdrücken, die daraus schöpfen, was man mit dem Ventil machen kann (... *suchen, finden, aufmachen, verstopfen*) und der gebräuchlichen emotionsbezeichnenden *Ventil-für-Wut*-Metapher, werden neue Wortverbindungen wie *die Politik der Ventile, Kritik ohne Ventil* gebildet. Neu sind sie nicht darum, dass sie zum ersten Mal gebildet wurden, was tatsächlich ja auch nicht nachvollziehbar ist. Die Wortverbindungen sind neu, weil sie nicht einem bereits üblichen Übertragungsweg entsprechen.

Zum Emotionalen. Deutsche Wörterbücher verzeichnen als lexikalisierte Metapher bei *Ventil* den Ausdruck, den die Emotion *Wut* benennt¹⁵, im Belegkorpus vgl. Beispiele 8, 9. Nun ist aber zu beobachten, dass nach dem gleichen Interpretationsmodell Ausdrücke gebildet werden, die auch andere Emotionen benennen und darüber hinaus soziale Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen bezeichnen können. Die Schreibenden bedienen sich der Analogie dazu, wie ein Ventil funktioniert, um sinnvolle Erläuterungen der neuen Sachverhalte (auf die hin projiziert wird) zu erzeugen, Markierungen zu vermitteln, Bewertungen zu äußern, Argumentationen zu stützen etc. Diese anderen Emotionen halten sich in einem semantischen Rahmen der *Wut*; es sind *Ärger, Frustration, Unzufriedenheit*. Über Verhaltensweise und Eigenschaften sprechen okkasionelle Verbindungen wie *die Politik der Ventile, Kritik ohne Ventil*. Alle Ausdrücke mit *Ventil*, die in untersuchten Textabschnitten auf verschiedene Situationen verweisen, können als eine Äußerung der subjektiven Stellungnahme ihrer Autoren interpretiert werden, die jeweils negative Einstellungen oder Bewertungen signalisiert.

Die Durchsicht der Ausdrücke mit *Ventil* mag eine Assoziation in Hinblick auf Konzeptualisierung und Benennung von Emotionen verschiedener Art geweckt worden sein, wovon die bekannteste Konzeptualisierung die *Behälter*-Metapher ist (vgl. u. a. Lakoff/Johnson 1980, in weiteren Untersuchungen z. B. von Kövecses 1999, Schwarz-Friesel 2007). Die zugrundeliegende Konzeptualisierung lautet: Emotionen sind Flüssigkeiten in einem Behälter. Die Vorstellung des Aufmachens und Zumachens des Ventils bei einem Behälter entspricht diesem

¹⁵ Schwarz-Friesel (2007:199) äußert eine wichtige Bemerkung: Metaphern können emotionsbezeichnend oder emotionsausdrückend sein. Metaphern in meinem Belegkorpus sind entweder emotionsbezeichnend (man benannte *Wut, Frustration, Verzweiflung, Ärger, Unzufriedenheit*) oder emotional neutral. Die „neutralen“ eigneten sich aber gut für die Vermittlung von Stimmungen, Einstellungen, Bewertung.

allgemeinen Bild folgendermaßen: Bei der Intensivierung der Gefühle werden sie mit Hilfe des Ventils aus dem Behälter ausgelassen, bei der Maskierung und Unterdrückung von Gefühlen werden sie im Behälter verschlossen, mit dem Ventil verstopft. Die entsprechenden sprachlichen Realisierungen dieses konzeptuellen Typs sind unter meinen Beispielen: *Die Frustration sucht ein Ventil, Kritik ohne Ventil, Hier sucht jemand ein Ventil, um seinem / ihrem Ärger Luft zu machen, Ein Ventil für die Wut*. In anderen Beispielen, wenn über Emotionen nicht direkt referiert wird, wird die Haupteigenschaft des Ventils als Regulator einer zu bestimmenden Druckkraft, als Druck-Regler akzentuiert (*das Ventil öffnen, das Ventil aufmachen, das Ventil ist verstopft*). Sie benennen zwar keine Emotionen, aber tragen allgemein wesentlich zur Reflexion bei, da sie besonders effektiv dazu verwendet wurden, Einstellungen, Urteile und Markierungen zu vermitteln und entsprechende (möglicherweise auch emotionale) Einstellungen der Leser zu steuern.

Zur Herstellung der Textkohärenz. Die metaphorischen Ausdrücke beteiligen sich an dem Prozess der Herstellung von Textkohärenz, indem sie als Referenzpunkte verschiedene Textstellen innerhalb des Textes verknüpfen. Daraus erfolgt ihre textstrukturierende Funktion. Die *Ventil*-Metapher nimmt die folgenden Positionen ein: Die initiale und zugleich interpretationsanleitende Position in Schlagzeilen, Überschriften, Unterüberschriften und Anfangsabschnitten (Beispiel 13), die Endposition mit der reaktiven oder zusammenfassenden Funktion (Beispiel 7) und eine rahmenbildende Position, d. h. die Metapher wird als Interpretationsanleitung eingesetzt und die Rezeptionsrichtung wird mit gleicher Metapher zum Schluss bestätigt (Beispiel 12). Im Textverlauf wird das metaphorische *Ventil* durch den Textinhalt, oft attribuiert, elaboriert; die metaphorische Formulierung wird dadurch zur Veranschaulichung der abstrakten Sachverhalte benutzt und um der Argumentation Nachdruck zu verleihen (Beispiele 14, 15).

3. Schlussbemerkungen

Das Wesen der *Ventil*-Metapher besteht darin, dass konkrete Erfahrungen auf eine spezifische Prototypik hin zusammengefasst werden. Dadurch wird ein Verstehen von neuen Sachen und Sachverhalten, die in ihren konkreten Erscheinungsformen jedoch mehr oder weniger von dem Prototyp abweichen können, ermöglicht. Mit anderen Worten: Im Prozess der Metaphorisierung, ich würde auch sagen – im Prozess der spezifischen Sichtweise des „Sehen-als“ – werden Beziehungen zwischen einem standardisierten Sinnverständnis des Ventils als regulativem Gegenstand und konkreten, empirischen Vorgängen geschaffen. Die Annahmen stellen sich wie folgt dar: Wenn immer wir etwas nicht verstehen, können wir zu unseren (Alltags- und Umwelt-)Erfahrungen greifen (→ Ventil als Gegenstand des Alltags). So lässt sich etwas einordnen, das sich theoretisch nicht einfach er-

klären lässt (→ Projektion auf den neuen, politischen Bereich). Wenn uns etwas verunsichert, können wir über den Vergleich mit dem Bekannten, Vertrauten und Fassbaren es wenigstens annähernd richtig erfassen bzw. verständlicher machen (→ eine Analogie zwischen den beteiligten Referenten wird behauptet).

Ein Schlusswort zum interpretativen Charakter der Analyse. Die Suche nach metaphorischen Strukturen ist zum Instrument meiner Analyse geworden. Im Laufe dieser, wenn auch wegen geringer Anzahl der Beispiele unvollständigen Analyse, konnte unterschieden werden, was an der Themaentfaltung metaphorisch ist. Die diskutierten Metaphern, jedoch auch andere vorherrschende wie neu aufkommende Metaphern, weisen explizit darauf, dass der Metapher nicht als einem ausschließlich linguistischen (an der sprachlichen Form gebundenen) Phänomen beizukommen ist, und die Erklärungsversuche auf kognitive Unterstützung, d. i. auf eine kognitive Grundlage angewiesen sind. Wenn man wie in Rahmen dieser Diskussion annehmen soll, dass die Metaphern aus Ausdrucksnot angesichts des schwer Unfassbaren, somit auch der oft so empfundenen Unfassbarkeit und Unaussprechlichkeit des Gefühls entstehen, mag nicht wundern, dass durch Metapher die Vorstellung (möglicherweise die Illusion) entsteht, dass auch Emotionen kognitiv durchdringbar sind. Wesentlich ist hier, dass Zuschreibung von Emotionen, von welchen sich der Schreibende tatsächlich leiten lässt, auf Interpretationen beruht. Ebenso interpretativ ist, welche (andere oder ähnliche) Gefühle die verwendeten Metaphern beim Leser stimulieren können; „Flüssigkeit im Behälter“ ist wohl ambivalent. Die Einordnung von Emotionen hängt in erster Linie von unserer Lebenserfahrung, unserem Weltwissen, wohl auch der Intuition, Eintragungen in unser mentales Lexikon, kognitiven Schemata ab. Es handelt sich bei Assoziationskomplexen (assoziierten Implikationen) zu jeweiligen neuen Zusammenhängen um instabile Größen. Demzufolge sind auch immer Interpretationsalternativen gegeben.

Literatur

- ABDULRAHMAN Abdulhamid, 2018, Tiermetaphorik in unterschiedlichen Diskurstraditionen, Berlin u. a.
- BLACHUT Edyta, 2014, Bewerten – Semantische und pragmatische Aspekte einer Sprachhandlung, Hamburg.
- BOWERS John Waite / METTS Sandra M. / DUNCANSON Thomas, 1985, Emotion and interpersonal communication, in: Knapp M.L./Miller G.R. (Hrsg.), Handbook of interpersonal communication, Beverly Hills, S. 502–559.
- CIRKO Lesław, 2019, Emotionen in akademischen Gutachten, in: Studia Linguistica XXXVIII, S. 7–20.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, 2011, 7. Aufl., Mannheim.
- EBERT Lisanne / GRUBER Carola / MEISNITZER Benjamin / RETTINGER Sabine (Hrsg.), 2011, Emotional Grenzgänge. Konzeptualisierungen von Liebe, Trauer und Angst in Sprache und Literatur, Würzburg.

- EISEN Hilke, 2014, *Linguistische Theorien*, Tübingen.
- FIEHLER Reinhard, 1990, *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen*, Berlin.
- FIEHLER Reinhard, 2002, How to Do Emotions With Words: Emotionality in Conversations, in: Fussell S.R. (ed.), *The verbal communication of emotion. Interdisciplinary perspectives*, Mahwah u. a., S. 79–106.
- FREITAG Rainer, 1975, Zum Verhältnis von Expressivität, Gefühlswert und Wertungskomponente im aktuellen Sprachgebrauch, in: *LS/ZISW/A*, Heft 14, Berlin, S. 147–155.
- FRIELING Gudrun, 1996, *Untersuchungen zur Theorie der Metapher. Das Metaphern-Verstehen als sprachlich-kognitiver Verarbeitungsprozeß*, Osnabrück.
- FRIES Norbert, 2000, *Sprache und Emotionen: Ausführungen zum besseren Verständnis; Anregungen zum Nachdenken*, Bergisch Gladbach.
- FRIES Norbert, 2004, Gefühle, Emotionen, Angst, Furcht, Wut und Zorn, in: Börner W. (Hrsg.), *Emotion und Kognition im Fremdsprachenunterricht*. Tübingen, S. 3–24.
- HERMANN Frank, 2002, Dimension der Bedeutung: Aspekte der Emotion, in: Cruse D.A. et al. (Hrsg.), *Lexikologie/Lexicology*, HSK, Bd. 1, Berlin u. a., S. 356–362.
- KIRCHHOFF Susanne, 2015, *Krieg mit Metaphern. Mediendiskurse über 9/11 und den „War on Terror“*, Berlin/New York.
- KITAY Eva Feder, 1987, *Metaphor: Its Cognitive Force and Linguistic Structure*, Oxford.
- KÖVECSES Zoltán, 1990, *Emotion concepts*, New York u. a.
- KÖVECSES Zoltán, 1998, Are there any emotion-specific metaphors?, in: Athanasiadou A./Tabakowska E. (Hrsg.), *Speaking of emotions. Conceptualisation and expression*, Berlin u. a., S. 127–151.
- KÖVECSES Zoltán, 1999, *Metaphor and Emotion. Language, Culture and Body in Human Feeling*, Cambridge.
- LAKOFF George / JOHNSON Mark, 1980, *Metaphors we live by*, Chicago.
- LAKOFF George / JOHNSON Mark, 2004, *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, 4. Aufl., Heidelberg.
- LAKOFF George / TURNER Mark, 1989, *More than Cool Reason. A Field Guide to Poetic Metaphor*, Chicago.
- LUDWIG Klaus-Dieter, 1974, Zu einigen Fragen des Verhältnisses von Sprache, Wertung und Emotion, in: *Sprachpflege* 23, S. 51–54.
- ORTNER Heike, 2014, *Text and Emotion. Theorie, Methode und Anwendungsbeispiele emotionslinguistischer Textanalyse*, Tübingen.
- PIELENZ Michael, 1993, *Argumentation und Metapher*, Tübingen.
- SCHWARZ-FRIESEL Monika, 2007, *Sprache und Emotion*, Tübingen.
- SKIRL Helge / SCHWARZ-FRIESEL Monika, 2007, *Metapher. Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik* 4, Heidelberg.
- WEBER Frauke, 1995, *Denken in Metaphern: Kognitive Semantik und französische Gefühlsmetaphorik*, Frankfurt a. M.

Emotionalisation of Speaking and Metaphors: Metaphorical Expressions with *Valve*

The present paper deals with the relationship between language, emotion and metaphor, theoretically and based on sets of examples. Firstly, I am going to discuss how emotions shape the language we use (based on the works of Fiehler 1990, Schwarz-Friesel 2007, Ortner 2014 and Ebert/Gruber/

Meisnitzer/Rettinger (eds.) 2011) and what the role of metaphors in descriptions of emotions is (based on the theory of Lakoff and Johnson 1980, Kövecses 1999). Secondly, using examples from the press I am going to show how the emotions of i.a. rage, irritation or frustration can be made verbal in a metaphorical sense. For this purpose, German metaphorical expressions with the noun *Ventil* 'valve' will be examined. I am using a descriptive-interpretive approach in my analysis.

Keywords: emotion, language, metaphor, metaphorical expressions with *valve*.

JOANNA BŁASZCZAK

ORCID: 0000-0002-8332-2827

Uniwersytet Wrocławski, Poland

MARZENA ŻYGIS

ORCID: 0000-0002-2596-9171

Leibniz-Centre General Linguistics, Berlin, Germany

BETTINA BEINHOFF

ORCID: 0000-0003-0634-6611

Anglia Ruskin University, Cambridge, United Kingdom

What influences our attitudes? A survey study on attitudes of Polish university students towards German people^{*}

1. Introduction

Germany and Poland are two neighbouring countries that have had very difficult relations in the past. The dreadful memories of the Second World War are still present in the post-war Polish generation and this bloodstained history has determined the negative attitude of many Poles towards German people. This attitude has begun to change in the last few decades, especially after the fall of the Berlin Wall in 1989. With Poland's accession to the EU in 2004 and with the elimination of border controls in 2007, it has become easier for Poles, especially the young, to move to Germany for study or work. Today the Polish population in Germany

^{*} We are grateful to all our respondents for taking part in the questionnaire. This research has been partly supported by the Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF, Germany), Grant Nr. 01UG1411 to Marzena Żygis and by the Ministry of Science and Higher Education (MNiSW, Poland) and the Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD, Germany), Grant Nr. 57393118 to Joanna Błaszczak and Marzena Żygis.

amounts to 758,380 (as of December 31, 2017) and is the second largest community after the Turkish (Statistisches Bundesamt 2019). Increased mobility, various opportunities for cooperating with German schools and universities, the possibility of participating in school exchanges, cultural events or sporting competitions, various study programmes, all contribute to a change in the attitude of young Poles towards their German peers. German is also now one of the most popular foreign languages taught in Polish schools (Komisja Europejska/EACEA/Eurydice 2016).

The increased migration of young Poles to Germany and the high uptake of German as a foreign language at schools gives reason to assume that attitudes towards Germany may have changed. After all, language learning and active engagement with the target language culture are widely considered to promote intercultural understanding, especially when these are perceived as positive experiences by language learners (e.g. Block 2014). For this reason, it would seem reasonable to assume that a higher level of German language proficiency among Poles would positively influence their attitude towards Germany. But is that really the case? Is knowledge of the German language the only or most relevant factor? After all, learners may view learning a language purely as acquiring a new resource (Risager 2006). In the following we provide an overview of other factors that might influence attitudes towards Germany and the Germans in this context.

Attitudes are evaluative in nature and as such are often considered to be ‘summary evaluations’ (Bohner/Wänke 2002). Attitudes are learned and as they are highly influenced by social and cultural norms, they are typically acquired during the process of socialisation (Ajzen/Fishbein 1980). In her work on Polish-German stereotypes, Miłuńska (2007) emphasises the family as an important influence on the development of stereotypes and attitudes in general, alongside the influence of the media and school – here especially history and German language lessons. Given that the family is the primary source for the socialisation of young children, the family is probably the most important factor in the development of attitudes and stereotypes at a young age. Miłuńska singles out grandparents as a possible influence on the development of negative attitudes towards Germans due to their experiences of the Second World War and the post-war years. However, the relationship between Poles and Germans was also shaped in more recent history. Going back to the time when Poland shared a border with the German Democratic Republic (from 1949 to 1990) until Poland joined the Schengen area in 2007, negative stereotypes and even aggressive acts persisted on both sides, but especially on the German side, where Polish citizens continuously faced actions grounded in negative attitudes and disapproving stereotypes towards them (Miłuńska 2008).

Considering the likelihood of persisting negative attitudes towards Germans and Germany among the Polish population, schools can play an important role to ameliorate such attitudes in older children. Especially language classes, school exchanges and cultural events are seen as venues for cultural learning and for increasing intercultural awareness in the learner. In this context, the work of Byram

in the 1990s and early 2000s paved the way for an increasing inclusion of Intercultural Communicative Competence – and later Intercultural Citizenship – in language learning. In this approach, speakers of two or more languages are seen as mediators between cultures who can use the languages correctly, not only with regard to the language structures but also socially appropriate, depending on the communicative context (e.g. Byram/Golubeva 2012).

However, languages are often associated with specific national cultures which can in itself be problematic. This is not a problem inherent in Byram's approach, who was well aware of this: "The national culture will be seen as only one of the sets of cultural practices and beliefs to which an interlocutor subscribes – or is at least aware of as a framework for their actions" (Byram 1997:22). The interlocutor might see themselves as a member of a regional culture, a religious culture and a myriad of other cultures, but we argue that how this person is seen by others may be very different. In a sense, Blommaert's (2006) concept of inhabited identity (the identity the person claims) and ascribed identity (the identity given to the person by someone else) can be usefully applied here at the individual level. In intercultural communications, we may inhabit a certain identity (which is likely to include our nationality) but our interlocutor may still ascribe a different identity to us and, for example, may primarily view us in terms of how they see our national culture (and this interpretation of national culture may be very different from ours, possibly influenced by attitudes and stereotypes, as mentioned above). This process is entirely understandable because national identity is widely regarded as a key identity and it is typically used to position a person (Zappettini 2019). Thus, acquiring knowledge about aspects of the interlocutor's culture, the readiness to elicit such knowledge in interaction and reflecting and assessing one's knowledge in light of new information, seem to be essential skills in successful intercultural encounters. It is easy to see how language learning plays an important role in acquiring these skills and in acquiring appropriate knowledge about the cultures in which the language is typically spoken. This point is made by Mihułka (2007) with regard to German language teaching at schools in Poland, which has a central role in addressing prevailing stereotypes and can make students more culturally aware.

Studies outside of the Polish-German context have shown that language learning can be a way towards positive and meaningful interactions with the 'other' culture and a way to overcome stereotypes. For example, success in language learning is closely associated with positive attitudes towards the target language and its culture (e.g. Gardner/Lambert 1972, Masgoret/Gardner 2003). Indeed, attitudes towards the target language speakers and the target language community are seen as absolutely central in establishing the motivation to learn the language (e.g. Dörnyei 2003, 2014), and ultimately positive attitudes are regarded as essential to achieving proficiency in the target language (Gardner 1985, 2001). Therefore, it would seem reasonable to assume that language learners who are successful in acquiring the target language hold positive attitudes towards the target language community. In

addition, social networks – understood as the networks of individuals and groups with which we interact (Milroy 1987) – are considered to be especially important in determining how we evaluate other cultures. In particular, active engagement with the target community through social networks has been shown to positively affect attitudes and motivation (Isabelli-García 2006). This positive effect of interactions with members of the target language community has also been found in research on experiences by students studying abroad. Even short-term stays of between one month and three months have been shown to improve cultural skills significantly (Badstübner/Ecke 2009, Williams 2005). Thus, more opportunities to interact with members of the target community might lead to more positive attitudes.

At the same time, it is important to consider the particular context of contemporary Polish-German relations. For example, studies conducted in German-Polish border regions show that different approaches to economic development between the states affect perceptions of the other culture and may exacerbate or alleviate existing communication barriers. Krätke's study (1999) on economic development and integration in the German-Polish border region showed communication barriers between the neighbouring regions, exacerbated by a sense of reserve and distrust on both sides and the perception of high social distance between the neighbouring regions. Krätke explained this with – among other things – the aftermath of the Second World War, which saw a considerable population transfer which “made it difficult for populations on both sides of the border to identify with the region” (Krätke 1999:639). Note, however, that Krätke's study was conducted in the context of economic development before Poland became a member of the European Union. Since the border between Germany and Poland is now an inner European border, many of the obstacles described in Krätke (1999) are likely to have been mitigated. The study by Galasinska, Rollo and Meinhof (2002/2018) was conducted in the German-Polish town of Görlitz/Zgorzelec, which used to be entirely German but was divided into a German and a Polish part respectively following the treaty of Potsdam in 1945. Since 1989 free travel between Görlitz and Zgorzelec has been possible, and while inhabitants of the Polish part are frequent visitors to the German city of Görlitz, the people of Görlitz seem to visit Polish Zgorzelec only rarely. This is reflected in the generally positive attitudes of the Polish participants in this study towards the German inhabitants of Görlitz and the more negative expectations German visitors have when visiting Zgorzelec, indicating that frequent contact with the ‘other’ community has led to more positive attitudes. Crucially, Galasinska, Rollo and Meinhof found that old conflicts (especially referring to the horrible experiences of the Second World War) did not seem to be of much concern to their participants anymore; rather, they seemed to have been superseded by contemporary national ideologies (a finding that is central to what they term ‘border paradox’). This latter finding directly contradicts those of Krätke (1999). Overall, the studies by Galasinska, Rollo and Meinhof (2002/2018) and Krätke (1999) indicate that attitudes are influenced by the specific context, which may lead to positive or negative outcomes.

The above discussion suggests that (a) geographical closeness, (b) language proficiency, (c) frequency of contact and (d) quality of contact are all factors influencing attitudes towards members of a specific culture. However, no study has so far examined whether – and to what extent – these factors interact in influencing attitudes in a specific intercultural setting. The current situation of young educated Poles and their relationship with their German neighbours is ideal for studying changes in national ideologies and attitudes, for the reasons outlined earlier. By taking the above factors into consideration, we hope to obtain a more complex picture of the attitudes of young Poles who grew up at a time of rapid economic and cultural change, which may very well have affected widely-held attitudes towards Germany and its inhabitants.

Although to our knowledge there are no specific studies on attitudes of educated young people towards Germans, the statistics provided by the Polish Public Opinion Research Centre (CBOS) on the basis of regular national surveys give some initial insights into them. In these surveys, the respondents are asked to describe their attitudes towards other nationalities by using a 7-point scale ranging from sympathy (points +3 to +1 on the scale), via indifference (point 0 on the scale) to antipathy (points -1 to -3 on the scale), with the additional option of choosing the answer “I do not know”. In the 2014 survey, Germans were in 15th position out of 34 nationalities, preceded by Czechs, Italians, Slovaks, Spaniards, Irish, French, Norwegians, Hungarians, English, Swiss, Swedes, Americans, Dutch, and Austrians (CBOS 2014). By 2017, Germans had edged up to 12th, but the number of nationalities included in this survey was only 25. Interestingly, a comparison of the results from 2014 and 2017 show a slight increase in sympathy (39% in 2014 vs. 46% in 2017) and decrease in antipathy (30% in 2014 vs. 22% in 2017) towards Germans (CBOS 2017). The middle position of Germans in these surveys corresponds to results obtained by Radomski and Szpyra (2014). The participants of their study completed a questionnaire in which they specified the degree of their sympathy for 11 different nationalities on a 10-point scale (10 = strong sympathy, 1 = strong aversion). On the basis of the judgements obtained, Radomski and Szpyra (2014) classified the 11 nationalities into two groups: well-liked (above 5 points) and disliked (below 5 points). The score for Germans was 5.38. The nations with the highest score were the Americans and the British (over 7.80 points). The authors pointed out that the latter result might be attributed to the fact that the participants of their study were students of English who had a very positive attitude towards people whose language and culture they were studying.

In the present paper we investigate what educated young Poles (here: university students) think about Germany and whether their attitude towards Germany and German people is positive and/or similar among all young Poles.

The paper is organised as follows. In section 2 we present our research hypothesis and in section 3 we describe materials and methods used in the study. The results of the study are provided in section 4 and discussed from the perspective

of cultural differences and similarities in section 5. Finally, section 6 summarises the main findings of the study.

2. Research hypothesis

In our study we put forward the hypothesis that the way people feel about Germany and Germans is determined by the following four factors: i) where they live (geography), ii) their level of German (language), iii) the frequency of contact they have with German people (contact), and iv) personal acquaintances with German people. More precisely, and based on the literature, we expect that the way our participants feel about Germany will be more positive i) the closer they live to the German border, ii) the better they know the German language, iii) the more often they visit Germany, and iv) the more German people they know personally.

In addition, we will have a closer look at differences among respondents from different places in Poland. We assume the existence of “inner-Polish” differences in feelings about Germany. More precisely, we expect the respondents from regions closer to Germany (Szczecin, Wrocław) to feel more positively about Germany than respondents from regions further away from the German border (Lublin). The goal of the present paper is to test these expectations.

3. The present study: materials and methods

In order to investigate our hypothesis, we conducted a questionnaire-based survey in three different Polish cities. The participants in our studies were young Poles, all of them students at the time of the study (2013) – that is, members of the third generation after the Second World War. The choice of cities was determined by their location. We took one city directly on the German-Polish border – Szczecin, which was German and named Stettin before the Second World War; one city in the south-western part of Poland, the capital of Lower Silesia – Wrocław, which at various times in history has been part of Prussia and Germany under its German name Breslau; and one city in the south eastern part of Poland, close to the Ukrainian border – Lublin.

The participants in the Szczecin survey were 36 Polish students of economics and electronics, aged 22 – 25. In Wrocław the questionnaire was completed by 45 Polish students of English, Slavic and Romance philology and journalism, aged 21 – 29. In Lublin, 40 Polish students of English philology, aged between 20 and 25, took part in the survey. The questionnaire was conducted in paper form.

The questionnaire consisted of 52 questions (see Appendix). Altogether there were 5445 answers (52 questions × 121 respondents). The questions covered personal information (e.g. age, gender, place of birth, German relatives and friends),

contacts with Germans (e.g. frequency, reasons for interaction), language (e.g. proficiency in German, general attitudes to the German language), attitudes towards Germany and Germans (e.g. famous people, associations, comparison with Poland and Poles) and personal plans (e.g. living in Germany, a possible marriage with a German person, working or studying in Germany, German citizenship). Possible answers included binary YES – NO replies, multiple choice and open questions. The questionnaire took about 25–30 minutes to complete. Note that we will not discuss each of the 52 questions but only those which are directly relevant for testing our hypotheses.

3.1. Data overview: general information

Before providing the results concerning our hypotheses, we first give a general overview of the data by showing how our respondents answered some questions relevant for the present study.

First our data show that 71% of our respondents have visited Germany, while 29% have never been there. Furthermore, 41% of our respondents typically meet German people once every five years, 28% meet Germans at least once a year and 21% have never met any German person. Only 8% of our respondents have regular contact with German people.

Regarding contact with German people, we also asked if the respondents have German acquaintances, friends or relatives. The results show that 40% of our respondents have German acquaintances, 11% have German friends and 17% German relatives.

Furthermore, we were interested in whether our respondents speak German. The results evince that more than half of them do speak German (56%), but most of them identify their level as intermediate (26%) or low (40%). Only 5% consider their level as high, and 2% as very high. Since 44% of the respondents do not speak German, the question arises as to whether they would be willing to learn it. Opinions appear to be evenly split: 36% of them would like to learn German and 36% would not (29% did not answer the question). We also asked our respondents if they like the German language and it turned out that most of the respondents do not (74%). In fact, anecdotally, Poles often say that they do not like the way German sounds. Apparently, it sounds ‘too harsh’ for them.

We were also interested in whether our respondents could imagine living in Germany. As the results show, 36% of them could live in Germany and a slightly higher number (42%) of our respondents can imagine living in Germany for a limited time, i.e. for study in particular.

We also dared to ask more personal questions: about 35% of our respondents can imagine having a German wife/husband, whereas 62% cannot; 25% would like to have German citizenship and 73% would not. In addition, our respondents were

asked “What do you associate Germany with?” This was an open question and three responses could be given. The results show that 52% of our respondents associate Germany mainly with the Second World War, but also with the First World War or indeed both World Wars. The results are surprising insofar as they show that 48% do not associate Germany with the wars, which indicates that for this sample of participants, current national ideologies may be more relevant in establishing their neighbour’s identity than ‘old’ conflicts (cf. earlier discussion of Galasinska/Rollo/Meinhof 2002/2018). When our respondents think of Germany, they also think of the car industry (31%), Oktoberfest (29%), good motorways (21%), order (19%), accuracy (16%), the Bundesliga (13%), punctuality (7%), and Bavaria (6%).

Furthermore, among the best-known figures associated with Germany, Angela Merkel comes first (63%), followed by Adolf Hitler (44%), Johann Wolfgang von Goethe (15%), Otto von Bismarck (12%), Pope Benedict XVI (8%) and Michael Schumacher (7%).

Finally, 26% of our respondents admire the German people, while 72% do not; 26% like the German people and 13% do not. For most of our respondents (60%), it was difficult to say if they like the Germans.

The latter question was a starting point for investigating what factors might influence whether someone has a positive or negative attitude towards the German people. In particular, we examined how much this attitude depended on (i) frequency of contact with German people, (ii) whether they had German acquaintances, (iii) their level of German and (iv) where they lived.

4. Results

As stated above, in our questionnaire we asked directly about our respondents’ attitude towards Germans with the question: “Do you like German people?”.¹ We hypothesised that the attitude towards Germany depends on the frequency of contact with German people. Figure 1 presents the results. Note that the relation between attitudes and other factors (place of residence, level of proficiency in German, frequency of visits to Germany, etc.) is statistically tested by means of the Pearson test, and if necessary, additionally evaluated by Fisher’s test. All analyses were conducted in R environment software (version 3.0.2, R Development Core Team 2013).

Our results show that 25% of those respondents who like Germans visit Germany very often, 56% rarely and 16% never. However, from those who do not know if they like Germans, only 5% have visited Germany very often, 49% rarely and 41% never. The dependence between the way one feels about Germany and the frequency of visits to Germany is significant ($\chi^2 = 12.9143$, $df = 4$, Fisher’s Test: $p\text{-value} < 0.01$).

¹ In Poland such a direct question is totally unproblematic. In everyday conversations people frankly admit which nationalities they like and which they do not.

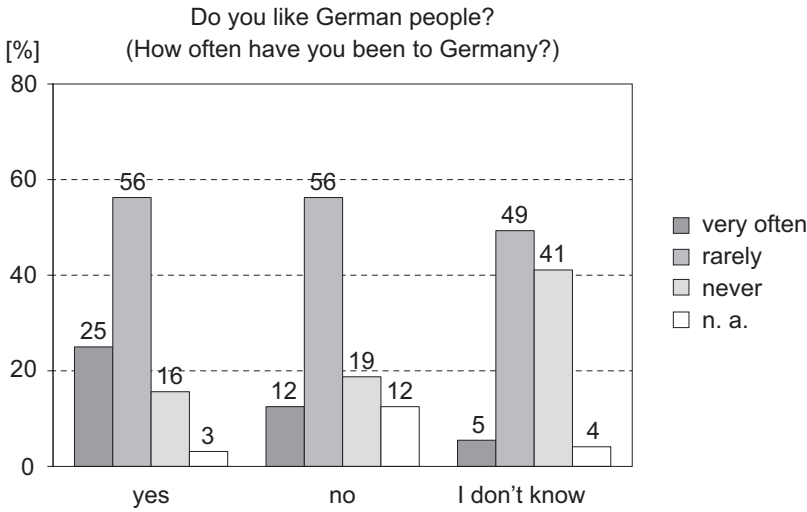


Figure 1: The percentage of answers depending on the frequency of visits to Germany

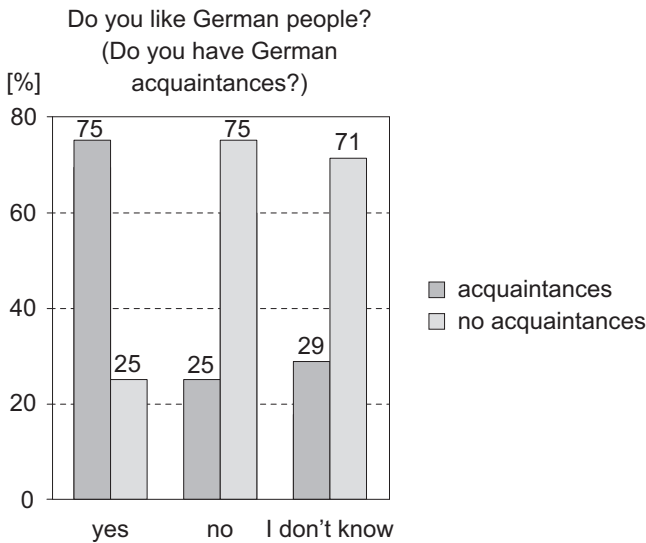


Figure 2: The percentage of answers depending on German acquaintances

Furthermore, we hypothesised that the attitudes towards Germans might be dependent on whether one has German acquaintances. Figure 2 presents the results.

The interdependence between attitudes towards German people and the question of whether one has German acquaintances is highly significant ($\chi^2 = 21.572$, $df = 2$, $p < 0001$). Some 75% of those who like Germans have German acquaintances, while 25% of those with a positive attitude towards the German people do not have German acquaintances. The reverse picture emerges if we consider the

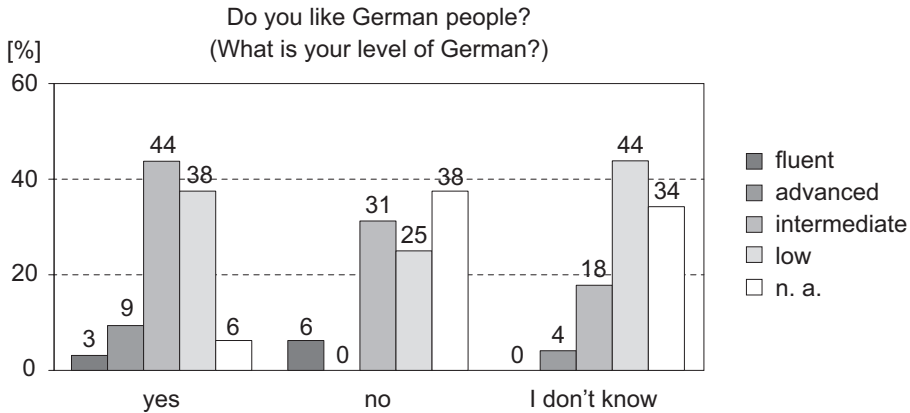


Figure 3: The percentage of answers depending on the level of German

results for those respondents who have a rather negative attitude towards German people: 75% of them do not have German acquaintances, while 25% do. Finally, among those who answered the question of whether they like German people with “I do not know”, 71% do not have German acquaintances and 29% do.

We also hypothesised that the level of knowledge of the German language influences attitudes towards Germans. This is because the knowledge of German enables access to German newspapers, German TV or enables one to make contacts with German people much easier. Figure 3 presents the results.

Our results show that there was no statistically significant dependence between the level of proficiency in German and the way our respondents perceive the German people. It must be stated, though, that the results show a statistical tendency towards such dependence ($\chi^2 = 10.3851$, $df = 6$, Fisher’s Test: p -value = 0.077). However, the lack of significant dependency might be influenced by the fact that the assessment of proficiency in German was based on a subjective judgement without any objective tests.

Finally, we were also interested in whether the place of residence influences the way Poles perceive Germans. This is illustrated in Figure 4 (left), which also shows how the answers were distributed in the cities investigated (Figure 4 (right)).

The results reveal that the attitude of our respondents towards German people depends on the place of residence ($\chi^2 = 10.6897$, $df = 4$, Fisher’s Test: p -value < 0.05; cf. Figure 4 (left)). The lowest number of positive answers was given by people living in Lublin (19%), whereas the highest number of positive answers was obtained from people living in Wrocław (56%). Interestingly, the highest number of negative answers (“I do not like German people”) was also given in Wrocław (44%), followed by Szczecin (38%) and Lublin (19%). Finally, the most answers of the “I don’t know” type were obtained in Lublin (42%), followed by Szczecin (30%) and Wrocław (27%). Thus, we can state that most of those respondents who do not have any opinion as to whether they like or dislike German people live far away from the border

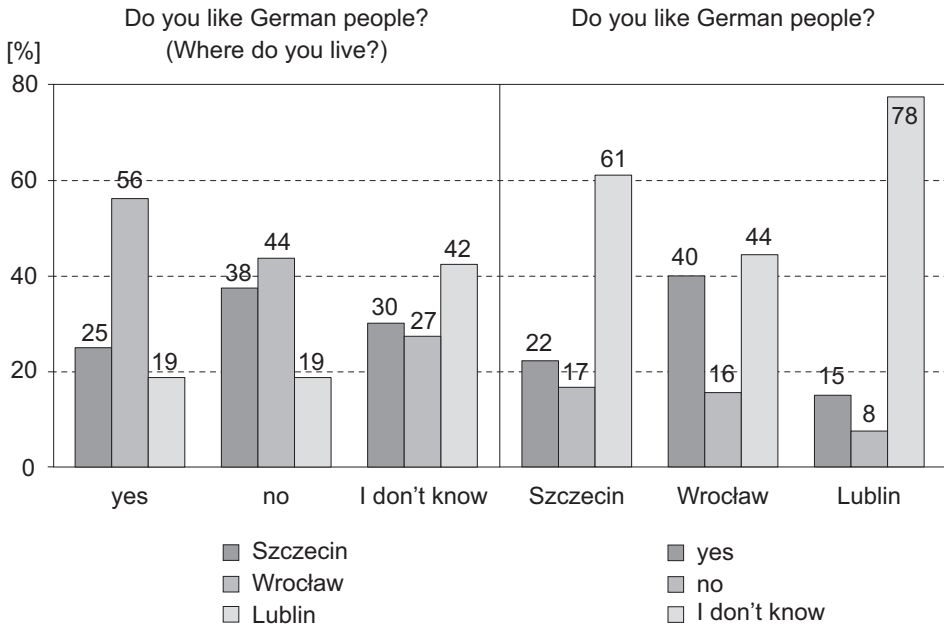


Figure 4: The percentage of answers depending on the place of residence

with Germany. However, we cannot state – on the basis of these results – that the closer people live to the border, the more positive their perceptions of Germans. This conclusion can be drawn by taking into consideration the data from Szczecin (which is directly on the German border). Despite this location, only 22% of our respondents from Szczecin like German people, while 17% of them do not like Germans. Moreover, 61% of our Szczecin respondents do not have any opinion on this issue. This encourages further investigation as the results may be due to specific regional and contextual factors (see Galasinska/Rollo/Meinhof 2002/2018, Krätke 1999).

The results presented above were based on χ^2 tests, which investigate a dependence between two given variables. In the following, we propose an analysis in which all parameters can be included, namely, multinomial logistic analysis. The dependent variable is the *Attitude* of Polish respondents towards the German people with the following three sublevels: “I like German people”, “I do not like German people”, “It is difficult to say whether I like German people”. The independent variables are *Frequency of contact* (very often, rarely, never), *German acquaintances* (yes, no), *Level of German* (fluent, advanced, intermediate, beginner), and *Place of residence* (Szczecin, Wrocław, Lublin). The reference level for the dependent variable was the answer “I do not like German people”. Level 1 was the answer “I like them” and level 2 was “I don’t know”.² The results are presented in Table 1.

² The final model used in our analysis was the following:

Model_final <- vglm (Attitude ~ Frequency of contacts + German acquaintances + Place of residence, family = multinomial(), data = data).

Table 1: Multinomial analysis of the attitudes of Polish respondents towards the German people

Ref: I do NOT like German people	Estimate	Std. Error	z-value	p-value
(Intercept):1 (“I like them”)	-1.47832	0.89075	-1.65963	0.048*
(Intercept):2 (“I don’t know”)	0.50258	0.67232	-0.74754	n.s.
Frequency of contacts: never:1	0.20423	1.34652	0.15167	n.s.
Frequency of contacts: never:2	1.96504	0.95573	2.05606	0.0198**
Frequency of contacts: rarely:1	0.28790	1.04702	0.27498	n.s.
Frequency of contacts:rarely:2	1.33210	0.78108	1.70546	0.044*
German acquaintances: yes:1	2.17150	0.80209	2.70730	0.003**
German acquaintances: yes:2	1.47451	0.54736	2.69384	0.003**
Place of residence: Lublin:1	-1.49457	1.15545	-1.29350	n.s.
Place of residence: Lublin 2	-0.64001	0.76975	-0.83145	n.s.
Place of residence: Wrocław:1	-0.61172	0.83235	~0.73493	n.s.
Place of residence: Wrocław:2	-1.28144	0.62898	-2.03732	0.02*

In the following we concentrate only on those results that apply to the reference level “I don’t like German people” (see Table 1), which show there are various dependencies which appear to be significant. Firstly, it is clear that all three parameters, i.e. Frequency of contacts, German acquaintances and Place of residence, contribute to the exploration of the dependent variable Attitude, albeit at different sublevels and to a different extent. Second, the results reveal some tendencies. For instance, people who have never met Germans are more likely to say, “I don’t know” than “I don’t like Germans” (79:8) in comparison to those who have met Germans very often (29:14). The same conclusion holds for those who have met German people very rarely. This is shown in Figure 5.

Furthermore, people who have German acquaintances are more likely to say “I like Germans” than “I don’t like them” (49:8) in comparison to those who have no German acquaintances (11:17). In the same vein, people who have German acquaintances are more likely to say “It is difficult to say if I like Germans” than “I don’t like them” (43:8) than those who have no German acquaintances (72:17), cf. Figure 6 (left). Finally, where people live has a significant effect on their attitude towards Germans. For instance, people from Wrocław are less likely to say “It is difficult to say if I like Germans” than “I don’t like them” (44:16) in contrast to citizens of Szczecin (61:17), or even more clearly, in contrast to people from Lublin (78:8). This is shown in cf. Figure 6 (right).

In summary, the multinomial analysis confirms that proficiency in German is not significant, while other parameters such as frequency of contact with German people, German acquaintances and place of residence significantly contribute to attitudes towards Germans.

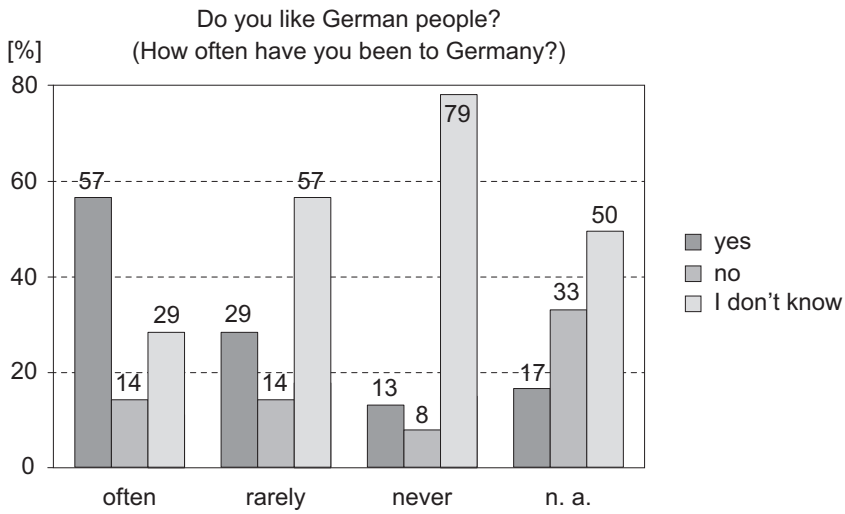


Figure 5: Frequency of visits to Germany

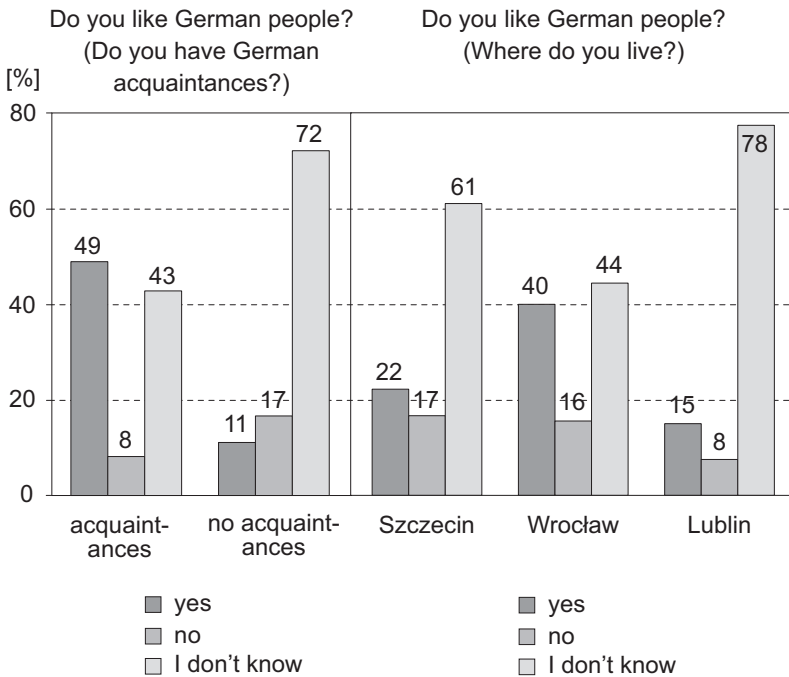


Figure 6: German acquaintances (left) and place of residence (right)

4.1. Data split by place of residence

The significant contribution of place of residence inspired us to gain more insight into the data viewed from the perspective of people living in different cities. We were interested in whether there are inner-Polish differences regarding the factors discussed above.

Figure 7 presents the results obtained for the questions about frequency of visits to Germany and German acquaintances split according to place of residence. The results show that people living in Szczecin visit Germany most frequently (25% are often in Germany), whereas most respondents from Lublin (60%) have never been there. Regarding German acquaintances, there is a difference between respondents from Szczecin and Wrocław on the one hand, and Lublin on the other. Whereas about half of the former group have German acquaintances, only 18% of the latter have contact with German people they would call ‘acquaintances’.

As for knowledge of the German language, no great discrepancies between the respondents were found, with one exception: the highest number of respondents with a low level of German were from Szczecin. Again, it should be stressed that the assessment of the level of German was subjective and not confirmed by independent evidence. The results are shown in Figure 8.

The questions about the possibility of living in Germany reveal a dichotomy between Szczecin and Wrocław on the one hand and Lublin on the other. Whereas 47% of respondents from Szczecin and 42% from Wrocław can imagine living in Germany, only 20% from Lublin answered this question positively. An overwhelming 80% of our Lublin respondents cannot imagine living in Germany, but that number decreases if they are asked about *studying* in Germany (65%). A rather surprising result is that in answer to the same question, 69% of the respondents from Szczecin cannot imagine studying in Germany. This might possibly be related to the fact that their perceived language proficiency is low.

Our results also show that almost half (47%) of the respondents from Wrocław can imagine having a German wife or husband, whereas only 35% from Lublin and 20% from Szczecin answered this question positively. Regarding the question about the possibility of having a German passport, an almost identical distribution of answers holds for respondents from Szczecin and Wrocław (31% would like to have one), while 85% of respondents from Lublin do not want to have one. The results are illustrated in Figure 9.

The question concerning associations with Germany shows that 82% of respondents from Lublin associate the country with the war(s), whereas only 47% of respondents from Wrocław and only 25% from Szczecin provided this answer. The question eliciting figures associated with Germany had Angela Merkel as the most frequently named by all three groups of respondents, followed by Adolf Hitler and Johann Wolfgang von Goethe. The results are provided in Figure 10.

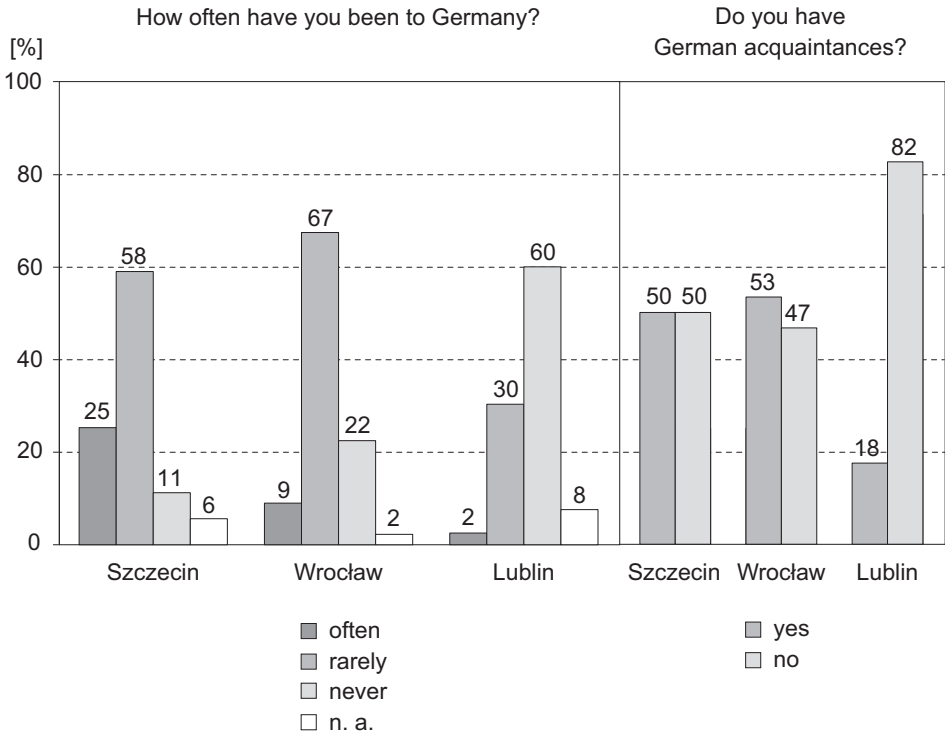


Figure 7: Frequency of contacts (left), German acquaintances (right)

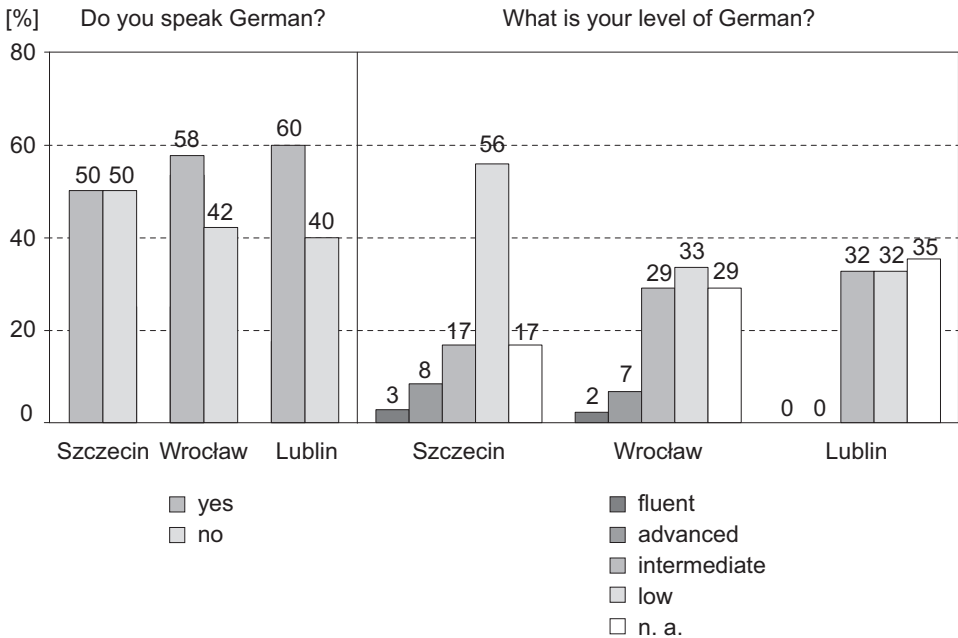


Figure 8: Ability to speak German (left) and proficiency level in German (right)

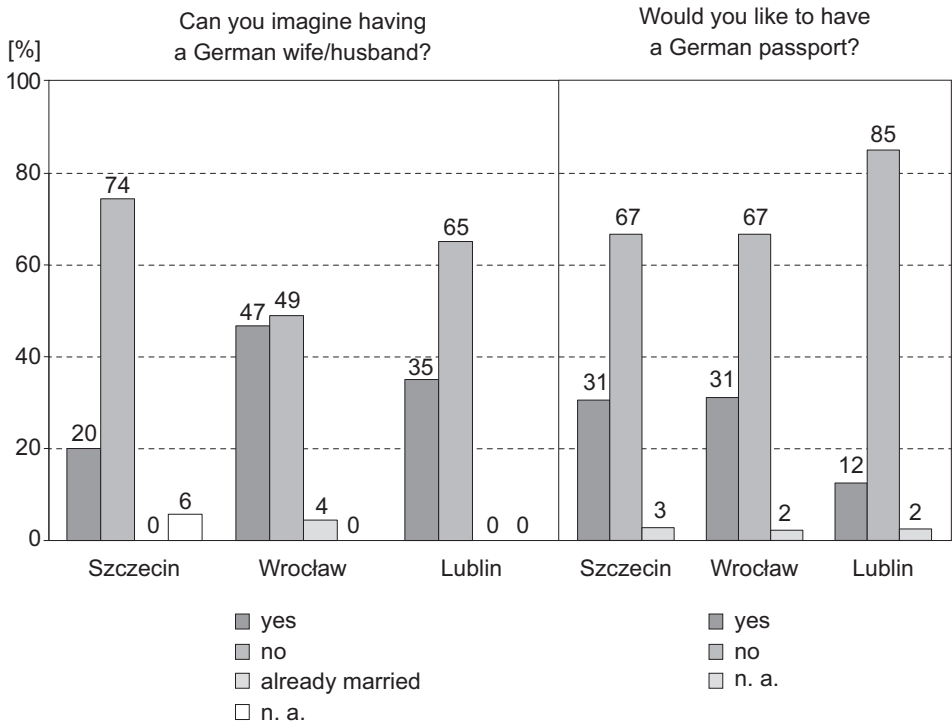


Figure 9: German wife/husband (left) and German passport (right)



Figure 10: Association with the war(s) (left), association with people (right)

We conclude that in several aspects there is an essential difference between Szczecin and Wrocław on the one hand and Lublin on the other. Furthermore, the results allow us to draw the conclusion that there is also a difference between respondents from Szczecin and Wrocław to some extent. The latter seem to be more open towards Germans and their culture.

4.2. Attitudes towards Germany

Our study shows that attitudes of the study participants (university students) towards German people positively depend on three main factors: the frequency of their contacts with Germans, whether they have German acquaintances and also on their place of residence. Regarding the latter parameter, it turns out that our results vary depending on the Polish city our respondents come from. In particular, in several aspects there is an essential difference between Szczecin and Wrocław on the one hand and Lublin on the other. Moreover, there is also a difference between respondents from Szczecin and Wrocław to some extent, confirming that proximity to the German border does not in itself result in positive attitudes (cf. points raised in Galasinska/Rollo/Meinhof 2002/2018, Krätke 1999). The Wrocław participants in our study turned out to be those with the most positive attitudes towards Germans and their culture. This might be attributed to the fact that Wrocław is the most international city out of those investigated: there is a large community of international students living there, also many international companies are located there, and finally, tourists from Germany account for the largest group of visitors to Wrocław.

In the following we will consider what attitudes Poles have towards Germany and its citizens. To begin with, let us look at things that our respondents particularly like about Germany. Here are some examples of the most frequently named items: the respondents especially appreciate the strong German economy, the good infrastructure (motorways, public transport), reasonable social and environmental policies, and clean cities. But there were also answers such as: beautiful landscapes, German classical music and literature, German football. Among the things they do not like about Germany are, in the first place, the arrogant attitude of some Germans towards the Poles or, more broadly, towards Eastern Europe; and Germans' self-assertion, their "too excessive correctness and officialism" (respondents' own words). Among the things our respondents do not like about Germany, we also find answers such as the lack of humour or German food.

In a related question we asked our respondents to list the three most positive and the three most negative traits associated with Germans. The most frequently cited positive features were accuracy/scrupulousness, reliability and industriousness, and the three most often cited negative features were inflexibility/seriousness, rigorousness, and boastfulness/arrogance. These findings reflect well-known

stereotypes about Germans which are widely reinforced by the portrayal of Germans in the media, so it is perhaps not surprising to find these ranking at the top of our list. In our study we also asked the participants how they think Poles view Germans. The respondents could freely provide up to five answers, i.e. they could name different traits or issues characterising Germans in the opinion of Poles. They usually provided answers such as: “Poles think that Germans are hard-working, accurate and very correct people”, “Poles think that Germans are rich, that they have a well-developed economy, qualitatively very good cars and other products”. Next to these positive answers were also more negative answers such as “Poles think that Germans are not really cordial and affectionate”, Germans are seen as rather “cold-hearted”, keeping other people at a distance, inflexible. There were also strongly negative answers of the sort: “Poles think that all Germans are neo-Nazis, fascists and murderers”.

We also asked our respondents the opposite question, namely how they think German people view Poles. As in the previous case, the respondents could freely provide up to five different answers. The most frequently provided answers (rank 1–3) were the following three negative traits ascribed by Germans – not correctly, in the opinion of our respondents – to Poles: drunkenness, thievery and trickery. Also mentioned were laziness and poverty. On the other hand, we also find other, more positive answers and partly the opposite of those just mentioned, for example that Germans think of Poles as hard-working, skilful and well-qualified workers, as very kind, honest and hospitable people.

In sum, young Poles have a rather negative attitude towards Germans and seem to assume that Germans think rather negatively about the Poles. What measures could or should be taken to improve this situation? This was also a question we asked our respondents. The most frequently offered suggestions were: better education, better knowledge of Polish and of German culture and history, frequent meetings, workshops, concerts, sports events organised together with German neighbours, various exchange programmes and also a better media image both of Germans and Poles. Thus we see that educated young Poles stress the need for personal contacts with Germans. Coincidentally, this is also the result of our study. Personal contacts are the best means to really get to know our neighbours and their culture. What is important is therefore also more knowledge about neighbours and their culture. But do the Poles know enough about Germany and Germans? This is a question we also asked our respondents. Only 55% of the respondents say that they have sufficient knowledge about Germany (based on self-estimation), 15% admit that they do not know enough about their neighbours, and 30% cannot really say whether their knowledge about Germany is sufficient or not.³

³ It should be noted that in the opinion of our respondents the Germans do not have sufficient knowledge about Poland either.

Another question we asked our respondents was why they would like to know more about Germany. Apart from simple curiosity, they would like to have a better knowledge of Germany as it is their neighbour, with which Poland maintains various relations. Our respondents also point out that a better knowledge can prevent them from thinking in stereotypes, or it can help to overcome prejudices and to break down existing stereotypes of the types revealed above. This is also the best way of fostering mutual understanding. Clearly, with increasing knowledge about neighbours, it is possible to understand them better, to learn to respect their culture, their attitudes towards life, their politics and society. But are Poles and Germans really completely different people? More than half (55%) of our respondents think that there is a fundamental difference between Germans and Poles, 30% do not have an opinion on this issue, and in the opinion of 15% of the respondents there is no fundamental difference between Germans and Poles.

5. Cultural similarities and differences between Poles and Germans: Discussion

Assuming there is a fundamental difference between Germans and Poles, the next question is what this difference could be. Here are some examples of the answers offered by our respondents: Germans and Poles have a different mentality, different cultures and traditions; their economic situation is different – the German economy is better developed; the attitude towards life is different – Poles are more negative, always complaining; Germans are more positive; Germans are often arrogant, whereas Poles often suffer from an inferiority complex; Germans are better organised, conscientious and punctual, while Poles are more canny, though tend to work an angle; Germans often pay too much attention to formalities with no room for improvisation, are “stand-offish” and boring (“stodgy”); by contrast, Poles are more friendly, cordial and affectionate.

Even if more than 50% of our respondents see radical differences between Germans and Poles, that does not mean there are no common traits. The question “What do Polish and German people have in common?” was answered in the majority of cases as follows: a common history, the European Union, the joint border along the Oder/Odra river, common values, a similar culture, football, similar cuisine; both Germans and Polish like alcohol (beer), sausages, fatty food, etc. The question “Do Polish and German people have some common features?” was answered like this: both Germans and Poles are hard-working and honest, love their families and are patriotic; both are hospitable and love to help others, showing an interest in important issues; Germans and Poles are conservative and do not like change very much.

In addition, we would also like to briefly comment on other specific differences between Polish culture and German culture. For the purpose of clarity, we will focus on the cultural value dimensions as proposed by Hofstede (1980; see also Kirkman/Lowe/Gibson 2006; for an alternative approach to cultural differences see, e.g. Trompenaars/Hampden-Turner 2011). According to Hofstede, national cultures can be distinguished by the degree to which they share certain cultural values and diverge on cultural dimensions. While this approach is helpful in defining characteristics that might be found in certain national cultures, this can easily lead to overgeneralisations which may be unjustified as it brushes over regional, local and individual identities. However, it is a useful tool to reveal tendencies within specific cultures. Thus, comparing Polish and German culture on these cultural dimensions (see <https://www.hofstede-insights.com/country-comparison/germany,poland/>), it is striking that both cultures are fairly similar in the extent to which they value individual efforts and a sense of community (individualism score) and the way in which they adhere to male/female roles in society (masculinity score). However, the two cultures differ substantially in the way they view power relations (power distance), in their desire to avoid future uncertainties (uncertainty avoidance) and in how links with the past and traditions are maintained (long-term orientation). A wider discussion of the underlying cultural values of these two cultures is beyond the scope of this paper, but the above discussion serves to show that there are indeed cultural differences present that go beyond the level of language.

6. Conclusions

The goal of this study was to shed more light on how young educated Poles (university students) feel about Germany and German people. Based on the previous research we expected the attitudes to be determined by i) the place of living, ii) the level of proficiency in German, iii) the frequency of contact with German people, and iv) personal acquaintances with German people. More precisely, our hypothesis was that more positive attitudes are expected when the respondents live closer to the German border, can speak German better, visit Germany more often, and know more German people personally.

The results of our study show that the place of residence, frequency of contact with German people and number of German acquaintances significantly contribute to attitudes towards Germans. By contrast, proficiency in German turns out not to be significant. In particular, our respondents have more positive attitudes towards German people if they have been to Germany more often and know more German people personally. We also conclude that the place of residence influences the way our respondents feel about Germany and German people. In particular, our study reveals an essential difference between cities closer to the German border, i.e. Szczecin and Wrocław on the one hand, and a city far away

from Germany, i.e. Lublin, on the other. Furthermore, there is also a difference between respondents from Szczecin and Wrocław to some extent. The latter seem to be more open towards Germans and their culture.

However, one should bear in mind that the results are limited because they are based on a rather small number of respondents (121). In addition, our respondents were recruited from different faculties – economics, electronics, Romance, Slavic and English philology, and journalism – which could also have an impact on our results. As an anonymous reviewer points out, philology students could be more open to other cultures than other students, a point which is worth further research. Finally, we want to emphasise that our study intended to investigate the attitudes of young, educated Poles towards Germany and German people, which means that our investigation is not representative of society as a whole.

To sum up, our study suggests that despite many differences, our respondents notice that Polish and German people share common features. In this very fact lies the key for the future, more precisely for future relations between Germans and Poles. It is important to stress the common properties but also to learn about the differences and to respect them.

References

- AJZEN Icek / FISHBEIN Martin, 1980, *Understanding Attitudes and Predicting Social behaviour*, Englewood Cliffs (NJ).
- BADSTÜBNER Tina / ECKE Peter, 2009, Student expectations, motivations, target language use, and perceived learning progress in a summer study abroad program in Germany, in: *Die Unterrichtspraxis/Teaching German* 42(1), pp. 41–49.
- BLOCK David, 2014, *Second Language Identities*, London.
- BLOMMAERT Jan, 2006, Language ideology, in: Ricento T. (ed.), *Encyclopaedia of Language and Linguistics*, Oxford, pp. 510–522.
- BOHNER Gerd / WÄNKE Michaela, 2002, *Attitudes and Attitude Change*, Hove.
- BYRAM Michael, 1997, *Teaching and Assessing Intercultural Communicative Competence*, Clevedon/Philadelphia/Toronto/Sydney/Johannesburg.
- BYRAM Michael / GOLUBEVA Irina, 2012, Conceptualizing intercultural (communicative) competence and intercultural citizenship, in: Jackson J. (ed.), *The Routledge Handbook of Language and Intercultural Communication*, London, pp. 85–97.
- CBOS 2014, *Attitudes to other nationalities*. Polish Public Opinion Research Centre. Retrieved from https://www.cbos.pl/EN/publications/reports/2014/020_14.pdf.
- CBOS 2017, *Attitudes to other nationalities*. Polish Public Opinion Research Centre. Retrieved from https://www.cbos.pl/EN/publications/reports/2017/021_17.pdf.
- DÖRNYEI Zoltán, 2003, Attitudes, orientations, and motivations in language learning: Advances in theory, research, and applications, in: Zoltán D. (ed.), *Attitudes, Orientations, and Motivations in Language Learning: Advances in Theory, Research, and Applications*, Oxford, pp. 3–32.
- DÖRNYEI Zoltán, 2014, *The Psychology of the Language Learner: Individual Differences in Second Language Acquisition*, London.
- GALASINSKA Aleksandra / ROLLO Craig / MEINHOF Ulrike Hanna, 2002 (2018), Urban space and the construction of identity on the German-Polish border, in: Meinhof U.H. (ed.), *Living (with) Borders: Identity Discourses on East-West Borders in Europe*, New York, pp. 131–152.

- GARDNER Robert C., 1985, *Social Psychology and Second Language Learning: The Role of Attitudes and Motivation*, London.
- GARDNER Robert C., 2001, Integrative motivation and second language acquisition, in: Zoltán D./Schmidt R. (eds.), *Motivation and Second Language Acquisition*, Honolulu, HI: University of Hawaii, Second Language Teaching and Curriculum Center, pp. 1–19.
- GARDNER Robert C. / WALLACE Lambert E., 1972, *Attitudes and Motivation in Second-Language Learning*, Rowley (MA).
- HOFSTEDE Geert, 1980, *Culture's Consequences International Differences in Work-Related Values*, Beverly Hills (CA).
- ISABELLI-GARCÍA Christina, 2006, Study abroad social networks, motivation and attitudes: Implications for second language acquisition, in: DuFon M.A./Churchill E. (eds.), *Language Learners in Study Abroad Contexts*, Clevedon, pp. 231–258.
- KIRKMAN Bradley L. / LOWE Kevin B. / GIBSON Cristina B., 2006, A quarter century of culture's consequences: A review of empirical research incorporating Hofstede's cultural values framework, in: *Journal of International Business Studies* 37(3), pp. 285–320.
- Komisja Europejska / EACEA / Eurydice, 2016, *Key Data on Teaching Languages at School in Europe – 2017 Edition*. (Kluczowe dane o nauczaniu języków w szkołach w Europie – 2017) Raport Eurydice. Luxemburg: Publications Office of the European Union.
- KRÄTKE Stefan, 1999, Regional integration or fragmentation? The German-Polish border region in a new Europe, in: *Regional Studies* 33(7), pp. 631–641.
- MASGORET Anne-Marie / GARDNER Robert C., 2003, Attitudes, motivation, and second language learning: a meta-analysis of studies conducted by Gardner and associates, in: *Language Learning* 53(1), pp. 123–163.
- MIHULKA Krystyna, 2007, Wie entstehen Vorurteile?, in: *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* 31(1), pp. 175–192.
- MIHULKA Krystyna, 2008, Der Oder-Neiße-Komplex—eine symbolische Grenze in den Deutsch-Polnischen Beziehungen, in: *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* 32(1), pp. 301–313.
- MILROY Lesley, 1987, *Language and Social Networks*. 2nd edition, Oxford.
- R Development Core Team 2013, *A Language and Environment for Statistical Computing* (version 3.0.2). R Foundation for Statistical Computing, Vienna. Retrieved from <http://www.R-project.org/>.
- RADOMSKI Marek / SZPYRA-KOZŁOWSKA Jolanta, 2014, A pilot study on Poles' attitudes to foreign-accented Polish and its users, in: *Studies in Polish Linguistics* 9, pp. 67–87.
- RISAGER Karen, 2006, *Language and Culture: Global Flows and Local Complexity*, Buffalo.
- Statistisches Bundesamt, 2019, *Bevölkerung: Deutschland, Stichtag, Geschlecht, Altersgruppen, Staatsangehörigkeit*. Retrieved from [https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Gesellschaft Staat/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Bevoelkerungsstand.html](https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Gesellschaft%20Staat/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Bevoelkerungsstand.html)
- TROMPENAARS Fons / HAMPDEN-TURNER Charles, 2011, *Riding the Waves of Culture: Understanding Diversity in Global Business*. Nicholas Brealey International.
- WILLIAMS Tracy Rundstrom, 2005, Exploring the impact of study abroad on students' intercultural communication skills: Adaptability and sensitivity, in: *Journal of Studies in International Education* 9(4), pp. 356–371.
- ZAPPETTINI Franco, 2019, *European Identities in Discourse: A Transnational Citizens' Perspective*, London.

Questionnaire

Please indicate the right answer. Please be honest. 😊

1. Year of birth

2. Sex male female

3. Place of birth (city/village, country).....

4. How would you characterise your contact with Germans?

- I have very frequent contact (at least once a week)
- at least once a year
- every five years
- I have never had any contact with Germans

Here you can add additional information if you would like to make your answer more precise:

.....
.....

5. Where are your parents from?

- | | | | |
|---------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| mother: | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | Polish | German | other |
| father | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | Polish | German | other |

6. Do you have German relatives?

- | | |
|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| yes | no |

7. Do you have German acquaintances?

- | | |
|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| yes | no |

8. Do you have German friends?

- | | |
|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| yes | no |

9. Have you ever visited Germany?

- | | |
|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| yes | no |

10. If so, how often do you visit Germany?

- | | |
|--------|--------------------------|
| often | <input type="checkbox"/> |
| rarely | <input type="checkbox"/> |
| never | <input type="checkbox"/> |

11. What is the purpose of your visits to Germany? (Please choose the right answer/s!)

- | | |
|-----------------------------------|--------------------------|
| family visits | <input type="checkbox"/> |
| longer holiday stays | <input type="checkbox"/> |
| short weekend visits | <input type="checkbox"/> |
| holidays (Christmas, Easter etc.) | <input type="checkbox"/> |
| shopping | <input type="checkbox"/> |
| other reasons | <input type="checkbox"/> |

12. Can you speak German ?

- | | |
|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| yes | no |

13. If so, how would you assess your level of German ?

- | | |
|--------------|--------------------------|
| fluent | <input type="checkbox"/> |
| advanced | <input type="checkbox"/> |
| intermediate | <input type="checkbox"/> |
| beginner | <input type="checkbox"/> |

14. Do you like the German language?

- | | |
|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| yes | no |

15. If you can't speak German, would you like to learn it?

- | | |
|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| yes | no |

16. Do you like Germans?

- | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| yes | no | difficult to say |

17. Do you admire Germans?

- | | |
|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| yes | no |

18. If so, what do you admire them for?

.....

19. What do you associate Germans with? Please name the 5 most important character traits/features of national life:

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.

Additional remarks:

.....
.....

20. Please name three positive characteristics of Germans:

- 1.
- 2.
- 3.

21. Please name three negative characteristics of Germans:

- 1.
- 2.
- 3.

22. Please name three positive characteristics of Polish people:

- 1.
- 2.
- 3.

23. Please name three negative characteristics of Polish people:

- 1.
- 2.
- 3.

24. In your opinion, is there a fundamental difference between Polish and German people?

- yes
- no
- I do not know

25. If so, what is this difference?

.....
.....

26. What is common to Germans and Poles ? What are their common properties? Please name three such properties:

- 1.
- 2.
- 3.

27. What do you think Germans think about Poles? Please name 5 character traits/features of national life and indicate in each case whether you agree with it:

1. yes no
2. yes no
3. yes no
4. yes no
5. yes no

28. What do you think Poles think about Germans? Please name 5 character traits/features of national life and indicate in each case whether you agree with it.

1. yes no
2. yes no
3. yes no
4. yes no
5. yes no

29. If you think that Poles have negative attitudes towards Germans, how could this be changed?

.....

.....

.....

30. Could you imagine studying in Germany?

yes no

31. Could you imagine living permanently in Germany?

yes no

32. Could you imagine working for a German company in Poland?

yes no

33. Could you imagine having a German boss?

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
yes	no

34. Would you prefer to have a Polish or a German boss (in Poland)?

a Polish boss	<input type="checkbox"/>	yes	<input type="checkbox"/>	no
a German boss	<input type="checkbox"/>	yes	<input type="checkbox"/>	no

35. Could you imagine working in Germany?

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
yes	no

36. Could you imagine marrying a German person?

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
yes	no

37. What do you like most about Poland?

.....

.....

38. What do you like most about Germany?

.....

.....

39. What do you not like about Poland?

.....

.....

40. What do you not like about Germany?

.....

.....

41. Do you think that Germans know enough about Poland?

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
yes	no	don't know

42. Would you like Germans to know more about Poland?

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
yes	no	don't know

43. If so, what should they know?

.....

44. Do you yourself know enough about Germany?

 yes no I do not know

45. Would you like to know more about Germany?

 yes no I do not know

46. If so, why would you like to know more about Germany?

.....

47. Do you know any German personalities (from the present or from history)?

 yes no

48. If you know some, please write their names:

1.
2.
3.

49. Do you know any Polish personalities (from the present or from history)?

 yes no

50. Please write some names:

1.
2.
3.

51. Would you like to have a German passport (German citizenship)?

 tak nie

52. Please provide the reason for your answer:

.....

THANK YOU! ☺

What influences our attitudes? A survey study on attitudes of Polish university students towards German people

This study reports the results of a survey conducted on 121 Polish students at three universities in Szczecin, Wrocław and Lublin. The goal was to examine what young Poles think about Germany and Germans, and to what extent their attitudes towards German people are influenced by factors such as where they live, their level of German, the frequency of contact they have with Germans, and their acquaintances with them. The analysis reveals that while proficiency in German is not significant, other parameters such as frequency of contact or where they live contribute to forming their attitudes.

Keywords: stereotypes, attitudes, questionnaire study, German, Polish.

ZOFIA CHŁOPEK

ORCID: 0000-0001-5324-8710

Instytut Badań nad Edukacją i Komunikacją Politechniki Śląskiej, Gliwice, Poland

Inter- and intralingual transfer in primary school students' written production in their L3*

1. Introduction

Nowadays young Europeans usually acquire two (sometimes more) foreign languages in the course of their education. The psycholinguistic processes of L2, L3 etc. acquisition and use inevitably involve inter- and intralingual transfer. Investigating transfer phenomena observed in learners with different language constellations and from different age groups is important, since results of such research studies expand our knowledge of the mechanisms of the multilingual brain and at the same time provide foreign language teachers and learners with information and guidelines which can be used to prevent negative transfer from occurring and promote the facilitative use of positive transfer. Unfortunately it seems that intra- and interlingual processes taking place in the minds of young L3 learners is a field of study not yet thoroughly explored.

2. Characteristics of young learners

Young children acquire language using mainly the subconscious (implicit) **procedural memory** system, but beginning from about 7 years of age the conscious (explicit) **declarative memory** is slowly gaining in importance (Paradis 2004).

* I am very grateful to mgr Dorota Jachimczak for collecting the pupils' written works for the purposes of the study, as well as providing me with indispensable information on the language skills of the participants. I would also like to thank the anonymous reviewer for his/her useful comments.

Moreover, teaching methods often promote conscious processing of information and thus contribute to the development of declarative memory. Studies show that younger and older learners (before and after ca. 11 years of age) process grammatical aspects of language differently, which is explained by the different types of memory participating in the acquisition of these language aspects in early childhood and later in life (Weber-Fox/Neville 2001, Ullman 2001). Around puberty (at the age of about 10–12) learners are usually able to effectively use declarative memory (Paradis 2004).

At the same time, the cognitive capacity of the child grows. According to Piaget, around their 11th birthday learners slowly enter the last stage of cognitive development, i.e. the stage of **formal operations**. In this period of life, such abilities develop as abstract and logical thinking skills, counterfactual thinking skills, the capacity to make and test hypotheses, and to combine different pieces of information in order to solve a problem (Inhelder/Piaget 1958), even though this capacity of the brain is not applied consistently by adolescents and even adults (Day 1981). Thanks to these characteristics of the gradually maturing brain, learners at this age are generally successful at typical school activities, which usually demand conscious processing of linguistic material, understanding abstract grammatical concepts, combining different elements of linguistic knowledge in order to understand or create utterances, coping with differences between languages, as well as inhibiting a non-target language when using the target (i.e. the currently acquired) foreign language (see also Bee 1998/2004). Nevertheless, it must be kept in mind that the frontal cortex, which stores cognitive functions such as executive control, logical thinking skills or problem-solving abilities, develops and myelinates relatively slowly, even until 30 years of age (Tierney/Nelson 2009).

In spite of the developing declarative memory and cognitive abilities, young learners who have had limited foreign language learning experience (i.e. who have not learned a language using the declarative memory system) may be expected to be characterised by relatively low meta-linguistic awareness and cross-linguistic awareness, as well as psychotypology. **Meta-linguistic awareness** (or language awareness) is the ability to describe language by means of meta-language (which develops as a result of teaching), as well as the sensitivity to language as a tool of communication (which develops as a result of learning, through reflection on and manipulation with linguistic forms) (Jessner 2006). Two important components of meta-linguistic awareness are linguistic analysis (i.e. the analysis of formal language knowledge) and executive control (i.e. attention and monitoring processes) (Bialystok/Ryan 1985, Friesen/Bialystok 2012). Connected with these abilities is **cross-linguistic awareness**, i.e. the sensitivity to interlingual connections and the ability to compare one's languages (Jessner 2006). As Chan et al. (2017) point out, cognitive abilities in general and meta-linguistic and cross-linguistic awareness in particular may facilitate the development of **psychotypology**, i.e. one's subjective perception of the typological distance or closeness between languages (Kellerman

1983). Although even very young children show signs of meta-linguistic awareness (Chan et al. 2017), it really begins to develop at the age of ca. 7–11 years, which is probably related to the improved functioning of the declarative memory system and cognitive abilities (Paradis 2004). At this stage of life learners begin to understand that language is an arbitrary system of signs, characterised by systematicity, which can be treated as ‘an entity or object in its own right that can be manipulated consciously’ (van Kleeck 1994, after Wallach 2008:131). The development of meta-linguistic abilities is enhanced by the acquisition of literacy skills and learning a new language (Olson 1977, Bialystok 1997, 2005, Kovelman/Baker/Petitto 2008, Marinova-Todd/Zhao/Bernhardt 2010). These typically engage learners in cognitively demanding tasks involving explicit learning processes which require ‘attention, awareness, and effort, relying on the processing of information in working memory’ (Tellier/Roehr-Brackin 2013:82) and meta-linguistic tasks, which ‘require children to use attentional processes to operate on linguistic forms’ (Friesen/Bialystok 2012:47). Thus, learners whose literacy skills are still incomplete and who have not had much experience with (conscious) foreign language learning may be characterised by a relatively low level of meta- and cross-linguistic awareness, as well as psychotypology. They may not be able to analyse their languages or control language use, or make use of all linguistic competences while learning a new language. This may result in inconsistent and unpredictable errors, caused by interlingual or intralingual transfer, as well as other individual factors.

It should be also emphasised that young learners’ **native language is still in the process of development**. Even though the L1 oral competences develop rapidly for the first five years of life or so, thanks to the effectively functioning procedural memory (Paradis 2004), learners around puberty are still in the process of L1 acquisition. The mother tongue vocabulary is expanding, further development of morpho-syntactic knowledge takes place and pragmatic rules are gradually mastered. At the beginning of school education children learn how to keep up a conversation, how to build sentences with indirect meanings and how to communicate meanings in a polite and convincing manner (Bee 1998/2004:303). Moreover, literacy skills typically lag behind oral competences. As noted by researchers long ago, a high level of L1 proficiency paves the way towards effective acquisition of a non-L1 (Cummins 1978) and L1 literacy skills contribute to the cognitive development of the child in that they provide a foundation for the understanding of the logical and ideational functions of language (Olson 1977). The incomplete L1 competences of young learners may not provide them with a solid basis for L2/L3 development, and they may be an additional reason of low meta-linguistic awareness of such learners.

3. Inter- and intralingual transfer

Psycholinguistic processes taking place in the bi-/multilingual mind have been the topic of many research studies (for an overview, see De Angelis 2007, Chłopek 2011). In particular, researchers have often directed their interest towards language transfer. Transfer is a natural consequence of the fact that language acquisition and use lead to the development of synaptic connections both within each language system and between language systems present in the brain. These connections inevitably lead to intra- and interlingual interactions between language elements/features, which become particularly intensive in the case of some learning or communication problems (Chłopek 2009).

Interlingual transfer is the use of a non-target language item, feature, rule etc. during target language production or reception. It is usually evoked by the existence of similarities or differences between these languages (Sharwood Smith/Kellerman 1986, Odlin 1989, De Angelis 2007, Chłopek 2011:ch. 4.2).

A number of factors determine the intensity and direction of interlingual transfer. The first important factor is language proficiency. Transfer is particularly intensive in the case of a fluent non-target language and a weak target language, which is why beginners often make a lot of transfer errors. The second crucial factor influencing language transfer is typological distance between two languages, especially its subjective perception, i.e. psychotypology. Learners who are able to notice similarities between their languages (or only believe that such similarities exist) are likely to seek support in their other languages. The third factor which is believed to shape language transfer is the recency of use. A language which was recently activated is the more probable source of transfer than a language which remains dormant. Moreover, some researchers point to the importance of the status of each language. A language which has the status of a foreign language is more likely to influence a new foreign language than a language with the status of the mother tongue (Ringbom 1987, 2006, Williams/Hammarberg 1998, Ecke 2001, van Hell/Dijkstra 2002, Gabryś-Barker 2005, Chłopek 2009, 2011:ch. 4.3, 2013, Henry 2014).

Intralingual transfer is the use of a target language item, feature, rule etc. during production or reception. According to Richards (1971:198, after Darus 2013:214), intralingual errors ‘reflect the general characteristics of rule learning, such as faulty generalization, incomplete application of rules and failure to learn conditions for rule application’. However, they may also result from the interference of similar forms and/or meanings of lexical items. Research studies indicate that intralingual transfer is a common phenomenon, since learners often search for words or structures within the currently used language (Williams/Hammarberg 1998, Ecke 2001, Chłopek 2009, 2011:ch. 4.8).

Inter- and intralingual transfer may be either negative or positive. Negative transfer results in erroneous or non-normative use of the target language, thus causes learning and communication problems, whereas positive transfer leads to

correct language use, at the same time enhancing the efficiency of language learning and the effectiveness of communication. Research studies usually concentrate on negative transfer, since language errors are relatively easy to recognise and analyse.

Moreover, transfer is either subconscious or conscious. Subconscious transfer results from unintentional activation of non-target elements/features stored in the same or in another language system; it is typical of the production of beginner learners, though also observable in fluent language speakers. Conscious transfer arises from intentional activation of a given non-target element/feature; it should be understood as a kind of a learning/communication strategy, used by language learners in order to compensate for some gaps in knowledge and by fluent language users in order to achieve communicative intentions in the best possible way (Meisel 1983, Oxford 1990, Chłopek 2009, 2013).

In some research publications the distinction between form-based and meaning-based transfer is made. If a given person's proficiency in the non-target language is still low, interlingual transfer is predominantly form-based, which means that the phonological, phonetic, orthographical and morpho-syntactic properties of non-target language lexical items and structures are activated and used in target-language utterances. With growing fluency in the non-target language, interlingual transfer becomes also meaning-driven, i.e. non-target language semantic properties are activated and 'taken over' to the target language utterance (Ringbom 1987, 2006, Chłopek 2009). Assuming that semantic transfer is partially grounded in the activation of appropriate concepts, this phenomenon is most probably a consequence of the strength of the connections between a language system and the conceptual system, which grows along with language proficiency (Paradis 2004, Pavlenko 2009). As for intralingual transfer, the results obtained by Gabryś-Barker (2005:59–85) indicate that connections within a native and a non-native language are different, which suggests that language proficiency, and perhaps also the age, methods and contexts of language acquisition, determine the type of this transfer. In the case of a weak foreign language, learned after early childhood in instructed conditions, one may expect predominantly form-based intralingual interactions, whereas such interactions within a fluent language, acquired in early childhood by means of natural communication, may be more meaning-based (and take place with the mediation of the conceptual system).

4. The study

4.1. Aim and research questions

Primary school students in Poland usually learn two foreign languages. In the majority of cases, English is the first foreign language, acquired already in the first grade

or even in kindergarten, and German is the second foreign language, introduced a few years later, i.e. from grade seven or from earlier grades in the case of bilingual programmes (Główny Urząd Statystyczny 2015:104–105; *podstawaprogramowa.pl*). In consequence, learners are usually more fluent in English than in German. The goal of the present research study was to investigate the psycholinguistic phenomena involved in the process of learning German (L3) after English (L2) and Polish (L1), in particular inter- and intralingual transfer. The following research questions were posed:

- (1) Which language is the main source of transfer in the written production of young learners in their L3, if the L1 is a fluent and regularly activated language and the L2 is a foreign language which is typologically related to the L3?
- (2) Which areas of language knowledge (lexis, orthography, morphology, syntax) are the most affected by inter- and intralingual transfer in the case of young foreign language learners?

4.2. Participants and method

The present research study was conducted with 44 learners attending 4th, 5th and 6th grade of a primary school in Wrocław, Poland¹. The school's educational policy is very open to foreign language teaching, and learning English and German is particularly encouraged. In their 1st and 2nd year children learn foreign languages predominantly in a communicative way, by engaging in activities promoting the development of oral skills through sensory and affective engagement (which undoubtedly involves procedural memory to a large extent), and literacy skills are developed through very simple receptive activities. Beginning from their 3rd year more intensive age-appropriate literacy instruction takes place and learners are more often encouraged to concentrate on language forms, not only on the meanings of utterances, which (as mentioned above) may boost conscious declarative memory and enhance meta- and cross-linguistic awareness, as well as psychotypology.

The participants' mother tongue was Polish. They began to learn English in the 1st grade of primary school, at the age of about 7. However, it must be kept in mind that many Polish children have additional contact with the English language which often begins at a very young age. The participants started to learn

¹ The results presented here were discussed in the paper entitled 'Inter- and intralingual transfer in Polish primary school students' written production in their L3–German', presented during the international conference *Zrozumieć Wielojęzyczność* ('Understanding Multilingualism'), which took place on 9th–10th June 2018 at Warsaw University, Warsaw, Poland.

German in the 4th grade of primary school, at the age of about 10. All of them attended two German lessons weekly, thus their contact with this language was limited, especially considering the fact that young learners in Poland do not usually have much additional exposure to German outside school. At the time of the study, the 4th-graders had been exposed to German for nearly 7 months, the 5th-graders for about 15 months and the 6th-graders for about 23 months.

Table 1. Information about the participants

School year	Mean age	No. of pupils	English (L2)	German (L3)
4	10.3	16	from grade 1	from grade 4
5	11.3	12	from grade 1	from grade 4
6	12.2	16	from grade 1	from grade 4

The participants were asked to write a few sentences about themselves or, optionally, on any topic chosen at will (see Appendix). The task was carried out during a German lesson and was part of the teaching process. During the task completion, the pupils were not allowed to use any materials (coursebooks, dictionaries etc.). The texts were written anonymously. The younger children's texts consisted of short and simple sentences, whereas the older pupils, especially the sixth-graders, wrote more elaborate texts and at the same time made more errors.

The research was conducted by means of an error analysis. All the errors committed by the learners were isolated and classified according to the source of transfer (i.e. L1, L2, L3) and the components of language competence (i.e. lexis, orthography, morphology, syntax) affected by transfer. The classification of errors was partially based on that proposed in Chłopek (2009, 2011, 2013). Errors caused by the lack of knowledge were not taken into consideration, e.g. the error **Meine besten Freundin heißen...* [4/7]² was disregarded, since the teacher had not yet introduced the feminine plural form *Freundinnen*.

4.3. Results and discussion

Altogether 578 errors were noted, 546 were caused by inter- or intralingual transfer, and 32 by other factors (see Table 2). As the obtained data indicate, interlingual transfer is very intensive and there is no dominant source of this transfer, since both non-target languages seem to have a comparable influence on the L3—there are 88 occurrences of transfer from the L1, 89 occurrences of transfer from the L2 and 148 occurrences of transfer from the L1 and/or L2 (325 occurrences in

² The figures in square brackets refer to the school year and the (randomly assigned) participant number, respectively.

total, or 56.2% of all errors). Nevertheless, intralingual transfer is also very strong (203 occurrences in total, or 35.1% of all errors).

The intensity of the inter- and intralingual transfer, as well as the balance between the L1 and L2 influences, can be observed in each of the three learner groups. However, no reliable comparisons between these groups can be made, due to the low number of the participants and too many variables potentially impacting the obtained results (i.e. the participants' age, their L1, L2 and L3 abilities, the level of their meta- and cross-linguistic awareness, and psychotypology).

Table 2. Sources of transfer (L1 – Polish, L2 – English, L3 – German; a slash means 'and/or', e.g. L1/L2 = transfer from the L1 and/or the L2; other reasons = the reason of error was not identified)

Source → Year ↓	L1	L2	L3	L1/ L2	L1/ L3	L2/ L3	L1/L2/ L3	Other reasons	Total raw
4	26	25	49	31	1	1	0	17	150
5	21	27	68	52	0	2	2	12	184
6	41	37	86	65	1	7	4	3	244
Total raw	88	89	203	148	2	10	6	32	578
Total %	15.2	15.4	35.1	25.6	0.3	1.7	1.0	5.5	100

The equally strong influence of the non-target languages is an interesting outcome. The fluent and regularly activated Polish language might be expected to play a dominant role in interlingual transfer. Even though English and German are typologically related and both have the status of a foreign language, the relatively weak English competences and the assumedly low level of psychotypology would predict rather insignificant influences of this language on the L3. However, it turns out that young learners may, after all, exhibit a relatively high degree of meta- and cross-linguistic awareness, as well as psychotypology, which allows them to perceive the existence of similarities between their languages. The foreign language effect may also play a more important role than previously assumed. An additional factor may be the popularity the English language enjoys among young Poles, which contributes to positive attitudes towards it and positive emotions connected with it, which in turn may facilitate its activation.

Conversely, it is not surprising that the target L3 is an important source of language errors. After all, the elements/features of the weakest language whose knowledge is not yet organised and consolidated in the mind may engage in various kinds of interactions with each other, which leads to the mixing of forms and confusion of meanings.

Table 3. The sources and types of transfer (CS – code switch, NB – nonce borrowing, ST – semantic transfer, STC – semantic transfer in the case of cognates or only similar forms, LT – loan translation, LTA – loan translation involving article calque, IM – intralingual mix, OT – orthographical transfer, OTC – orthographical transfer in the case of cognates or only similar forms, PT – phonetic transfer, MT – morphological transfer, SLT – syntactic loan translation, SLTWO – syntactic loan translation involving word order calque)

Source → Transfer type ↓	L1	L2	L3	L1/L2	L1/L3	L2/L3	L1/ L2/ L3	Total raw	Total %
lexical: CS	1	38	0	0	0	0	0	39	7.1
lexical: NB	1	7	0	0.5	0.5	0	0.5	9.5	1.7
lexical: ST	0	0	27	0	0.5	0	0	27.5	5.0
lexical: STC	0	0	4	0	0	0	0	4	0.7
lexical: LT	1	0	0	3	0	1	0	5	0.9
lexical: LTA	27	0	0	0	0	0	0	27	4.9
lexical: IM	0	0	4	0	0	0	0	4	0.7
orthographical: OT	35	6	41	79.5	0	8	5.5	175	32.1
orthographical: OTC	7	32	5	56	0.5	0	0	100.5	18.4
phonetic: PT	0	3	10	0	0	0	0	13	2.4
morphological: MT	0	1	110	0	0.5	1	0	112.5	20.6
syntactic: SLT	11	1	0	0	0	0	0	12	2.2
syntactic: SLTWO	5	0	2	9	0	0	0	16	2.9
Total raw	88	89	203	148	2	10	6	546	100

After excluding the 32 errors whose causes were not identified, the remaining 546 errors were analysed in respect of the language area affected by transfer. Table 3 shows the amount of different transfer instances and their language sources. The reason why some numbers are not integers is that in a few cases two possible causes of one error were identified; in such cases, each cause was assigned half a point.

The most problematic language area turns out to be spelling – **orthographical transfer (OT)** and **orthographical transfer in the case of cognates or only similar forms³ (OTC)** are the main causes of errors (174.5 occurrences or 32.0% and 101 occurrences or 18.5%, respectively; 50.5% of all transfer errors in total) (see Table 3). OT is the application of a non-target spelling rule to a target lexical item (sometimes evoked by the pronunciation of a target element) (see examples 1, 2, 3, 5, 6, 8, 11, 13 below). OTC means a ‘takeover’ of the spelling of a given non-target lexical unit which is formally similar to its target counterpart (see examples 4, 9 below).

³ In psycholinguistics, cognates are words which are formally and semantically similar.

It turns out that all participants' languages (L1, L2 and L3) induce orthographical errors in the L3, even if there are no formal similarities between the lexical items in question (there are more OT than OTC instances). This result evidences the instability of the L3 orthography, which is not surprising since young learners are probably also struggling with the spelling of their L1 and L2. The L1 influences also indicate that even though young learners' cross-linguistic awareness and psychotypology are already developing, they are still unaware of the fact that transfer of L1 forms may lead to more spelling errors than transfer of L2 forms. In contrast, adult learners with a similar language constellation (L1 Polish, L2 German and L3 English) make OT errors in their L3 which are predominantly induced by the typologically related L2 (Chłopek 2009).

Another large group of errors comprises those caused by problems with German morphology (113.5 occurrences or 20.8% of all transfer errors). **Morphological transfer** (MT) is the use of a non-target morphological rule or a non-target bound morpheme in an utterance (see examples 2, 7, 9, 11, 13). An interesting result is that the target language (L3) is the source of nearly all instances of MT, which indicates that the pupils are mainly confusing the target grammatical forms or incorrectly using the target grammatical rules. Another result is that no occurrences of morphological transfer in the case of cognates (MTC) were noted. These outcomes suggest that the participants are not yet able to analyse the available linguistic forms, which might facilitate effective utilisation of the multilingual knowledge. The fact that interlingual transfer can hardly be observed may be explained by the fact that compared to orthography, morphology and syntax probably need deeper linguistic processing, as well as relatively high meta- and cross-linguistic awareness. Again, this result can be contrasted with that obtained with adult learners with L1 Polish, L2 German and L3 English, who made relatively few MT and MTC errors and nearly all of these errors were effects of L2 transfer (Chłopek 2009).

The observed lexical errors comprise instances of code switching, nonce borrowing, semantic transfer, semantic transfer in the case of cognates, loan translation, loan translation involving article calque and intralingual mixing. A **code switch** (CS) is the use of a non-target lexical item (a free morpheme, single word or phrase) which involves some syntactic adaptation to the target-language utterance (examples 6, 7). A **nonce borrowing** (NB) is the use of a non-target lexical item which requires its morpho-syntactic and orthographical adaptation to the target language (example 8). **Semantic transfer** (ST) and **semantic transfer in the case of cognates or only similar forms** (STC) take place when a given word is ascribed the meaning of another word. In the former case the forms and meanings of both words are different (example 10) and in the latter they partially overlap (example 11). STC comprises the false friends phenomenon, which is an instance of interlingual transfer; however, the STC observed in the present corpus involved exclusively L3 forms. A **loan translation** (LT) is a calque of a multi-

word lexical unit, which is usually accompanied by the adoption of the non-target morpheme/word order, as well as some morpho-syntactic adaptation to the target language (example 13). **Loan translation involving article calque** (LTA) is treated separately from other instances of LT because this type of transfer seems to be very intensive in the case of native speakers of a language which does not make use of articles; this psycholinguistic process concerns primarily noun phrases (Chłopek 2014) (examples 3, 5, 9, 14). Finally, an **intralingual mix** (IM) is a new, non-existent word which emerges in the process of combining two different target language forms (example 12).

The total number of lexical errors observed in the present corpus amounts to 116 (which makes 21.2% of all transfer errors). Among them, the most common are cases of CS (39 instances or 7.1% of all transfer errors), ST (27.5 instances or 5.0% of all transfer errors) and LTA (27 instances or 4.9% of all transfer errors). The sources of these errors are, however, different. In all cases but one the pupils switched into English, thus their incomplete L3 vocabulary induced them to seek support in the L2 forms, probably due to the typological closeness of English and German, and maybe also the status of the L2 and L3. The nature of the observed semantic transfer is intralingual, which indicates a still unstable knowledge of the form-meaning lexical relationships within the target language. The fact that Polish noun phrases lack articles naturally induced transfer from this language into German; even though the learners were acquainted with the English article system, this knowledge was probably not strong enough to support the correct formation of German noun phrases. It may be assumed that since the L1 of the respondents was a fluent language, at least part of the observed LTA is a case of conceptually driven transfer of meaning (see Chłopek 2014).

It should be stressed that no occurrences of the false friends phenomenon (a case of STC, see above) nor of semantic extension (i.e. the enhancement of the meaning of a target lexical item under the influence of a non-target lexical item) can be found in the present corpus. Also, there are very few instances of loan translation. These three transfer types are quite common in the case of adult users of a fluent L1 and L2 and a relatively fluent L3 (Chłopek 2009). The present outcome is probably the consequence of the participants' low L2 and L3 competences resulting in the dominance of transfer of form (lack of semantic extensions and few loan translations), as well as the low level of psychotypology (lack of interlingual semantic extensions and the false friends phenomenon).

Syntactic transfer is very weakly represented in the present corpus, most probably because the participants were still unable to build complex sentences in their L3. The observed transfer was classified as either **syntactic loan translation** (SLT) or **syntactic loan translation involving a calque of word order** (SLTWO). The former is the process of word-for-word translation of a non-target syntactic structure (example 1), whereas the latter is a calque of the word order of a non-target sentence (example 14).

Finally, a few errors were classified as instances of **phonetic transfer** (PT), even though they were actually spelling errors. In the case of PT, the influence of the (sometimes incorrect) pronunciation of a given lexical unit influences its spelling (examples 5, 9).

- (1) Ich habe zwölf Jahre Alt (target: Ich bin zwölf Jahre alt, ‘I am twelve years old’; SLT of the Polish structure *mieć X lat*; OT caused by the overgeneralisation of the capitalisation rule which applies to German nouns) [5/12]⁴
- (2) Meine Lieblingsjahreszeit ist den Frühling, denn es ist warm, alles blücht und die Natur erwächt (target: Meine Lieblingsjahreszeit ist der Frühling, denn es ist warm, alles blüht und die Natur erwacht, ‘My favourite season of the year is spring, because it is warm, everything blossoms and nature awakes’; MT induced by the knowledge of German accusative forms; two cases of OT evoked by the – not necessarily conscious – Polish orthographical rules governing the use of the graphemes *h* and *ch*; OT caused by the overuse of the German umlaut *ä*) [6/6]
- (3) Sie ist sympatshish und _ Frandin (target: Sie ist sympathisch und eine [gute/echte?] Freundin, ‘She is nice and she is a [good/true?] friend’; OT caused by the influence of the English spelling, i.e. the existence of the grapheme *sh*; OT induced by the Polish grapheme *q* corresponding – to some extent – with the German phoneme; LTA involving a calque of the Polish nominal phrase *przyjaciółka*) [4/13]
- (4) Ich komme aus Polen und Ich wohne in Breslau (target: Ich komme aus Polen und ich wohne in Breslau, ‘I come from Poland and I live in Breslau’; OTC induced by the spelling of the English pronoun *I*) [5/4]
- (5) _ Hund ist _ Supa Freund (target: Ein/Der Hund ist ein super Freund, ‘A/The dog is a great friend’; two cases of LTA involving calques of the Polish nominal phrases *pies* and *wspaniały przyjaciel*; OT caused by the overgeneralisation of the capitalisation rule which applies to German nouns; PT evoked by the pronunciation of the German adjective *super*) [5/11]
- (6) Maine klasa... Prima (target: Meine Klasse... Prima, ‘My class... Great’; OT involving the use of the Polish grapheme corresponding with the German phoneme; CS into Polish, i.e. the use of the Polish noun *klasa*) [4/14]

⁴ All examples come from the present corpus.

- (7) Ich kommen aus Polish (target: Ich komme aus Polen, 'I come from Poland'; MT caused by the knowledge of German verb inflection, in particular the ending *-[e]n*; CS into English involving an – incorrect – use of the English adjective *Polish*) [5/2]
- (8) Er mag basketball und Dogs (target: Er mag Basketball und Hunde, 'He likes basketball and dogs'; OT caused by the lack of capitalisation of English and Polish nouns; NB of the English noun *dogs* which was adapted to the target language by means of capitalisation) [4/8]
- (9) Ich habe _super Familie: [...] _Broder und zwei Schwester (target: Ich habe eine super Familie: [...] einen Bruder und zwei Schwestern, 'I have a great family: [...] a brother and two sisters'; LTA involving a calque of the Polish nominal phrase *wspaniała rodzina*; LTA involving a calque of the Polish nominal phrase *brat*; a case of simultaneous PT and OTC most probably caused by the spelling and the incorrect pronunciation of the English noun *brother*; MT caused by the knowledge of rules governing the plural endings of German nouns or simply analogy to such plural noun forms as e.g. *Brüder, Väter, Mütter*) [6/3]
- (10) Ich wohne aus Polen (target: Ich komme aus Polen, 'I come from Poland'; ST whereby the meaning of the German verb *kommen* was ascribed to the German verb *wohnen*) [6/4]
- (11) Meine Liebblingsmonat ist Juni, die sonne schneit (target: Mein Lieblingsmonat ist der Juni, die Sonne scheint, 'My favourite month is June, the sun shines'; MT involving the application of the German ending of feminine pronouns *-e*; OT caused by the lack of capitalisation of English and Polish nouns; STC involving the use of the German verb *schneien* with the meaning of the German verb *scheinen*) [6/14]
- (12) Ich bin einzehn (target: Ich bin elf [Jahre alt], 'I am eleven [years old]'; IM created on the basis of the existing forms such as *dreizehn, vierzehn* etc. combined with the numeral *eins*) [5/2]
- (13) Meine liebling hobby ist kunst [...] (target: Mein Lieblingshobby ist Kunst [...], 'My favourite hobby is art [...]'; MT involving the use of the German ending of feminine pronouns *-e*; LT of the English nominal phrase *favourite hobby*; two cases of OT caused by the lack of capitalisation of English and Polish nouns) [5/6]
- (14) _ Sommer ist warm und _ Winter ist kalt nicht (target: Der Sommer ist warm und der Winter ist nicht kalt, 'Summer is warm and winter is not

cold'; two cases of LTA caused by the lack of articles in the English/Polish nominal phrases *summer/lato* and *winter/zima*⁵; SLTWO resulting in the wrong placement of the particle *nicht*, most probably due to the position of this particle when used with verbs) [6/1]

5. Conclusion

The aim of the present research study, conducted with young Polish-speaking learners of L2 English and L3 German, was to answer the following research questions: (1) Which language is the main source of transfer in the written production of young learners in their L3, if the L1 is a fluent and regularly activated language and the L2 is a foreign language which is typologically related to the L3? (2) Which areas of language knowledge (lexis, orthography, morphology, syntax) are the most affected by inter- and intralingual transfer in the case of young foreign language learners?

The obtained results indicate that the L3 system of beginner language learners is characterised by high instability, which calls forth both interlingual and intralingual interactions between language elements/features. Both non-target languages of the respondents call forth intensive interlingual transfer, although the L3 is an important transfer source as well. Nevertheless, even though all language systems present in the mind participate in language transfer, their role in supporting L3 production is different. The language areas mostly affected by inter- and intralingual transfer are orthography, morphology and lexis. The L1 is an important source of orthographical transfer, as well as loan translations involving article transfer. The L2 mainly supports orthographical transfer in the case of cognates and is the language the participants switch to in the case of lexical difficulties. The L3 itself is searched in the case of morphological and orthographical problems, and it is also the main source of semantic transfer.

The inter- and intralingual transfer observed in the present corpus is predominantly form-based. Since the respondents are far from fluent in their L2 and L3, this outcome is partially in line with the above-mentioned studies suggesting that the dominance of transfer of form versus transfer of meaning depends on language proficiency. Moreover, the factors inducing transfer from the learners' L2 may be their developing perception of the typological closeness between English and German, and the foreign language status of the L2 and L3. It is more difficult to explain the observed instances of form-based transfer from the participants' L1, especially the amount of OT occurrences. It is possible that the pupils' high competences in their L1 and its regular activation contributed to their reliance on this language during L3 production. However, it should be borne in mind that

⁵ In some contexts *the summer* and *the winter* are correct forms.

young learners' meta- and cross-linguistic awareness, as well as psychotypology, are still in the process of development, which means that they may be cognitively unprepared to regularly analyse their languages and to notice the similarities and differences between them in a consistent manner.

To conclude, both inter- and intralingual transfer are psycholinguistic phenomena which inevitably accompany the acquisition of non-native language competences. Young language learners may be expected to make various, often inconsistent errors, predominantly resulting from form-based transfer, though with growing meta- and cross-linguistic awareness, as well as psychotypology, their ability to make use of their linguistic repertoire (both forms and meanings) may develop. Predicting learners' errors may be useful for teachers working with young learners of foreign languages.

Finally, it must be emphasised that the present research was conducted with a small group of learners, thus it can offer only preliminary conclusions. Moreover, there are additional factors, not mentioned in the present paper, which may have induced the observed errors, such as e.g. the teaching methods, the material taught, the participants' individual personality traits and learning styles, and the learning strategies applied by them.

Bibliography

- BEE Helen, 1998/2004, *Psychologia rozwoju człowieka*, Poznań.
- BIALYSTOK Ellen, 1997, Effects of bilingualism and biliteracy on children's emerging concepts of print, in: *Developmental Psychology* 33(3), pp. 429–440.
- BIALYSTOK Ellen, 2005, Consequences of bilingualism for cognitive development, in: Kroll J.F./de Groot A.M.B. (eds.), *Handbook of Bilingualism: Psycholinguistic Approaches*, Oxford (et al.), pp. 417–432.
- BIALYSTOK Ellen / RYAN Ellen Bouchard, 1985, Towards a definition of metalinguistic skill, in: *Merrill-Palmer Quarterly* 31(3), pp. 13–32.
- CHAN Angel / CHEN Si / MATTHEWS Stephen / YIP Virginia, 2017, Comprehension of subject and object relative clauses in a trilingual acquisition context, in: *Frontiers in Psychology* 8, Article 1641, <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2017.01641>.
- CHŁOPEK Zofia, 2009, Transferfehler in der schriftlichen Produktion der polnischen Germanistikstudenten in ihrer Drittsprache – Englisch: Zum Form- und Inhaltstransfer, in: Kunicki W./Rzeszotnik J./Tomczek E. (eds.), *Breslau und die Welt: Festschrift für Prof. Dr. Irena Świątłowska-Prędota zum 65. Geburtstag*, Wrocław/Dresden, pp. 515–529.
- CHŁOPEK Zofia, 2011, *Nabywanie języków trzecich i kolejnych oraz wielojęzyczność: Aspekty psycholingwistyczne (i inne)*, Wrocław.
- CHŁOPEK Zofia, 2013, Reverse lexical transfer in a multilingual's spoken production in her native language, in: *Studia Linguistica* XXXII, pp. 33–51.
- CHŁOPEK Zofia, 2014, Problemy z użyciem przedimków w pisemnej produkcji w języku trzecim: analiza psycholingwistyczna i implikacje glottodydaktyczne, in: *Lingwistyka Stosowana* 10, pp. 11–23.
- CUMMINS James, 1978, Educational implications of mother tongue maintenance in minority-language children, in: Carey S.T. (ed.), *The Canadian Modern Language Review* 34, pp. 395–416.

- DARUS Saadiyah, 2013, Error analysis, in: Robinson P. (ed.), *The Routledge Encyclopedia of Second Language Acquisition*, London/New York, NY, pp. 213–215.
- DAY Mary Carol, 1981, Thinking at Piaget's stage of formal operations, in: *Educational Leadership* 39(1), pp. 44–47, http://www.ascd.org/ASCD/pdf/journals/ed_lead/el_198110_day.pdf.
- DE ANGELIS Gessica, 2007, Third or Additional Language Acquisition, Clevedon (et al.).
- ECKE Peter, 2001, Lexical retrieval in a third language: evidence from errors and tip-of-the-tongue states, in: Cenoz J./Hufeisen B./Jessner U. (eds.), *Cross-linguistic Influence in Third Language Acquisition: Psycholinguistic Perspectives*, Clevedon, pp. 90–114.
- FRIESEN Deanna C. / BIALYSTOK Ellen, 2012, Metalinguistic ability in bilingual children: The role of executive control, in: *Rivista di psicolinguistica applicata* 12(3), pp. 47–56.
- GABRYŚ-BARKER Danuta, 2005, *Aspects of Multilingual Storage, Processing and Retrieval*, Katowice.
- Główny Urząd Statystyczny, 2015, *Oświata i wychowanie w roku szkolnym 2014/15*, Warszawa, http://stat.gov.pl/download/gfx/portalinformacyjny/pl/defaultaktualnosci/5488/1/9/1/oswiata_i_wychowanie_w_roku_szkolnym_2014-2015.pdf.
- VAN HELL Janet G. / DIJKSTRA Ton, 2002, Foreign language knowledge can influence native language performance in exclusively native contexts, in: *Psychonomic Bulletin & Review* 9(4), pp. 780–789.
- HENRY Alastair, 2014, The motivational effects of cross-linguistic awareness: developing third language pedagogies to address the negative impact of the L2 on the L3 self-concept, in: *Innovation in Language Learning and Teaching* 8(1), pp. 1–19.
- INHELDER Bärbel / PIAGET Jean, 1958, *The Growth of Logical Thinking from Childhood to Adolescence*, New York, NY.
- JESSNER Ulrike, 2006, *Linguistic Awareness in Multilinguals: English as a Third Language*, Edinburgh.
- KELLERMAN Eric, 1983, Now you see it, now you don't, in: Gass S.M./Selinker L. (eds.), *Language Transfer in Language Learning: Issues in Second Language Research*, Rowley, MA, pp. 112–134.
- VAN KLEECK Anne, 1994, Metalinguistic development, in: Wallach G.P./Butler K.G. (eds.), *Language Learning Disabilities in School-age Children and Adolescents: Some Principles and Applications*, Boston, pp. 53–98.
- KOVELMAN Ioulia / BAKER Stephanie A. / PETITTO Laura-Ann, 2008, Age of first bilingual language exposure as a new window into bilingual reading development, in: *Bilingualism: Language and Cognition* 11(2), pp. 203–223.
- MARINOVA-TODD Stefka H. / ZHAO Jing / BERNHARDT May, 2010, Phonological awareness skills in the two languages of Mandarin-English bilingual children, in: *Clinical Linguistics and Phonetics* 24(4–5), pp. 387–400.
- MEISEL Jürgen M., 1983, Transfer as a second language strategy, in: *Language and Communication* 3(1), pp. 11–46.
- ODLIN Terence, 1989, *Language Transfer: Cross-linguistic Influence in Language Learning*, Cambridge/New York, NY/Melbourne.
- OLSON David R., 1977, From utterance to text: The bias of language in speech and writing, in: *Harvard Educational Review* 47, pp. 257–281.
- OXFORD Rebecca L., 1990, *Language Learning Strategies. What Every Teacher Should Know*, Boston, MA.
- PARADIS Michel, 2004, *A Neurolinguistic Theory of Bilingualism*, Amsterdam/Philadelphia, PA.
- PAVLENKO Aneta, 2009, Conceptual representation in the bilingual lexicon and second language vocabulary learning, in: Pavlenko A. (ed.), *The Bilingual Mental Lexicon: Interdisciplinary Approaches*, Bristol/Buffalo/Toronto, pp. 125–160.
- Podstawoprogramowa.pl. <https://podstawoprogramowa.pl>.

- RICHARDS Jack C., 1971, Error analysis and second language strategies, in: *Language Science* 17, pp. 12–22.
- RINGBOM Håkan, 1987, *The Role of the First Language in Foreign Language Learning*, Clevedon.
- RINGBOM Håkan, 2006, The importance of different types of similarity in transfer studies, in: Arab-ski J. (ed.), *Cross-linguistic Influences in the Second Language Lexicon*, Clevedon, pp. 35–45.
- SHARWOOD SMITH Michael / KELLERMAN Eric, 1986, Cross-linguistic influence in second language acquisition: an introduction, in: Kellerman E./Sharwood Smith M. (eds.), *Cross-linguistic Influence in Second Language Acquisition*, Oxford, pp. 1–9.
- TELLIER Angela / ROEHR-BRACKIN Karen, 2013, Meta-linguistic awareness in children with differing language learning experience, in: Roberts L./Ewert A./Pawlak M./Wrembel M. (eds.), *EURO-SLA Yearbook* (13), pp. 81–108.
- TIERNEY Adrienne L. / NELSON Charles A. III., 2009, Brain development and the role of experience in the early years, in: *Zero to Three* 30(2), pp. 9–13.
- ULLMAN Michael T., 2001, The neural basis of lexicon and grammar in first and second language: the declarative/procedural model, in: *Bilingualism: Language and Cognition* 4(2), pp. 105–122.
- WALLACH Geraldine P., 2008, *Language Intervention for School-Age Students: Setting Goals for Academic Success*, St. Louis, Missouri.
- WEBER-FOX Christine M. / NEVILLE Helen J., 2001, Sensitive periods differentiate processing of open- and closed-class words: An ERP study of bilinguals, in: *Journal of Speech, Language, and Hearing Research* 44, pp. 1338–1353.
- WILLIAMS Sarah / HAMMARBERG Björn, 1998, Language switches in L3 production: Implications for a polyglot speaking model, in: *Applied Linguistics* 19(3), pp. 295–333.

Appendix – language task

Klasa: Wiek: lat Płeć: dziewczyna / chłopak (weź w kółko)
Niemieckiego uczę się od klasy: Angielskiego uczę się od klasy:

Napisz proszę coś o sobie lub na dowolny temat! (min. 40 słów)

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Inter- and intralingual transfer in primary school students' written production in their L3

The paper presents the results of a preliminary research study of inter- and intralingual transfer in young learners' written production in their L3. The research was conducted with Polish-speaking primary school pupils with two foreign languages, L2 English and L3 German. The analysis of the participants' errors indicates that all languages of a third language learner may participate in transfer processes. The language areas most affected by transfer are orthography, morphology and lexis. The observed errors point to the gradually developing meta- and cross-linguistic awareness of young learners, as well as their perception of the typological distance between their languages.

Keywords: interlingual transfer, intralingual transfer, language errors, third language learners, primary school students.

LESŁAW CIRKO

ORCID: 0000-0003-1203-4382

Uniwersytet Wrocławski, Polen

Die *Werkstatt des Forschers*: einige Überlegungen zum Begriffsinhalt und -umfang

Der Beitrag umreißt die Konturen dessen, was man im (insbesondere polnischen) akademischen Diskurs vage und pauschal die ‘Werkstatt des Forschers’ zu nennen pflegt.¹ Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff lässt latente Nöte und Notwendigkeiten bei der Forschungsarbeit besser erkennen. Die sich daraus ergebenden Inspirationen können insbesondere für jüngere Wissenschaftler nützlich sein, die im Zuge der sich vollziehenden Reform im polnischen Hochschulwesen zum Aufbau ihrer Präsenz in der internationalen Wissenschaft (wie immer häufiger der Ausdruck „akademische Karriere“ umschrieben wird) ermutigt werden. Das alte Modell der „akademischen Karriere“ wirkt (nach dem Dafürhalten der Reformen) obsolet, wird nicht mehr geschätzt, und sein altes Qualitätsideal schwindet vor dem bibliometrisch messbaren Präsenzpostulat. Immer deutlicher wird auch die Tendenz, den Unterschied zwischen „qualitativ wertvoll“ und „bibliometrisch feststellbar“ zu kaschieren, als stünden sie automatisch in einem Interdependenzverhältnis.

Der Ausdruck ‘**Werkstatt des Forschers**’ mutet metaphorisch und umgangssprachlich an; er wird in akademischen Texten als von selbst verständlich gedeutet, falls er überhaupt dort gelegentlich vorkommt. Er wird folglich kaum zum eigenständigen Untersuchungsobjekt, nicht einmal in der Spitzenzeit der Auseinandersetzung mit dem Phänomen *Wissenschaftssprache*, die – auf den deutschsprachigen Raum eingeschränkt – in den 80er Jahren des 20. Jhs. beginnt und nach 2010 abzuflauen scheint.

¹ In der heutigen deutschen Wissenschaftssprache scheint der Begriff ‘Werkstatt des Forschers’ nicht gängig zu sein, allenfalls in der älteren Literatur (wie etwa Dannemann 1908, Schwinge 1957). Für diesen Hinweis bin ich Prof. Danuta Rytel-Schwarz (Universität Leipzig) zu Dank verpflichtet.

Die ‘Werkstatt des Forschers’ ist ein vager Begriff. Er umfasst ein breites, heterogenes Spektrum von Erscheinungen, deren Zahl und Art im kollektiven Bewusstsein deren schwankt, die sich auf ihn in diversen Kontexten beziehen. Es gibt nämlich keinen universellen, geschweige denn kodifizierten Satz von Kriterien, die seinen Geltungsbereich abstecken. Kaum jemand ist sich seines ohnehin permanent mit subjektiven Konnotationen behafteten Inhalts voll bewusst. Es gibt allenfalls Vorstellungen darüber, die durch den disziplinspezifischen Usus geprägt werden: Die Werkstatt des Chemikers ist anders als die des Philologen, die Werkstatt des Juristen anders als die des Musikologen usw., was auf terminologische, methodologische und sonstige Konventionen zurückgeht. Trotz ihrer unscharfen Grenzen ist die Redewendung ‘Werkstatt des Forschers’ im metaphorischen Sprachgebrauch der Wissenschaftler präsent.

Die Vagheit des Begriffs stört kaum im wissenschaftlichen Diskurs. Er ist nämlich so gut wie nie ein Bestandteil essenzieller Auseinandersetzungen bei der Präsentation neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse; seine Verwendung wird vor allem auf limitierte Kommunikationspraktiken (im Sinne von Fiehler u. a. 2004:99–104, expl. 100) beschränkt. Am häufigsten taucht diese Wendung in Gutachten und Rezensionen auf, ferner in sonstigen wertenden Äußerungen in Bezug auf den Forscher qua sein Werk. Sie wird mit je nach Bedarf einem positiven oder negativen Anklang gebraucht.² In der Regel wird ein Merkmal bzw. eine Merkmalsmenge aus dem usuell angenommenen Bedeutungsinhalt der Redewendung willkürlich zum Kriterium erklärt, nach dem der zu bewertende Text dann kritisiert oder gelobt wird: Die Werkstatt des Autors wird in toto als mangelhaft eingestuft oder gelobt, je nachdem, ob das gegenwärtig ins Auge gefasste Kriterium nicht, teilweise oder in lobenswerter Weise erfüllt wird.

Die „Werkstatt des Forschers“ ist trotz seiner Unschärfe ein nützlicher Begriff. Er ist ein handliches Denkkürzel für die Gesamtheit oder – noch häufiger – für die augenblicklich frei zu treffende Auswahl von Qualitäten (Erfahrungen, Kenntnissen, Fertigkeiten, erlaubten rhetorischen Tricks und Kniffen, Intuitionen u. ä.), die dem Wissenschaftler ermöglichen, seine wissenschaftlichen Aufgaben fach- und sachgemäß zu erfüllen. Eine externe Anerkennung für die Werkstatt

² Wobei negative Kontexte deutlich überwiegen. In den 979 polnischen Gutachten von philologischen Dissertationen und Habilitationsschriften aus den Jahren 1997 – 2019, die für die Bedürfnisse des Projekts INTERDISKURS (Trilaterales Projekt „INTERDISKURS. Interkulturelle Diskursforschung in akademischen Texten. Vergleichende Studien zur Textorganisation, zu den Formulierungsroutinen und deren Erwerbsphasen in deutschen und polnischen studentischen Arbeiten“, Bochum – Wrocław – Zielona Góra Gefördert durch NCN [=Nationales Zentrum für Wissenschaft in Krakau], Nummer der Entscheidung DEC-2013/08/M/HS2/00044) untersucht wurden, wird etwa 120 Mal auf die Phrase *wissenschaftliche Werkstatt* direkt oder indirekt Bezug genommen. Davon werden 59 Bezüge kritisch, 52 wertend neutral, der Rest wird eindeutig positiv formuliert.

des Forschers ist zugleich eine Art Qualitätssiegel für den Wissenschaftler, eine externe Kritik stellt dagegen seine professionelle Tauglichkeit in Frage. Mit dem besagten Denkkürzel bezieht man sich in der Regel auf dreierlei, die Anteile zweckbestimmt variierend: auf das **Fachwissen des Forschers**, auf seine **Erfahrung** sowie auf seine **Geschicklichkeit und Gewandtheit bei der Umsetzung von praxisbezogenen Strategien und Taktiken**.

Die wissenschaftliche Werkstatt setzt ein immer klarer werdendes Bewusstsein des Forschers voraus, das zeigt, wo der aktuelle Wissenshorizont der jeweiligen Disziplin liegt. Nur dann lassen sich das Erkannte und Erklärte und das Neue und Erklärungsbedürftige sauber voneinander trennen. Der Wissenschaftler weiß, welche Position er zum disziplinspezifischen Wissenshorizont bezieht und wie er sie in der Polemik fach- und sachgemäß zu verteidigen hat. Dazu gehört u. a. die Fertigkeit, disziplinrelevante Probleme anzugehen, Modelle zu ihrer Erklärung zu bilden, Hypothesen aufzustellen, Theorien zu formulieren usw.

Das Fachwissen ist ein notwendiger Bestandteil der wissenschaftlichen Werkstatt. Idealerweise entspricht das disziplinbezogene Wissen jedes Forschers dem allgemeinen Wissenshorizont der jeweiligen Disziplin. In praxi geht dieses Wissen mehrfach über das Normalmaß (wie etwa beim Beginner) hinaus, je mehr, desto besser. Wer unter Wissenschaftlern das disziplinspezifische Fachwissen nicht ausreichend beherrscht, hat seine Werkstatt nicht erworben. Der Forscher ist dann nicht imstande, im Chaos der anvisierten Fakten ein kohärentes Ganzes zu sehen, es in seine Grundbestandteile aufzulösen (Analyse, Dekomposition) oder diese so in Zusammenhänge zu bringen (Synthese), wie es in seiner wissenschaftlichen Community zu erwarten wäre. Das Wissen des Forschers als Bestandteil seiner Werkstatt unterliegt im Laufe der Zeit erheblichen Schwankungen. Es kumuliert zuweilen zu einer riesigen Anhäufung von abrufbaren Daten und deren Interpretationsmodi. Zuweilen – ungenützt – schrumpft es ein. Die Werkstatt des Forschers wirkt als mentales Instrumentarium, das das erforderliche Wissen wachsen, wachrufen oder wiedergewinnen lässt.

Die Erfahrung ist der nächste wichtige Bestandteil der Werkstatt des Forschers. Um sein Fachwissen auf einem erforderlichen Niveau aufrechtzuerhalten, um die Forschungsarbeit zu beginnen und durchzuführen, muss der Wissenschaftler Zeit und geistige Anstrengung aufbringen. Erfahrungsgemäß findet er Wege, sein Fachwissen intakt zu halten. Der Forscher weiß qua Erfahrung, wo und wie er die Informationen finden kann, die notwendig sind, um ein Forschungsproblem zu formulieren und dann die Untersuchungen zu initiieren, die zu dessen Lösung führen (und so in der Makroskala zur Erweiterung des Wissenshorizonts seiner Disziplin beitragen). Er setzt sein Wissen praktisch um. Der Forscher wählt erfahrungsgemäß die Methode aus, die am besten geeignet ist, sein Wissen in praxi umzusetzen. Er erkennt aus Erfahrung den (relativen) Wert einzelner Theorien und deren Methoden und argumentiert gekonnt für die Wahl einer

Methode, die er hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes und -ziels anderen Methoden vorzieht.

Ein wichtiger Bestandteil der wissenschaftlichen Werkstatt sind auch die praxisbezogenen Fertigkeiten. Dazu gehört die Gewandtheit des Forschers in der Interpretation von Beziehungen zwischen den analysierten Wirklichkeitselementen. Der Forscher verfügt über die Fertigkeit, wertvolle Quellen zu beschaffen und ihre Inhalte zu verarbeiten und auszuwerten. Der Forscher verfügt über die Fertigkeit, mentale Interpretationsraster zu bilden. Sie sind wiederholbare Interpretationsschemata, deren Anwendung den Forschungsprozess optimalisiert. Diese Raster dienen auch der Bewertung von Theorien, Modellen und Methoden. Der Forscher ist in der Lage, seine Erkenntnisse der Wissenschaftsgemeinschaft angemessen zu kommunizieren. ‘Angemessen’ heißt in diesem Kontext ‘im Einklang mit usuell anerkannten Konventionen, terminologisch einwandfrei und in der Darstellung stringent’.

Die Werkstatt des Forschers umfasst zwei Bereiche im Inklusionsverhältnis: die Werkstatt im engeren Sinn und die Werkstatt im weiteren Sinn. Die Werkstatt im engeren Sinn ist im Umfang der Werkstatt im weiteren Sinn enthalten. Sie umfasst das Wissen und Fertigkeiten, die man bei der Herstellung (im weitesten Sinne des Wortes) eines wissenschaftlichen Werkes benötigt. Die Werkstatt im weiteren Sinn umfasst hingegen das Wissen und die Fertigkeiten, die den editorischen Handlungen (die zur Werkstatt im engeren Sinn gehören) übergeordnet sind und auf die Etablierung des entstandenen Werks als Element des wissenschaftlichen Diskurses abzielen.

Man sollte den Grenzverlauf der genannten Ausprägungen der wissenschaftlichen Werkstatt stets vor Augen haben. Ihre Funktionen sind grundverschieden. Die Werkstatt im engeren Sinn beinhaltet all die Faktoren, die in den wissenschaftlichen Handlungen relevant sind, etwa Wissen und Fertigkeiten bei der Herstellung wissenschaftlicher Werke. Eine wichtige Fertigkeit ist also eine gekonnte Art und Weise, wissenschaftliche Texte zu schreiben, mit Berücksichtigung ihrer stilistischen und formalen Konventionen. Zum zuletzt Genannten gehört das Bewusstsein der Textsorte(n) (einschließlich der sortenspezifischen Merkmale), zu der/den das entstehende wissenschaftliche Werk gehört oder die für die zu vermittelnde Botschaft usuell zu wählen ist/sind. Vom Autor wissenschaftlicher Texte verlangt man heutzutage auch scheinbar „selbstverständliche“ Fertigkeiten: Er kann den Computer bedienen, er kann tippen, er beherrscht die Orthografie- und Interpunktionsregeln in der Sprache, in der er schreibt. Die Erwartung einer technischen Gewandtheit bei der Edition eigener Texte verändert sich und wächst im Lauf der Zeit: Was der Setzer im Verlag noch vor 50 Jahren anhand der vorgelegten Manuskripte herstellen musste, wird heute in den Zuständigkeitsbereich des Autors verschoben.

Die Werkstatt im weiteren Sinn prägt vor allem das Image des Wissenschaftlers. Sie umfasst diejenigen Faktoren, die der Selbstkreierung als Wissen-

schaftler dienen. Die Werkstatt im weiteren Sinn hat keinen direkten Einfluss auf die Qualität des wissenschaftlichen Einzelwerks (Domäne der Werkstatt im engeren Sinn), begünstigt aber oft dessen Aufnahme in die Fachwelt. Ein Einzelwerk beeinflusst dagegen selten das Image des Wissenschaftlers, es kann aber eine brillante akademische Karriere initiieren (man denke z. B. an Chomskys „Syntactic Structures“) oder das Schaffen resümieren (de Saussures posthum erschienene „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft“). Das Schaffen, geprägt durch die beherrschten Tools der Werkstatt im engeren Sinn, steigert den wissenschaftlichen Rang des Forschers. Dies tun schlechte Werke nie. Eine gute Werkstatt des Forschers im weiteren Sinn schafft viele Voraussetzungen für eine erfolgreiche Teilnahme am wissenschaftlichen Diskurs.

Der Teilnahmemodus am wissenschaftlichen Diskurs ist ein wichtiges Element der Werkstatt des Forschers im weiteren Sinn. Dazu gehört zumindest dreierlei: Kultur des Gedankenaustausches, Treue gegenüber ethischen Prinzipien und Präsenz im wissenschaftlichen Ideenaustausch durch Publikationen,³ Vorträge und Lehre. Der zuletzt genannte Aspekt ist gegenwärtig besonders expansiv, die zwei zuvor genannten werden kontinuierlich im Rang herabgesetzt. Eine etwas bittere Einschätzung findet man bei Kalverkämper (2016:49):

Die Handlungsabfolge IDEALE – THEORIE – PRAXIS wird heute ersetzt durch die Effizienzfolge IDEE – UMSETZUNGSKOSTEN – NUTZEN / VERWERTUNG, und das sind ökonomische Argumente, die zwar vorhanden sind, aber die sich nicht wissenschaftsbeherrschend auswirken sollen.

Der Wissenschaftler arbeitet immer im Netz wissenschaftlicher Kontakte. Sich in diesem Netz zu positionieren und zu behaupten, ist ein wichtiges Element der wissenschaftlichen Werkstatt im weiteren Sinn. Die Qualität des Netzes von wissenschaftlichen Kontakten prägt das Bild der jeweiligen universitären Einrichtung und bedingt somit das des Wissenschaftlers. Um es mit Kalverkämper (2016:48) zu sagen: „Eine schwache Universität ist dies ja nicht, weil »sie« so ist, sondern weil ihre Mitglieder, die Professorinnen und Professoren, so sind.“ Zur Werkstatt des Forschers gehören seine Geschicklichkeit und Gewandtheit bei Entscheidung von Fragen, mit wem er kooperiert, welche Rolle ihm in diesen Kontakten zugewiesen wird, wie man effizient neue Kontakte anknüpft etc. Der Forscher muss wissen, wer zu den Galionsfiguren im Fach gehört und wer allenfalls

³ Graefen/Thielmann (2007:68) zitieren (den Mediziner) Helmut Lippert (1981:5), der festgestellt hat, dass der Fortschritt in den Geisteswissenschaften sich in Büchern, in den Naturwissenschaften hingegen in Fachzeitschriften manifestiere. Das entspricht einer immer stärkeren Tendenz, was Auer/Baßler (2007:26) unterstreichen: „In vielen wissenschaftlichen Disziplinen ist das monographische Buch heute nur noch in Form des Lehrbuchs relevant; die Forschung findet in internationalen wissenschaftlichen Zeitschriften statt, die durch ein striktes System des peer-reviewing (also Begutachtung der einzelnen Aufsätze durch Fachkollegen) vergleichbare Standards zu garantieren scheinen.“

eine lokale Koryphäe ist, wer als potenzieller Gutachter im Promotionsverfahren und wer als eventueller Opponent im wissenschaftlichen Streitgespräch in Frage kommt, wie man in einer Peer-Review erfolgreich ist, wer ihn von den jüngeren Kollegen im Wettlauf um die Karriere einzuholen droht und wen er selbst überholen will. All das sind Fragestellungen, die man beim Aufbau der Werkstatt des Forschers beantworten und deren sich ändernde Verhältnisse in der wissenschaftlichen Konstellation des Fachs stets im Auge behalten muss.

Die Kultur des Gedankenaustausches betrifft die eristischen Fertigkeiten und das gebührende Sprachniveau. Die eristischen Fertigkeiten stecken das Spektrum von einer nach Wahrheit strebenden und das Gesicht des Kontrahenten nicht verletzenden Fachdiskussion bis hin zu detaillierten terminologischen und sogar slangspezifischen Gepflogenheiten eines polemischen Streitgesprächs ab.⁴ Das Sprachniveau setzt voraus, dass disziplinspezifische sprachliche Register angemessen⁵ in der wissenschaftlichen Kommunikation (im weitesten Sinne des Wortes) eingesetzt werden. Die Wichtigkeit der sprachlichen Komponente im wissenschaftlichen Diskurs bringt Ehlich (2003:17) auf den Punkt:

Das universitär erarbeitete Wissen ist versprachlichtes Wissen. Die Universität ist, wie die Schule, eine versprachlichte Information. Dies bedeutet, daß das Lernen in der Universität sich spezifischer Diskurs- und Textformen bedient. Dies gilt für alle Bereiche der universitären Arbeit, die Forschung, die Lehre und die Administration.

Ein nicht zu vernachlässigendes Element der wissenschaftlichen Werkstatt im weiteren Sinn sind ethische Prinzipien, die eine hohe Qualität der wissenschaftlichen Arbeit sichern. Die Wissenschaftler bilden eine elitäre Gesellschaftsschicht, und die Zugehörigkeit dazu verpflichtet, sich elitewürdig zu verhalten. In der Präambel von „Regeln zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis am IDS und Verfahren zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten“⁶

⁴ Ehlich (2018:33) stellt richtig fest: „Jeder Kanon führt fast automatisch dazu, dass das, was nicht kanonisch ist, marginalisiert, eliminiert, ausgeschlossen und ausgestoßen wird aus dem wissenschaftlichen Prozess.“

⁵ Auer/Baßler (2007:9) schreiben: „Zum anderen werden wir zeigen, dass es auch im wissenschaftlichen Schreiben (und Sprechen) auf die Form ankommt, dass es guten und schlechten Stil gibt, dass sich die stilistischen Normen nach wissenschaftlicher Disziplin, historischer Epoche und Kulturkreis unterscheiden; mit einem Wort: dass sich Wissenschaftler durchaus Gedanken über die sprachliche Form ihrer Publikationen machen (müssen), um von ihren Kollegen gelesen und geschätzt zu werden.“

⁶ „Regeln zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis am IDS und Verfahren zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten“ ist ein internes Dokument, das von jedem Mitarbeiter des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache unterschrieben wird. Das Dokument selbst entspringt den „Vorschlägen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ der Kommission „Selbstkontrolle in der Wissenschaft“ der DFG sowie den entsprechenden Empfehlungen der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz.

wird das Ziel solch einer Verpflichtung vor allem darin gesehen, „die Wissenschaft und sich selbst vor Fälschungen zu schützen und gegen Missbrauch und Manipulation wissenschaftlicher Ergebnisse vorzugehen“ (Regeln 2017:1).

Wenn es zu Verstößen gegen die akademischen Sitten kommt, wird die Qualität der Werkstatt in Frage gestellt. Zu den Verstößen werden u. a. gerechnet: „Pfaumentum“ im Sinne Kalverkämpfers (2016:102f.),⁷ mehrfache Veröffentlichung von bereits publizierten Ergebnissen, Verbreitung der Autoplagiate, einschließlich einer kommunikativen Praktik, in der ein thematisch einheitlicher, geschlossener Text in mehrere mit gleicher Struktur aufgespalten wird, um so die Zahl der Publikationen zu multiplizieren,⁸ Ideenklau, immer schlaunere Verdeckung von übernommenen fremden Ideen oder Passagen (Plagiate unterschiedlichen Grades), Gründung und Teilnahme an Zitierkartellen und Gutachtertandems, Erstellung von „Gefälligkeitsgutachten“ u. Ä. Die Versuchung zu Verstößen dieser Art wird immer größer, seitdem der Götze der Präsenz in der globalen Wissenschaft qua Anbetung bibliometrischer Altare die traditionellen Werte verdrängt und neue Vorteile in Aussicht stellt. Die Forscher, die im obigen Sinn danach streben, ihr Image erfolgreich zu kreieren (was nicht unbedingt mit einem qualitativ anspruchsvollen Schaffen verbunden ist), werden in der Regel häufiger zu Konferenzen, Kongressen und Gastprofessuren eingeladen als ihre Fachkollegen, die nicht um ihr Image kämpfen. Die Zelebritäten werden in der Forschungswelt meist besser bewertet, was oft wenig mit der Beurteilung deren wirklicher Forschungsqualität zu tun hat.

Eine gute Werkstatt im weiteren Sinn schafft Voraussetzungen für Veröffentlichungen in „guten“ Fachzeitschriften und Verlagen. Es entstehen sogar Legenden über die „Prestigevererbung“, was Zweifelnde anspornen soll. Eine Warnung ist hier auszusprechen. „Veröffentlichen“ heißt immer häufiger „Punkte sammeln!“. Das muss man immer wieder wiederholen in den Zeiten, in denen ein Musterwissenschaftler für viele Apologeten der Bibliometrie derjenige sei, der schlicht Punkte sammelt. Der Akzent muss auf „gute Veröffentlichungen“ gelegt werden.⁹

⁷ Kalverkämpfer verspottet so Kolleginnen und Kollegen im akademischen Bereich, die einem inneren Drang folgen, administrative Stellen in der Unihierarchie um jeden Preis zu ergattern. Er prangert als für Wissenschaftler unwürdig an, „Selbstinszenierer“ dieser Art zu sein. Über ein gutes Beispiel dafür hat man vor kurzem in der polnischen Germanistik gelacht: Ein Institutsleiter hat offiziell als eine besondere administrative Errungenschaft seiner Amtsperiode angepriesen, 12 wissenschaftliche Konferenzen... **eröffnet** zu haben. Im Klartext: die konventionelle Eröffnungsformel ausgesprochen. Dies macht mich als Veranstalter oder Mitveranstalter von über 20 internationalen Konferenzen einfach stutzig.

⁸ Man hat dafür in der Fachwelt sogar einen speziellen, halbscherzhaften, halbabweertenden Terminus **Salami slicing** geprägt.

⁹ Eine der positiven Veränderungen, die im Zuge der neuesten Reformen im polnischen Hochschulsystem zustande kommen, ist das wachsende Bewusstsein, dass die Qualität des wissenschaftlichen Schaffens vor der Zahl der Produkte geht.

Die Werkstatt des Forschers kann erlernt werden. Dies kann auf einem aktiven oder einem passiven Weg geschehen. Beide Wege werden oft komplementär genutzt. Die aktive Weise setzt die Teilnahme an diversen Kursen, Schulungen, Workshops etc. voraus, während deren die Adepten der Wissenschaft abkürzend mit den relevanten Etappen „zum Abhaken“ auf dem Weg zur wissenschaftlichen Karriere vertraut gemacht werden. Diese Möglichkeit wird zunehmend von jüngeren Fachkollegen gewählt, insbesondere von denjenigen, die eine schnelle wissenschaftliche Karriere anpeilen, indem sie wissenschaftsmetrische und bibliometrische Prozeduren anwenden, in der Vorstellung, die Summe der ergatterten Punkte bestimmte ihren Wissenschaftsrank. Die passive Weise setzt eine Nachahmung von guten Mustern voraus. Gemeint sind die Muster von Autoritäten, nach deren Vorbild man eigene Texte schreibt, und die Handlungsmuster von Autoritäten, die aufzeigen, wie sie die Karriereleiter besteigen oder bestiegen haben. Die passive Alternative wird insbesondere von älteren Wissenschaftlern vorgezogen. Egal, wie man die Werkstatt des Forschers erwirbt. Hauptsache: Als ausgewiesener Wissenschaftler muss man sie haben. Die Grundlagen einer wissenschaftlichen Werkstatt muss jeder Forscher erlernen; eine vernünftige Symbiose der aktiven und passiven Methoden wäre optimal.

Der Umfang des Begriffs verändert sich im Laufe der Zeit. Zur Werkstatt des Forschers im weiteren Sinn dringt heute die Fertigkeit zur Selbstkreierung als Wissenschaftler ein: Punkte sammeln, Zitierquoten erhöhen, sonstige bibliometrische Parameter erfüllen. Jüngere Generationen von Wissenschaftlern betrachten die bibliometrischen Werte sogar als Nachweis der „wissenschaftlichen Qualität“ schlechthin. Es ist zu bedauern, dass man heute von den Wissenschaftlern erwartet, dass sie „für bibliometrische Zwecke“ schreiben. Sonst werden sie bei Evaluationen, die von ministerialen Beamten in die Wege geleitet und von gezielt gewählten Opportunisten, zum Teil auch an den heimischen Universitäten, ausgeführt werden, benachteiligt und bei Promotionen übergangen. Dass sich oft Angestellte im Rektorat durch bunte Excel-Diagramme vom Denken befreit fühlen, braucht nicht extra diskutiert zu werden. Die ältere Generation, als Wissenschaftler im Kultus einer Balance zwischen einer (möglichst beträchtlichen) Veröffentlichungszahl und deren (nicht rechnerisch messbaren) Qualität sozialisiert – die Rezeption unter Fachkollegen war das Maß –, lehnt die Bibliometrie als Bestandteil der Werkstatt des Forschers im weiteren Sinn ab.

Ich fasse zusammen: Die Herausbildung einer immer besseren wissenschaftlichen Werkstatt hat die zugrundeliegende Aufgabe, beim Forscher das Ethos einer redlichen, Vorteile bringenden Forschungsarbeit herauszubilden. Die tragenden Pfeiler in diesem Ethos sind Akzeptanz für den Selbstwert unter anderen Fachkollegen, die Einsicht in die dienende Rolle gegenüber der Wissenschaft, das Missionsgefühl gegenüber der Gesellschaft, die Mentorenrolle im Kontakt mit jüngeren Kollegen und Schülern u. a. Die Vervollkommnung der Werkstatt

des Forschers im weiteren und engeren Sinn ist ein Element des Kampfes um Prestige und Position im beruflichen Leben.

Literatur

- AUER Peter / BASSLER Harald, 2007, Der Stil der Wissenschaft, in: Auer P./Baßler H. (Hrsg.), Reden und Schreiben in der Wissenschaft, Frankfurt am Main, S. 9–29.
- CHOMSKY Noam, 1957, Syntactic Structures, 's-Gravenhage, Mouton.
- DANNEMANN Friedrich, 1908, Aus der Werkstatt großer Forscher, Leipzig.
- DANNERER Monika, 2012, Routiniert vom ersten bis zum letzten Satz? – Die Rolle von Textroutinen in der Erzählentwicklung von Jugendlichen, in: Feilke H./Lehnen K. (Hrsg.), Schreib- und Textroutinen, Theorie, Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung, Frankfurt am Main etc., S. 101–124.
- EHLICH Konrad, 2003, Universitäre Textarten, universitäre Struktur, in: Ehlich K./Steets A. (Hrsg.), Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen, Berlin/New York, S. 13–28.
- EHLICH Konrad, 2018, Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen – Zur Entwicklung wissenschaftssprachlicher Schreibkulturen, in: Cirko L./Pittner K. (Hrsg.), Wissenschaftliches Schreiben interkulturell: Kontrastive Perspektiven, Berlin etc., S. 21–40.
- FEILKE Helmut, 2012, Was sind Textroutinen? – Zur Theorie und Methodik des Forschungsfeldes, in: Feilke H./Lehnen K. (Hrsg.), Schreib- und Textroutinen, Theorie Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung, Frankfurt am Main etc., S. 1–31.
- FIEHLER Reinard / BARDEN Birgit / ELSTERMANN Mechthild / KRAFT Barbara, 2004, Eigenschaften gesprochener Sprache, Tübingen.
- GRAEFEN Gabriele / THIELMANN Winfried, 2007, Der wissenschaftliche Artikel, in: Auer P./Baßler H. (Hrsg.), Reden und Schreiben in der Wissenschaft, Frankfurt am Main, S. 67–97.
- KALVERKÄMPER Hartwig, 2016, Wissenschaft als Berufung, Berlin.
- LIPPERT Herbert, 1981, Das medizinische Manuskript, Zeitschrift, Vortrag, Dissertation, Buch, 2. überarb. u. erw. Aufl., München.
- Regeln 2017: „Regeln zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis am IDS und Verfahren zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten“. Unv. internes Dokument am Leibniz-IDS Mannheim, in der Fassung vom 1.3.2017.
- SAUSSURE Ferdinand de, 2001, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, 3. um einen Nachw. erg. Aufl., Berlin u. a.
- SCHÖNHERR Monika, 2018, Zum Artikelgebrauch in wissenschaftlichen Texten polnischer Germanistikstudierender, Eine korpusgestützte Fallstudie, in: Cirko L./Pittner K. (Hrsg.), Wissenschaftliches Schreiben interkulturell: Kontrastive Perspektiven, Berlin etc., S. 249–266.
- SCHWINGE Erich, 1957, Welt und Werkstatt des Forschers, Wiesbaden.

The researcher's workshop: Some reflections on the content and scope of the term

The following paper focuses on the German translation of the Polish term “warsztat badacza” (*die Werkstatt des Forschers*, literally “the researcher’s workshop”, generic term for more or less “methodology and best practices of scientific research”). The discussed term seems to be commonly used in Polish philological texts, especially in critical reviews of academic articles and books; the

German equivalent of “warsztat badacza” is not widely applied, but it is recognized by older German readers of academic texts. However, some younger scholars may have problems with grasping its meaning recognized in the philological tradition of academic writing. My paper shows how the term’s – “Werkstatt des Forschers” – meaning, its broad sense, its contextual dissemination, and its pragmatic use can be explained and applied in academic discourse. It is also essential for the Polish authors of academic texts to know how to paraphrase a possible translation gap that the mentioned term induces in German texts.

Keywords: methodology and best practices of scientific research, skills, knowledge, experience, axiological aspects.

ALESSANDRA DOMIZI
Universität Mannheim, Deutschland

Außenstereotype über die deutsche Sprache und was sich dahinter verbirgt

„[...] il buio echeggiò di ordini stranieri, e di quei barbarici latrati dei tedeschi quando comandano, che sembrano dare vento a una rabbia vecchia di secoli“ (Primo Levi 1979:16).¹

1. Einleitung

1.1. Worum es geht

Dass das Deutsche etwa „die raue Seite der europäischen Sprachlandschaft“ darstellt (Eichinger 2017:33)², ist eine Meinung, die im europäischen Raum (sowohl unter Laien als auch unter Sprachwissenschaftler*innen³) sehr verbreitet zu sein scheint, und der sich Germanist*innen meist auch bewusst sind. Die zwei (stereo) typischen Einschätzungen, die dabei vielleicht am meisten herausstechen, sind die von der Härte der deutschen Sprache (meist mit dem Werturteil des Deutschen als einer hässlich klingenden Sprache verbunden) und die von der Schwierigkeit des

¹ „[...] das Dunkel hallte wider von fremden Befehlen, jenem barbarischen Gebell kommandierender Deutscher, die sich eines jahrhundertealten Ingrimms zu entledigen scheinen.“ (Levi 2010:17) Dieser Satz kommt in dem autobiographischen Werk „Ist das ein Mensch?“ vor, in dem der italienische Chemiker und Schriftsteller Primo Levi über seine Zeit im Konzentrationslager Auschwitz berichtet.

² „Die negativen Eigenschaften, die der deutschen Sprache und ihren Sprechern zugeschrieben werden, überwiegen“ (Stickel 2003:10).

³ Vgl. Trudgill/Giles (1976:7).

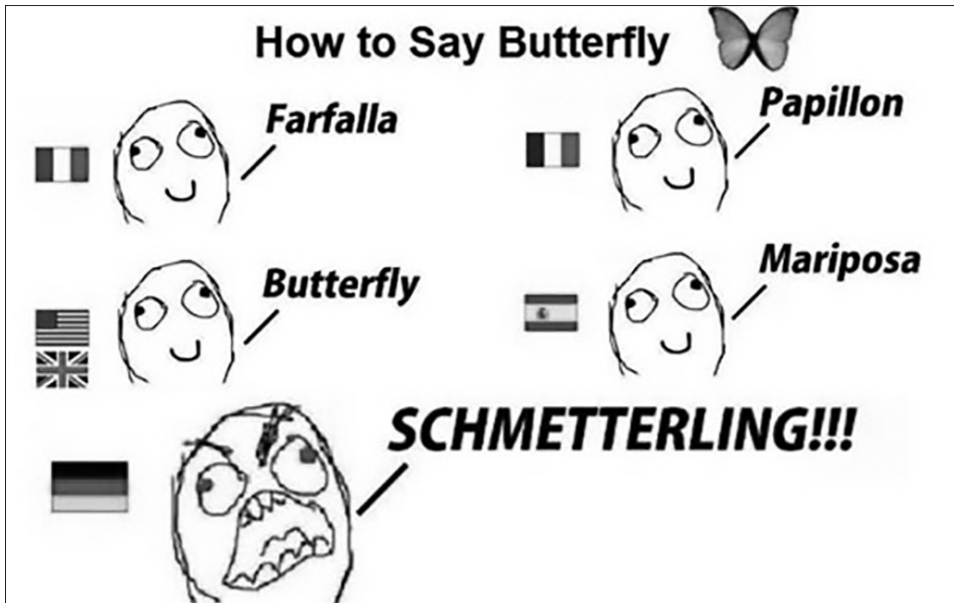


Abbildung 1: How to say butterfly-Meme, <https://www.memedroid.com/memes/detail/640043>. Zugriff am 17.9.2020.

Deutschen als zu lernende Fremd- bzw. Zweitsprache. Für diese Spracheinstellungen gibt es unzählige Beispiele: in Alltagsgesprächen, im Fernseher, in Zeitungsartikeln, in älteren Schriften, im Internet bzw. in den sozialen Netzwerken (z. B. in der Form sprachvergleichender Memes⁴; Abb. 1–2) usw.

Der Frage nach dem Ursprung von Stereotypen und Spracheinstellungen nähert sich die (sozio)linguistische Forschung hauptsächlich durch zwei Theorien. Die „inherent value hypothesis“ unterstützt die Idee, dass Sprachen aufgrund inhärenter Eigenschaften als „schön“ oder „hässlich“ empfunden werden. Die „social connotations hypothesis“ behauptet hingegen, dass Sprachvarietäten ausschließlich als Folge bestimmter gesellschaftlicher Konnotationen, die sie tragen, als positiv oder negativ empfunden werden (Trudgill/Giles 1976).⁵ Während diese letzte Hypothese mittlerweile deutlich die höchste Akzeptanz genießt, gibt es auch einige (wenige) Ansätze, die das Thema aus einer kognitionswissenschaftlichen Perspektive betrachten. Diese untersuchen, ob es neben den sozialen Konnotationen nicht doch auch etwas Inhärentes gibt (z. B. bestimmte phonetische Eigenschaften), die auf die überwiegend positive oder negative Wahrnehmung mancher Sprachen führen (vgl. Berthele 2010).

⁴ Humoristische Bilder, die im Netz verbreitet sind.

⁵ Quasi dazwischen liegt die Theorie der „imposed norm hypothesis“ (Giles/Bourhis/Lewis/Trudgill 1974), welche die positive Auswertung mancher Sprachvarietäten mit dem hohen Sozialstatus der Sozialgruppen zusammenbringt, die davon Gebrauch machen (Trudgill/Giles 1976:178).

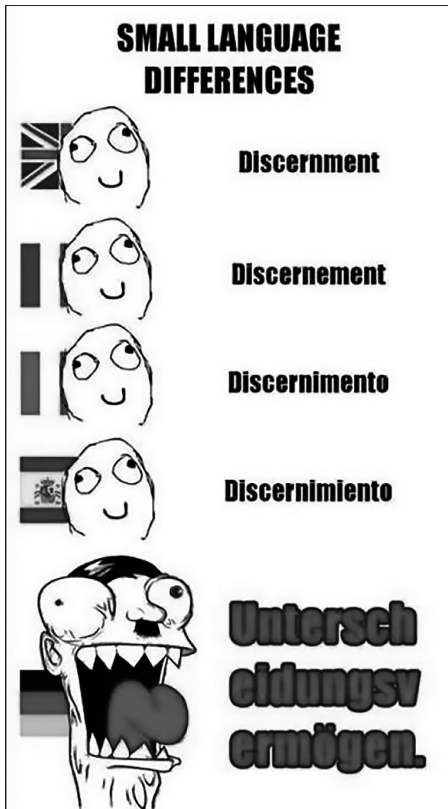


Abbildung 2: Unterscheidungsvermögen-Meme, <https://hugelol.com/lol/120122>. Zugriff am 17.9.2020.

Wenn die Forschung in diesem Bereich der Sprachwissenschaft allgemein eher lückenhaft ist, fehlen, was das Deutsche betrifft, vor allem systematische bzw. quantitative Daten über die Außenwahrnehmung und -sicht der deutschen Sprache als Ganzes.⁶

1.2. Fragestellung

In diesem Rahmen bewegt sich die kommende Analyse, welche einen Beitrag zur Untersuchung der gesellschaftlichen Konnotationen darstellen will, die das Deutsche außerhalb von Deutschland (stereo)typischerweise trägt. Insbesondere wird sich der Beitrag auf folgende Fragen fokussieren:

⁶ Für eine Übersicht über die Innensicht vgl. Gärtig/Plewnia/Rothe (2010), für Wahrnehmungsunterschiede zwischen den verschiedenen Varietäten des Deutschen vgl. z. B. Purschke (2011).

- Welche stereotypischen Meinungen zum Deutschen sind außerhalb von Deutschland besonders gängig?⁷
- Inwiefern finden diese Meinungen über die deutsche Sprache eine Korrespondenz in den Stereotypen, die es über Deutschland und die Deutschen gibt? Auf welche Merkmale der deutschen Kultur können diese Stereotype zurückgeführt werden?⁸
- Inwieweit finden manche Stereotype über die deutsche Sprache ihren Ursprung in historischen Ereignissen und Prozessen?⁹
- Wie sehen typische Ausdrücke bzw. Realisierungen dieser Stereotype heutzutage aus?¹⁰



Abbildung 3: How Germans see Germans taking to each other-Meme, <https://www.memecenter.com/fun/1791117/how-we-see-german-amp-039-s-talking>. Zugriff am 17.9.2020.

⁷ Wird in Abschnitt 2. behandelt.

⁸ Wird in Abschnitt 3. behandelt.

⁹ Wird in den Abschnitten 4.1.–4.3. behandelt.

¹⁰ Aktuelle Beispiele sind im ganzen Aufsatz verstreut, werden aber spezifisch in Abschnitt 4.4. behandelt.

Dabei ist anzumerken, dass diese Analyse keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Es handelt sich vielmehr um eine fragmentarische Rekonstruktion, die qualitativen Charakter aufweist. Was die Sprachurteile vonseiten der Nichtfachleute anbetrifft, gilt dies insbesondere aus dem Grund, dass gesellschaftliche Konnotationen (und alles, was die ästhetische Wahrnehmung von Sprachen sowie allgemein die Spracheinstellungen beeinflusst) aus tiefgehenden Ideen, Gefühlen, Ereignissen und Stimmungen bestehen, welche größtenteils auf unterbewusster Ebene aktiv sind. Somit hat man den Eindruck, man reagiere ausschließlich auf den Klang einer Sprache, während bei der Wahrnehmung eigentlich auch andere versteckte Faktoren eine Rolle spielen.¹¹ Aufgrund dieses häufigen (aber auch nicht in jeden Fall zu findenden¹²) Mangels einer explizit ausgedrückten Verbindung zwischen Urteilen über die deutsche Sprache und der Geschichte des Landes kann eine derartige Verbindung lediglich hypothetisch angenommen werden und ist methodisch eher schwer (jedoch wahrscheinlich nicht unmöglich) zu fassen. Um aber zu vermeiden, dass dies auf eine reine Spekulation hinausläuft, wird jede Hypothese in der Analyse sorgfältig belegt.

2. (Stereo)typische Meinungen zur deutschen Sprache

Welche stereotypischen Meinungen zum Deutschen sind außerhalb von Deutschland besonders gängig? Ein guter Ausgangspunkt, um trotz des Mangels an systematischen Daten eine Idee davon zu gewinnen, wie die auf das Deutsche bezogene Außenwahrnehmungslandschaft aussieht, ist die kleine Umfrage, die Gerhard Stickel unter seinen internationalen¹³ Kolleg*innen durchgeführt hat (2003). Die Befragten hatten die Aufgabe bekommen, verbreitete Laienmeinungen über das Deutsche aus ihren jeweiligen Ursprungsländern zu ermitteln. Die Meinungen, die daraus resultieren, könnte man in einem Modell organisieren (Abb. 4).¹⁴

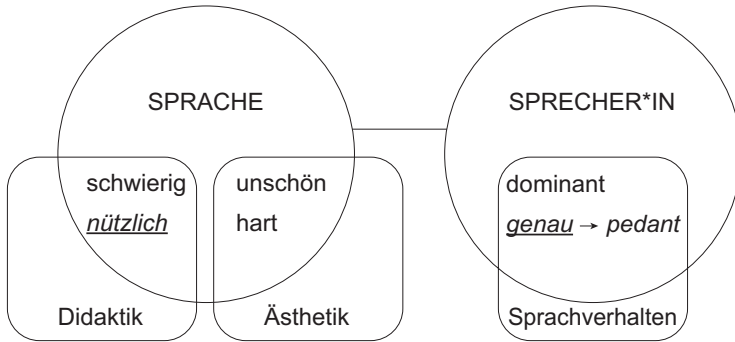
Dadurch ergibt sich ein vielleicht etwas grober, aber dafür übersichtlicher Eindruck des stereotypischen Empfindens der deutschen Sprache außerhalb von Deutschland. Die Meinungen, die am meisten repräsentiert zu sein scheinen, sind folgende: 1) DIE DEUTSCHE SPRACHE ist *schwierig* zu **lernen**; 2) DIE DEUTSCHE SPRACHE zu **lernen**, ist *nützlich*; 3) DIE DEUTSCHE SPRACHE

¹¹ Wie z. B. eben historische Elemente, die man aber beim Aussprechen einer sprachästhetischen Meinung nur sehr selten als ein Grund, der zu dieser Wahrnehmung beiträgt, anerkennt und nennt.

¹² Das Meme in der Abbildung 3 scheint z. B. eine Verbindung zwischen der ästhetischen Fremdwahrnehmung des Deutschen und Deutschlands nationalsozialistischer Vergangenheit aufzuzeigen.

¹³ 44 Kolleg*innen aus 15 europäischen und 2 außereuropäischen Ländern: Bosnien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Indien, Italien, Japan, Litauen, Norwegen, Polen, Schweden, Schweiz, Spanien, Türkei, Ungarn.

¹⁴ In Stickels Erläuterung der Ergebnisse entspricht die Reihenfolge der Antwortschwerpunkte der Reihenfolge der Fragen, die gestellt worden waren.



LEGENDE				
Schriftart		Dimension		Beantwortet die Frage...
Versalien		Objekt (A)		was/wer?
Kursiv	Unterstrichen	positive	Meinung (B)	wie?
	Nicht unterstrichen	negative		
Fettdruck		Aspekt (C)		wonach?

Abbildung 4: Darstellung der Meinungen aus der Stickel-Umfrage.

klings *unschön*; 4) DIE DEUTSCHE SPRACHE **klings** *hart*; 5) DIE DEUTSCHEN **sprechen** mit einem *dominanten/aggressiven Ton*; 6) die Deutschen **argumentieren** mit *Genauigkeit und Gründlichkeit*, was aber schnell auf *Pedanterie* hinauslaufen kann. Dabei beziehen sich die großgeschriebenen Elemente auf die Dimension (A), z. B. die des Objektes, welche die Frage: „Was/wer (ist das Objekt der Wahrnehmung)?“ beantwortet. Objekt sind entweder die Sprache oder die Sprecher*innen. Die kursiv gesetzten sprachlichen Elemente beziehen sich auf die Dimension (B), z. B. die der Meinung, und beantworten somit die Frage: „Wie empfinde ich das Objekt?“. Die Elemente in Fettdruck entsprechen der Dimension (C), die des Aspektes, und beantworten die Frage: „Nach welchem Aspekt wird das Objekt bewertet?“. Aspekte, die aus den Ergebnissen der Umfrage herausstechen, sind die Didaktik, die Ästhetik (beide auf Sprache bezogen) und das Sprachverhalten (auf die Sprecher*innen bezogen).

Die Nützlichkeit (2) der Sprache wird vor allem in Bezug auf die Wirtschaft genannt und zum Teil auch noch auf die Wissenschaft/Philosophie. Die empfundene Härte (4) des Deutschen wird typischerweise als negativ wahrgenommen und führt direkt zur Bezeichnung der Sprache als *unschön* (3).¹⁵ Diese Wahrneh-

¹⁵ „[W]obei der Schönheitsmangel oder gar die Hässlichkeit vor allem mit phonischen Eigenschaften begründet wird“; „Konsonantenreichtum, die vielen s-Laute, die Achs und Ichs“ (Stickel 2003:6).

mung wird durch verschiedene Adjektive bzw. Formulierungen ausgedrückt.¹⁶ Darunter erinnert die Aussage, dass das Deutsche eine Sprache sei, die „gebellt“ wird (Stickel 2003:6), an das Zitat von Primo Levi, mit dem dieser Aufsatz begonnen hat. Zum Eindruck der Dominanz (5) gehört u. a. die mehrmals vorkommende Anmerkung, dass Deutsche eine „Tendenz zum lautstarken Reden“ haben. Der laute Ton wird u. a. als „überheblich“, „herrisch“, „aggressiv“, „autoritär“ empfunden. Dabei ist es interessant, anzumerken, dass dasselbe Stereotyp oft auch für Südländer*innen gilt, und dass das Empfinden in diesem Fall aber sehr anders ist: Das laute Sprechen gilt bei Südländer*innen zwar oft als nervig, aber auch als ein Zeichen der Offenheit und Wärme. Insgesamt sind die im Ausland verbreitetsten Meinungen, die diese „informelle“ Befragung sammeln konnte, eher negativ.

3. Stereotype und Kulturstandards

Obwohl Stereotype ein komplexes soziologisches Phänomen darstellen, wird die folgende Definition für unsere Zwecke ausreichen:

- (a) stereotypes are aids to explanation, (b) stereotypes are energy-saving devices, and (c) stereotypes are shared group beliefs. The first of these implies that stereotypes should form so as to help the perceiver make sense of a situation, the second implies that stereotypes should form to reduce effort on the part of the perceiver, and the third implies that stereotypes should be formed in line with the accepted views or norms of social groups that the perceiver belongs to (McGarty/Yzerbyt/Sparks 2002:2).

Stereotype entstehen durch einen kontrastiven Prozess: Sie sind meistens die Folge der Fremdwahrnehmung eines Verhaltens, welches in einer bestimmten Kultur vielleicht „unmarkiert“ ist, aber in anderen eher „markiert“ ist. Um sich das „fremde“ Verhalten zu erklären (a) und mit diesem Verhalten auch in der Zukunft praktischer umgehen zu können (b), wird dessen Interpretation oft vereinfacht. Dieses praxisorientierte Wissen über eine bestimmte Kultur (es handelt sich nämlich in diesem Fall nicht um ein Wissen, das darauf zielt, eine Kultur tatsächlich kennen zu lernen) wird unter Individuen anderer Kulturen verbreitet (c). Der folgende Auszug aus „Gödel, Escher, Bach“ (Hofstadter²⁰1999) erklärt diesbezüglich, wie unser Verständnis eines Elements ein zunehmendes, annäherndes Verfahren darstellt, bei dem sich Menschen anfangs größtenteils des ihnen verfügbaren Wissens über die „Klasse“ bedienen, zu der das einzelne Element gehört,

¹⁶ Z. B. „hässlich“, „trocken“, „kalt“, „unmelodisch“, „herrisch“, „militärisch“, „eckig“ usw. (Stickel 2003:6).

und erst in einem zweiten Moment dank des Erwerbes neuer Informationen über das Element ihre Wahrnehmung davon allmählich neu ausrichten und präzisieren:

[...] instance symbols often inherit many of their properties from the classes to which those instances belong. If I tell you I went to see a movie, you will begin „minting“ a fresh new instance symbol for that particular movie; but in absence of more information, the new instance symbol will have to lean rather heavily on your pre-existing class symbol for „movie“. Unconsciously, you will rely on a host of presuppositions about that movie [...]. These are built into the class symbol as expected links to other symbols (i.e. potential triggering relations), and are called „default options“. In any freshly minted instance symbol, the default options can easily be overridden, but unless this is explicitly done, they will remain in the instance symbol, inherited from its class symbol. Until they are overridden, they provide some preliminary basis for you to think about the new instance—for example, the movie I went to see—by using the reasonable guesses which are supplied by the „stereotype“, or class symbol (Hofstadter ²⁰1999:352–353; Formatierung von d. Verf. adaptiert).

Dieses handelsorientierte Vereinfachen ist beim Kontakt mit anderen Kulturen allerdings nicht notwendigerweise negativ, solange dabei das Bewusstsein besteht, dass es sich eben um eine Vereinfachung handelt: „Zu sagen, die Typisierungen gleiten zu leicht ins Negative ab, provozieren fast automatisch feindselige Haltungen, und deshalb sollte man sie tunlichst unterlassen, ist zwar gut gemeint, aber naiv. Typisierungen sind immer ein wichtiges Instrument der Erkenntnis und der Orientierung, und das paradoxerweise umso mehr, je komplexer die Wirklichkeit ist [...]“ (Schroll-Machl 2002:22).

Es muss außerdem berücksichtigt werden, dass Stereotype meistens auf tatsächlich bestehenden Kulturstandards¹⁷ basieren und als deren versteiftes Verständnis sie betrachtet werden können. Eine scharfsinnige Übersicht über deutsche Kulturstandards bietet Schroll-Machl (2002)¹⁸, wo folgende Kulturstandards Deutschlands identifiziert werden: (1) Sachorientierung; (2) Wertschätzung von Strukturen und Regeln; (3) regelorientierte, internalisierte Kontrolle; (4) Zeitplanung; (5) Trennung von Persönlichkeits- und Lebensbereichen; (6) Direktheit der Kommunikation.

Inwiefern finden die im Abschnitt 2. identifizierten Meinungen über die deutsche Sprache eine Korrespondenz in diesen Kulturstandards? Wenn man die Elemente dieser beiden Kategorien intuitiv miteinander verbinden möchte (Abb. 5), scheint die Korrespondenz zwischen den Kulturstandards und den Meinungen, die

¹⁷ Mehr über das Konzept von Kulturstandards vgl. Thomas (1999).

¹⁸ Es geht in dem Beitrag ausdrücklich um das Geschäftsumfeld, allerdings eignen sich die identifizierten Kulturstandards auch für eine allgemeinere Anwendung sehr gut.

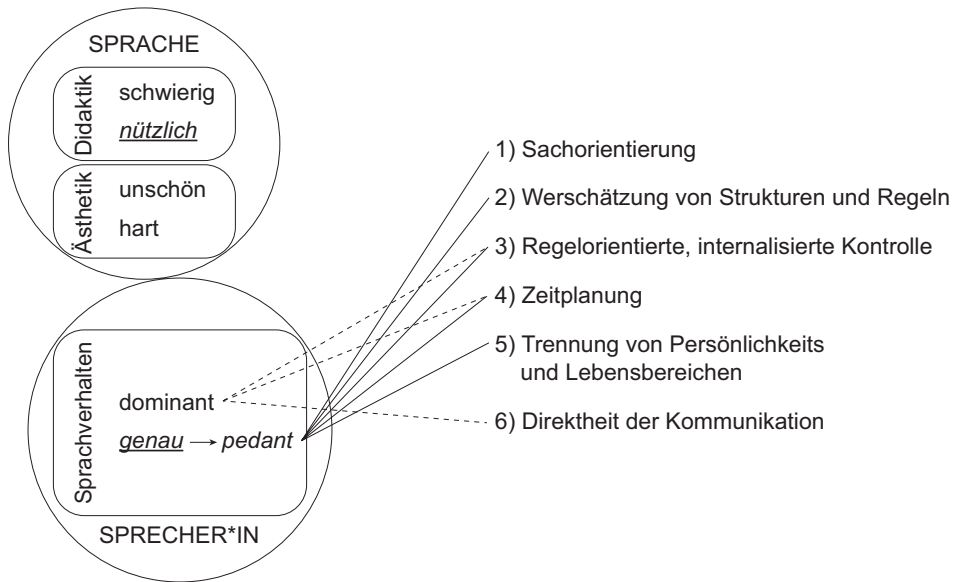


Abbildung 5: Darstellung der Korrespondenz zwischen Meinungen aus der Stickel-Umfrage und deutschen Kulturstandards.

sich auf die Sprecher*innen (also auf die Deutschen) beziehen, tatsächlich sehr plausibel. Anders sieht es bei den rein sprachbezogenen Meinungen aus, wo eine direkte Verbindung mit den Kulturstandards als weniger sinnvoll erscheint. Es wurden im Abschnitt 2 allerdings auch einige Adjektive zitiert, die in den Antworten auf Stickels Frage zum Sprachverhalten der Deutschen erschienen sind, darunter z. B. „aggressiv“, welches sich auch zum Beschreiben des Klanges einer Sprache eignen würde. In vergleichbarer Weise passen wiederum Adjektive wie „herrisch“ und „militärisch“, die in den Antworten direkt auf die deutsche Sprache bezogen waren, perfekt in die Idee der Dominanz. Es handelt sich bei „Härte“ und „Dominanz“ also um Begriffe, die in diesem Kontext konzeptuell sehr nah beieinanderstehen. Dazu passend teilen eigentlich alle Kulturstandards von Schroll-Machl die Gemeinsamkeit, dass sie in ihrer negativeren Deutung einen gewissen Eindruck von Härte und Strenge vermitteln. Dies scheint die Aussage zu rechtfertigen, dass das Stereotyp der Unangenehmheit der deutschen Sprache sich wahrscheinlich in diese generelle Wahrnehmung der deutschen Härte eingliedert.

4. Was historisch und gesellschaftlich wohl dahintersteckt: fragmentarisch vom sechzehnten Jahrhundert bis zur heutigen Zeit

4.1. Lügen, Pferde und Kriege: auf Deutsch gesagt

Inwieweit finden manche Stereotype über die deutsche Sprache ihren Ursprung in historischen Ereignissen und Prozessen? Um diese Frage zu beantworten, wird im Folgenden eine Reihe von typischen Ausdrücken bzw. Realisierungen der Stereotype über das Deutsche untersucht, die in der Literatur auffindbar sind. Parallel werden, wo das möglich ist, die entsprechenden Zusammenhänge geklärt.

„Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist“, antwortet der Baccalaureus in Goethes *Faust*, als ihn Mephisto beschuldigt, grob zu sein (von Goethe 2005:514). Dieses Zitat wird heute noch in Bezug auf ein bestimmtes Verhalten oder eine bestimmte Äußerung verwendet, deren Höflichkeit/Zuvorkommenheit man als künstliche Schmeichelei auffasst. Auch die Redensart „auf Deutsch gesagt“ oder „mit jemandem Deutsch reden“ bezeichnet umgangssprachlich einen direkten Kommunikationsstil, wo eine Wahrheit/Meinung ungeschminkt ausgedrückt wird. Eine weitere Bedeutungsnuance, welche diese Redewendung tragen kann, ist die eines verständlichen oder volkstümlichen Redens, z. B. im 16. Jahrhundert etwa im Vergleich zur Verwendung des Lateinischen (der Gelehrtensprache). Die Verwendung dieses Ausdruckes sowie die des Zitates von Goethe sind ein gutes Beispiel dafür, wie der deutschen Sprache üblicherweise bestimmte Eigenschaften zugeordnet werden: Das Deutsche ist direkt, klar, aufrichtig, unverblümt, und diese Direktheit kann als hart und unhöflich überkommen.

Das 16. Jahrhundert, wo die oben erwähnte Redensart möglicherweise ihren Ursprung hat, ist auch die Zeit von Karl V., dem (teilweise irrtümlich) folgender Satz zugeschrieben wird: „Wenn ich mich im Gebet an Gott wende, dann auf Spanisch; mit meiner Geliebten spreche ich Italienisch, mit meinen Freunden Französisch; mit meinen Pferden spreche ich Deutsch“. Die erste bekannte Fassung dieser Anekdote weist zwei unterschiedliche Formulierungen auf, die aber beide etwas von diesem Bild der Härte des Deutschen wiedergeben. Die erste Version beschreibt die deutsche Sprache als eine Militärsprache; die zweite beschreibt sie als eine Sprache, die sich zum Drohen und Befehlen besonders gut eignet (Fabrici 1601:64). Diese Anekdote wurde im Laufe der Jahre in verschiedenen Texten wiedergegeben, übernommen und verdreht. Darüber wird z. B. 1963 in der Glosse von Josef Müller-Marein mit dem Titel „Das Pferde-Plagiat“ und 1966 im Zeitungsartikel „Wie sprach Kaiser Karl mit seinem Pferd?“ von dem deutschen Historiker Arno Borst berichtet. Die Glosse zitiert noch dazu Friedrich den Großen („Das Deutsche ist ein barbarischer Jargon, gerade noch geeignet, um mit seinen Pferden zu sprechen“; zit. n. Müller-Marein 1963) und einen von Voltaire

geschriebenen Brief aus Potsdam: „Hier spricht man nur unsere Sprache. Das Deutsche ist bloß für Soldaten und Pferde“ (zit. n. Müller-Marein 1963). Bemerkenswert ist bei Karl V. aber noch eine Aussage, die das große Thema der von den Personen der Bibel im Paradies gesprochenen Sprache einführt¹⁹: Karl V. habe behauptet, dass Gott bestimmt Deutsch gesprochen haben muss, als er Adam und Eva aus dem Paradies vertrieb, „denn das ist eine blitzende und donnernde Sprache“ (vgl. Borst 1966:1). Auch der französische Autor Dominique Bouhours teilte mit seinen Lesern seine Meinung über mehrere Sprachen. Das Deutsche definiert er dabei als rau und grob (Bouhours 1708:67; zit. n. Jones 1999:120). Weiter geht es mit dem dänischen Dichter Ludvig Holberg, der am Anfang des 18. Jahrhunderts berichtet, ein französisches Mädchen habe ihm bei seinem Pariser Besuch mitgeteilt, „er spreche Französisch wie ein deutsches Pferd. Im Munde der Magd wurde der letzte Rest des kaiserlichen Ausspruchs verdreht“ (Borst 1966:4). Es handelte sich dabei aber noch lange nicht um den letzten Rest dieses Ausspruchs: Jonathan Swift beschreibt in seinem „Gulliver’s Travels“ aus dem 18. Jahrhundert das Land der Pferde: „In speaking, they pronounced through the nose and throat, and their language approaches nearest to the High-Dutch, or German, of any I know in Europe; but is much more graceful and significant. The emperor Charles V. made almost the same observation, when he said ,that if he were to speak to his horse, it should be in High-Dutch““ (Swift 1999:182; Formatierung von d. Verf. adaptiert). Der letzte von Borst erwähnte Autor²⁰ ist der Österreicher Franz Grillparzer, der 1845 auch seine Meinung zum Thema Europäische Sprachen und deren passendste Funktion ausdrückte und Deutsch als eine der Bildungssprachen (zusammen mit Griechisch und Lateinisch) und als die Muttersprache des Dichters, die „zum Sagen“ (Borst 1966:5) geeignet ist, bezeichnete. Das erinnert an die Meinungen (2) und (6) aus dem Abschnitt 2: Die deutsche Sprache ist nützlich (etwa als Sprache der Wissenschaft und Philosophie) und genau/gründlich/klar.

Auch heute noch ist ein Zitat über die deutsche Sprache besonders beliebt: „Life is too short to learn German“. Gesagt soll das Richard Porson haben, Belege hierfür findet man in Peacock (1861:21) und Froude/Tulloch/Carlyle (1860:455)²¹. Bei dieser etwas ironischen Aussage wird diesmal die Schwierigkeit der deutschen Sprache für die Lernenden, das im Abschnitt 2 identifizierte Stereotyp (1), aufgenommen. Im ähnlichen Stil wie das angebliche Zitat von Porson ist der oft zitierte Beitrag des amerikanischen Schriftstellers Mark Twain, der 1880 in seinem humoristisch-satirischen Essay „The Awful German Language“ (2016) seine Ansichten bezüglich der deutschen Sprache aus der Perspektive eines

¹⁹ Für weitere Beiträge über dieses Thema vgl. Jones (1999), Delumeau (2000).

²⁰ Weitere historische Figuren, die auf die Worte Karls V. Bezug nahmen, sind laut Borst Graf Chesterfield 1762, der russische Gelehrte Lomonossow 1755 und August Wilhelm Schlegel 1798 (Borst 1966:5).

²¹ Das Zitat wird im Netz oft auch anderen Autoren zugeordnet, wie z. B. Oscar Wilde – nur was Porson betrifft, konnte ich allerdings Belege finden (wenn auch nur indirekte).

Lerners englischer Muttersprache präsentiert – und somit aus dem didaktischen Aspekt (C) unseres Modells (Abb. 4). Dabei konzentriert sich Twain vor allem auf morphologische, syntaktische und lexikalische Aspekte, wobei er am Ende der kurzen Abhandlung noch auf phonologische Eigenschaften eingeht.

4.2. Dichter und Denker, Richter und Henker

Bisher waren das eher negative Ansichten über die deutsche Sprache, die vorgestellt wurden. Das Deutsche sowie die Deutschen genossen aber in manchen Phasen ihrer Geschichte einen sehr guten Ruf. So findet man z. B. in „Ernest Maltravers or the Eleusinia“ von Edward Bulwer (1866) folgende Widmung: „To the great German people, a race of thinkers and of critics“. Dieser Satz wurde als ein möglicher Ursprung für die – auf das deutsche Volk bezogen – entstandene Bezeichnung „Dichter und Denker“ gesehen (Kainz 1974:338). Vielleicht am meisten verbreitet ist aber die Idee, dass der Ausdruck ursprünglich aus den „Volksmärchen der Deutschen“ (zwischen 1782 und 1786 herausgegeben) von Johann Karl August Musäus stammt: „Was wäre das enthusiastische Volk unserer Denker, Dichter, Schweber, Seher ohne die glücklichen Einflüsse der Fantasie?“ (zit. n. Depenheuer/Peifer 2008:47).²² Rainer Traub (2007) schreibt: „Kaum eine Vorstellung hat dem Selbstbild der Deutschen und dem Fremdbild, das sich andere von ihnen machten, so zäh und folgenreich angehaftet wie die vom, Volk der Dichter und Denker“. Dementsprechend galt das Deutsche in dieser Zeit als die Sprache der Dichter und Denker. Aber genauso wie das Stereotyp der Genauigkeit/Gründlichkeit/Klarheit der deutschen Sprache in ihrer negativeren Deutung zur Pedanterie wird (vgl. Abschnitt 2), kann auch diese Vorstellung abwertende Deutungen tragen:

Die Deutschen thun nicht viel, aber sie schreiben desto mehr. Wenn dereinst ein Bürger der kommenden Jahrhunderte auf den gegenwärtigen Zeitpunkt der deutschen Geschichte zurückblickt, so werden ihm mehr Bücher als Menschen vorkommen. [...] Er wird sagen, wir haben geschlafen und in Büchern geträumt. [...] Das sinnige deutsche Volk liebt es zu denken und zu dichten, und zum Schreiben hat es immer Zeit (Menzel ²1836:3).

Dichter und Denker, vor allem Dichter, gab es auch anderswo, hatte es vor allem anderswo in größerer Zahl und Regelmäßigkeit gegeben. Wenn dieses Wort also einen Sinn haben sollte, mußte es etwas anderes bedeuten, mußte in ihm eine Einschränkung, eine Art Selbstkritik enthalten sein. Es konnte

²² Die Wendung bezieht sich insbesondere auf das deutsche intellektuelle Umfeld des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts und somit auf die große Zeit der deutschen Klassik und Romantik: die Zeit von (unter anderen) Lessing, den Schlegels, Goethe, Schiller, Hegel, Fichte und Kant.

dann nur meinen, daß die deutschen Dichter und Denker der höchste Ruhm der Deutschen waren, vielleicht sogar ihr einziger, worin sie sich denn von Franzosen oder Spaniern oder Engländern unterschieden hätten. Und so wurde es aufgefaßt, so kennzeichnete es gleichzeitig Genügen und Ungenügen der Deutschen an sich selbst (Boehlich 1964).

Der Titel des Volkes der „Dichter und Denker“ verbreitete sich besonders dank Mme Germaine de Staël bis in den ganzen Mittelmeerraum (vgl. Milling 2010:88). In ihrem bekannten Werk „De l’Allemagne“ beschreibt de Staël ihre Eindrücke über Deutschland und über die deutschen Gelehrten.²³ Der „selbstgewählte Ehrentitel“ (Boehlich 1964) sei möglicherweise auch ironisch gemeint, „ein Beispiel von Selbstironie eines als humorlos geltenden Volkes“ (Menasse 2004). Er scheint außerdem auch eine Art Stolz auszudrücken. In einer instabilen Zeit, als Deutschland politisch gesehen noch kein Land war, habe diese „nicht nur für Deutschland auffällige Blütezeit“ den Deutschen einen „neuen Nationalstolz“ geschenkt (Boehlich 1964). Diese neue bzw. neugeborene Wertschätzung des Deutschen führt z. B. Herder dazu, eine Akademie für die „Reinigkeit“ der Sprache vorzuschlagen (Herder 1803:227). In einem Gedichtfragment mit dem Titel „Deutsche Größe“ drückt Schiller 1902 sogar die Meinung aus, dass die deutsche Sprache die Welt beherrsche. Unabhängig davon, ob dieser Titel ironischen oder eher selbstironischen Charakter hatte, oder ob er doch mit aller Ernsthaftigkeit benutzt wurde – und wenn, ob mit positiver oder mit negativer Deutung, zweifellos genossen die deutsche Sprache und Kultur zu dieser Zeit eine ausgeprägte und weit verbreitete Hochachtung. Dass die deutsche Sprache unangenehm klinge, scheint die Wahrnehmung zu dieser Zeit nicht mehr zu prägen.

Heinrich Heine schreibt dann jedoch: „Der Patriotismus des Deutschen [...] besteht darin, dass sein Herz enger wird, dass es sich zusammenzieht wie Leder in der Kälte, dass er das Fremdländische hasst, dass er nicht mehr Weltbürger, nicht mehr Europäer, sondern nur ein enger Deutscher sein will“ (Heine 1876:51f.). Dementsprechend zeichnet sich bald ein Bruch ab: „Der selbstgewählte Ehrentitel sagte ihnen [den Deutschen] zu und sagte ihnen doch wieder nicht zu. Sie wollten nicht länger nur dichten und denken oder träumen (was bald denselben Sinn erhielt); sie wurden tatendurstig. [...] Sie schrieben ihre Literatur ab [...] und wandten sich der Politik zu“ (Boehlich 1964).

Was diesem Wandel folgt, ist, dass aus dem Volk der Dichter und Denker ein „Volk der Richter und Henker“ wird (Kraus 1967:29). „Sprachen haben ja, so wie jede andere menschliche, gesellschaftliche oder nationale Lebensäußerung, ein Image“ (Menasse 2004): Mit dem deutsch-französischen Krieg von 1870, dem

²³ Vgl. de Staël-Holstein (1815:131f.).

Ersten und vor allem dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich das Image der deutschen Sprache und das der Deutschen zweifellos ganz grundlegend, mit Folgen, die bis heute deutlich spürbar sind. Die früher von der Epoche der „Dichter und Denker“ aufgerufenen Vorstellungen hatten sich mit den Kriegen aufgelöst:

[...] wenig hat dem Dichten in deutscher Sprache in neuerer Zeit so nachhaltigen Schaden zugefügt wie die Restaurationsanstrengungen des ‚Dichter-und-Denker‘-Selbstbildes nach 1945. Nach der Nazi-Zeit war alles kaputt, was Deutschland zur Ausstattung von Selbstgefühl positiv ins Treffen führen konnte oder je wollte. Politisch kriminell geworden, wirtschaftlich am Boden und von der Hilfe der Siegermächte abhängig, ideologisch verwirrt und teils willfährig teils verhohlen aggressiv im Zustand der Umschulung, geschlagen befreit (Menasse 2004).

Wie zeigt sich das konkret? Einen interessanten Beleg dafür stellt der Text Gian Enrico Rusconis dar, der noch 2016 auf der italienischen Webseite des Goethe-Instituts – unter dem „Über-uns“-Reiter zu lesen war:

In der unmittelbaren Nachkriegszeit [...] stellte das Ziel, ein neues gegenseitiges Verständnis zwischen den Gesellschaften und Kulturen Italiens und Deutschlands herzustellen, die Goethe-Institute bei ihrer Gründung in den fünfziger Jahren in Italien vor drei Aufgaben: die vor allem in der letzten Phase des Krieges entstandene gegenseitige Feindseligkeit, die Vorurteile und die Klischeebilder abzubauen, die der Wiederaufnahme der Kontakte zwischen den beiden Völkern und den beiden Kulturen im Wege standen; die Kenntnisse der deutschen Kultur in Italien über den Kreis der Spezialisten hinaus stetig zu verbessern; eine enge Zusammenarbeit zwischen deutschen und italienischen Instituten und Persönlichkeiten herzustellen. Grundlage dieser Aktivitäten war selbstverständlich die Förderung und Verbreitung der deutschen Sprache (Rusconi 2001a:49).

Dieser Auszug bringt deutlich zur Geltung, welche große Anstrengung nötig war und teilweise immer noch ist, sich der Erbschaft des Zweiten Weltkriegs zu stellen und die daraus resultierenden Vorurteile sowie mit Deutschland verbundenen negativen Vorstellungen zu bekämpfen. Während sich die dritte zitierte Aufgabe des Instituts auf das große Thema „Europa“ bezieht, ist es noch anzumerken, dass in der italienischen Version des Textes die zweite Aufgabe dahingehend präzisiert wird, dass unter „deutscher Kultur“ nicht nur die „klassische“ zu verstehen ist, sondern auch – und vor allem – die „neue“ deutsche Kultur.²⁴ Dieses Konzept

²⁴ „[F]ar conoscere sempre meglio in Italia, al di là della cerchia degli specialisti, la cultura tedesca – non soltanto quella ‚classica‘ ma anche e soprattutto quella ‚nuova‘“ (Rusconi 2001b; Formatierung von d. Verf. adaptiert).

wird sich im Rahmen der kommenden Analyse der Einflüsse des Ersten und des Zweiten Weltkrieges auf die Fremdwahrnehmung der Deutschen und des Deutschen als wesentlich erweisen.

4.3. Von den Weltkriegen bis zur Europäischen Union

Ein vielsagendes Beispiel der „Dämonisierung“ der deutschen Sprache nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges stellt der Fall des Status des Deutschen in den USA dar. Vor dem Ersten Weltkrieg war die Gemeinschaft der deutschen Einwanderer ein bedeutungsvoller Teil der amerikanischen Gesellschaft, so dass zwischen dem Ende des 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts Deutsch die meist unterrichtete Fremdsprache in den USA war (Handschin 1913; Zeydel 1964). Die positive Einstellung der deutschen Sprache gegenüber fand sich auch in offiziellen Äußerungen, so heißt es z. B. 1870 beim Commissioner of Education: „the German language has actually become the second language of our Republic, and a knowledge of German is now considered essential to a finished education“ (zit. n. Zeydel 1964:345).

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges entsteht aber ein „anti-German sentiment“ (Pavlenko 2003:318), das sich im Verlauf des Krieges allmählich und kontinuierlich steigert, bis im April 1917 die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten an Deutschland zu einer Eskalation der „anti-German campaign“ führt. Diese Kampagne war ein genereller Angriff auf die Nation einschließlich ihrer Sprache und Kultur, und sie zielte auch auf die deutsch-amerikanische Gemeinschaft. Nun erschienen zahlreiche Artikel gegen das Lernen der deutschen Sprache als der Sprache des Feindes. Die Schulbehörden erhielten Petitionen, den Deutschunterricht abzubrechen, und Sprecher*innen des Deutschen wurden pauschal beschuldigt, an subversiven pro-deutschen Aktivitäten teilgenommen zu haben. In einzelnen Gemeinden waren Deutsch-Amerikaner Drohungen, Einschüchterungen und Prügeln ausgesetzt. Deutsche Bücher wurden aus den Kirchen-, Schul- und Universitätsbibliotheken entfernt und zerstört, oder sogar öffentlich verbrannt. Mehrere deutsche Professor*innen an Hochschuleinrichtungen wurden wegen mangelnder Unterstützung für die USA und ihre Verbündeten entlassen, und an der Universität von Michigan wurde der größte Teil des deutschen Programms abgebaut (Luebke 1980, Wiley 1998, Pavlenko 2003). Zwischen 1917 und 1922 „German as a foreign language was practically legislated out of existence“ (Pavlenko 2003:318) – wobei diese Politik dann häufig auch weitere Fremdsprachen betraf. So erließen z. B. die Staaten Indiana, Louisiana und Ohio Regulierungen, durch die das Unterrichten der deutschen Sprache, welche „als ‚Hunnensprache‘ gebrandmarkt“ worden war (Brunner 2014), für illegal erklärt wird (vgl. Pavlenko 2003:318). Der „Widerstand gegen alles Deutsche“, nimmt „hysterische Züge an“: Unter anderem werden auch Straßen „flugs umbenannt,

aus der ‚Deutschen Sparkasse‘ wurde die ‚Central Savings Bank‘, die ‚Germania Life Insurance Co.‘ wurde zur ‚Guardian Life Insurance Co.‘. Das *Sauerkraut*, bis dahin allgemein unter diesem Wort bekannt, hieß fortan *liberty cabbage*, und aus dem *Hamburger* wurde das *Salisbury Steak*“ (Formatierung von d. Verf. adaptiert). Im April 1918 erklärt die New York Times die deutsche Sprache „schlicht für tot“ (Brunner 2014). Dabei gab es allerdings auch Stimmen, die sich im Rahmen der damals aktuellen Debatte über die Wichtigkeit des Fremdsprachenlernens gegen die deutschenfeindliche Kampagne wendeten. Pavlenko (2003) weist auf drei verschiedene, sich in diese Debatte verflechtende Diskurse hin, von denen zwei an dieser Stelle besonders relevant erscheinen. In einem ersten Diskurs wird die Sprache als „major influence on the thought of its speakers“ betrachtet (Pavlenko 2003:319); er stützte sich ironischerweise gerade auf Theorien, die von deutschen und deutschamerikanischen Wissenschaftlern bzw. Philosophen worden waren (z. B. W. v. Humboldt, Boas, Sapir und Whorf). Sprachen seien „not equal in theoretical, practical, and moral values“, junge Amerikaner müssten daher vor Sprachen geschützt werden, von denen sie hätten „verseucht“ werden können. „German in particular was at fault as it was the language of a nation that had ‚lost all moral sense‘²⁵“ (Pavlenko 2003:319). Diese explizit ausgedrückte Verbindung zwischen den Untaten und Verbrechen der Deutschen und ihrer Sprache fand zahlreiche Wortführer. In der „Educational Review“ erklärte z. B. Gordy, dass die Sprache des „Teutonismus“, „[which] prides itself in its inhumanity for it murders innocent children, rapes women, and mutilates the bodies of innocent men“ (1918:262), auf keinen Fall in die amerikanische Bildung passe. Ähnliche Beiträge, wie dass eine Sprache „which produces a people of ruthless conquestadors [sic!] such as now exists in Germany, is not a fit language to teach clean and pure American boys and girls“ (zit. n. Luebke 1980:5; Formatierung von d. Verf. adaptiert), sind in den Prospektmaterialien der „American Defense League“ zu finden. Der zweite, mit dem ersten eng verbundene, Diskurs „eschewed a direct critique of language, focusing instead on the practices and behaviours of its speakers, in particular German-born language instructors who presumably at times ‚used their position for propagandist purposes‘²⁶“ (Pavlenko 2003:319). Deutschlandfreundliche Mitglieder*innen der amerikanischen Gesellschaft planten laut dem Dean des College of Education der Universität Minnesota, ihre Ziele „by having German teachers teaching German ideals through the German language“ zu erreichen (zit. n. Luebke 1980:5). Obwohl die Satzung des „English-only movement“ wegen ihrer Verfassungsfeindlichkeit nicht aufrechterhalten werden konnte,

²⁵ Barnes (1918:188).

²⁶ Fitz-Gerald (1918:59).

the damage to foreign-language education – and in particular to German study – was already done. While in 1917 there were 31,000 students taking German in Milwaukee alone, there were none two years later. By 1922, high schools all over the country had less than 14,000 students of German, 0.5% of the overall high school enrolment (as compared to 15.5% in French and 10% in Spanish) (Pavlenko 2003:321).

Ganz anders wurde das Thema des Fremdsprachenunterrichts zu dieser Zeit in der Ex-Sowjetunion behandelt, da ab den 20er Jahren die „Sprache des Feindes“ und ihre Beherrschung als ein sehr mächtiges Instrument für die ideologische Propaganda des Sozialismus und des Kommunismus betrachtet wurde. Selbst als im Zweiten Weltkrieg mit dem Kriegseintritt im Juni 1941 auch in der Sowjetunion eine aggressive deutschenfeindlichen Kampagne ausbricht, wurde das Unterrichten des Deutschen als Fremdsprache nicht so dämonisiert wie in den USA, „as the authorities realised that it represented an important linguistic resource [...] for the purposes of national security and economic and technological developments“ (Pavlenko 2003:322). Allerdings erstellte „the educational establishment [...] teaching materials and curricula permeated by texts, vocabulary and exercises of ideological value“ (Pavlenko 2003:323), um einer möglichen Verseuchung der Kinder durch die von ihnen gelernten Sprachen vorzubeugen.

Einen weiteren repräsentativen Fall stellt die britische Wahrnehmung von Deutschland und den Deutschen nach 1945 und die Stereotypisierung der Deutschen in der britischen Presse dar:

Although Anglo-German relations since 1945 have by and large been friendly at the level of the political elite, on a wider scale British perceptions of Germany and the Germans are for the most part negative and still dominated by images of the Third Reich and the Second World War. It has even been suggested that ‚kraut-bashing‘ is the only form of racism in Britain which is still considered socially acceptable (Wittlinger 2004:453).

Neben dem zweiten Weltkrieg wurden Einstellungen zu Deutschland und stereotypische Darstellungen der Deutschen in Großbritannien (und wahrscheinlich nicht nur dort) auch von anderen Faktoren geprägt: Deutschlands Wirtschaftswunder nach der Niederlage bzw. die neue politische und wirtschaftliche Macht Westdeutschlands in der Zeit von Margaret Thatcher; deutsche sportliche Leistungen (insbesondere was Fußball betrifft); die gegenwärtige Rolle Deutschlands in der Europäischen Union (deutschenfeindliche Argumente, welche die Gefahr einer deutschen Dominanz in Europa hervorheben, zählen zweifellos zu den wichtigsten innerhalb der Kampagne gegen die Europäische Union in Großbritannien, die

2016 auf den Sieg des „leave“ beim britischen Referendum für den Austritt aus der EU hinausgelaufen ist).²⁷

Bei einer Analyse der britischen Presse sticht die Anwendung stereotyper, nationalsozialismusbezogener Bilder von Deutschland deutlich heraus. Grix und Lacroix (2006), die eine derartige Analyse geliefert haben, weisen darauf hin, dass in der britischen Gesellschaft kontinuierlich Stereotypen über die Deutschen existieren, weil „[t]he maintenance of stereotypes in the national psyche is kept up daily by the print and television media, with the latter devoting many hours to war-related documentaries and films“ (2006:374). Im Rahmen dieser Analyse wurde festgestellt, dass „[a]lmost half (48%) of the total pool of stereotypical portrayals of Germany were negative in nature²⁸, compared with 32% neutral and 20% of a more positive nature“ (Grix/Lacroix 2006:381). Dabei wurden acht besonders präzise Stereotypen über Deutschland und die Deutschen identifiziert: 1) „War prone“; 2) „engine or leader of the EU“; 3) „German-British football rivalry“; 4) „highly intellectual, educated or creative“²⁹; 5) „German cars of engineering“; 6) „German companies hindering or taking over British ones“; 7) „controlled, restricted or highly legislated economy or society“; 8) „organised, punctual or boring“ (Grix/Lacroix 2006:379). Die Parallelen sowohl mit den Stereotypen aus Abschnitt 2 als auch mit den Kulturstandards aus Abschnitt 3 dieses Beitrags sind unbestreitbar. Das Stereotyp der Deutschen als kriegsgeneigt wird im Kontext der Recherche von Grix & Lacroix als „a tendency for armed conflict, the use of violence or hostility (this also includes stereotypical references to Nazis or Nazism)“ definiert (Grix/Lacroix 2006:378). Es ist leicht, zu sehen, dass sich diese mit Deutschland und mit den Deutschen verbundenen Konnotationen auf die deutsche Sprache übertragen. Relevant ist in diesem Sinne das folgende Beispiel eines Ausschnitts aus dem „Guardian“:

Why would you use a dash of German? Naturally, to fix on something dominant, domineering, muscle-flexing. German is used in submission to that which cannot be resisted, as in ‚Vorsprung durch Technik‘ (no getting away from it), the longest phrase of German that most Britons will ever know. Now English has turned to this language to replace ‚super‘ with a more imperious modern version. ‚Uber‘ [sic!] is the uber-suffix [sic!] for anyone pretending

²⁷ Detaillierter dazu Wittlinger (2004); Paterson (2001); Vasagar (2003); Beevor/Brockes (1999); Kershaw (2003).

²⁸ Unter den vorkommenden Adjektiven zu den Deutschen: „arid“, „tidy-minded“, „arrogant“, „suppressive“, „legalistic“, „ruthless“, „dull“, „hierarchical“ and „inflexible“ (Grix/Lacroix 2006:383).

²⁹ Dieses vierte Stereotyp könnte einen Hinweis darstellen, dass die positiven Konnotationen der Zeit der „Dichter und Denker“ nach den Weltkriegen nicht komplett verschwunden sind. Dabei zeigt die Studie von Grix und Lacroix aber, dass derartige positive Stereotypisierungen in der in Betracht bezogenen Presse nur auf 20% kommen.

to sharp-eyed cultural comment (zit. n. Grix/Lacroix 2006:383; Formatierung von d. Verf. adaptiert).

Bemerkenswert ist die linguistische Wendung am Ende dieses Zitats, wo auf die Verbindung zwischen Imperialismus und deutscher Sprache hingewiesen wird. In der Studie von Grix und Lacroix wird dann noch eine „case study“ über das Stereotyp von Deutschland als „engine or leader of the EU“ vorgestellt (vgl. Grix/Lacroix 2006:385ff.). Diese spezifischere Analyse bringt zur Geltung, wie tief auch dieses Stereotyp mit den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs verbunden ist. Die auf den Nationalsozialismus bezogenen Vorstellungen über die Deutschen scheinen einen starken Einfluss auf die britische Wahrnehmung der deutschen Rolle in der EU zu haben: „British print press coverage of Germany in the context of the EU can be seen as an extension of the warrelated stereotype. The sense conveyed is that Germany is attempting to achieve by economic means what it failed to achieve by military means“ (Grix/Lacroix 2006:387). Eine Widerspiegelung dieser nicht nur in Großbritannien verbreiteten Idee weisen, einmal mehr, die vielen Memes über das Thema, wie dies beispielsweise in Abbildung 6³⁰ zu sehen ist.

4.4. Modernes aus Print und virtuellen Räumen

Wie sehen typische Ausdrücke bzw. Realisierungen der beliebtesten Stereotype über das Deutsche heutzutage aus? Ein humorvolles Beispiel³¹ kommt vom irischen Stand-up-Komiker Dylan Moran in der Sendung „Like, Totally“ (2006): „It’s a disgusting language, nobody should ever speak it [...] you couldn’t speak German ‘cause it’s a horrible sound, it sounds like a typewriter eating tinfoil being kicked down the stairs. Somebody is talking to you in German [...], you think, what is happening to you from behind, how can we make it stop?“³²

Ein weiterer moderner, repräsentativer Fall sind natürlich die bereits besprochenen Memes, von denen ich im Laufe dieses Beitrags bereits mehrere Versionen aufgeführt habe. Bei diesen ging es um den Klang der Sprache, aber in dem Meme in der Abbildung 7 sieht das etwas anders aus. Hier können wir ahnen, dass nicht nur der Klang der Sprache eine Rolle in der deutlich negativen Darstellung des Deutschen spielt. So scheint z. B. die Gegenüberstellung des „langen“ deutschen Wortes *Nasennebenhöhlenentzündung* (26 Buchstaben) und der deutlich kürzeren Übersetzungen in anderen Sprachen (8 bis 9 Buchstaben) auf den angeblich höheren Schwierigkeitsgrad³³ der deutschen Sprache hinzuweisen. Weiterhin wird hier

³⁰ Hier wird Deutschland von dem im Netz sogenannten „Germany ball“ verkörpert.

³¹ Für weitere Beispiele vgl. Brunner (2014).

³² <https://www.youtube.com/watch?v=IoLIU2NI66w>. Zugriff am 10.6.2020.

³³ Mit Schwierigkeitsgrad ist hier die empfundene Schwierigkeit gemeint, eine bestimmte Sprache zu lernen.



Abbildung 6: Germanyball-Meme, <https://www.memecenter.com/fun/4945307/german-efficiency>. Zugriff am 17.9.2020.

das Deutsche durch die Auswahl der anderen Sprachen von diesen isoliert: Die Sprachen, die zum Vergleich präsentiert werden, verwenden für diese Entzündung eine Bezeichnung lateinischen Ursprungs³⁴ (übrigens auch das Englische mit seinen germanischen und romanischen Wurzeln), die sich daher ähneln oder sogar gleichen, während die deutsche Bezeichnung durch den völlig unterschiedlichen Aufbau heraussticht, was anders wäre, wenn man z. B. weitere germanische Sprachen heranzieht.³⁵ Aussagekräftig für die Basis der Bewertung ist außerdem die Beschreibung, welche die Autor*innen des Beitrags als Begleitung für das Bild wählen: „Why I decided not to learn German!“. Das Meme ist also ein sehr gutes Beispiel einer Realisierung des im Abschnitt 2 identifizierten Stereotyps, dass Deutsch eine schwere Sprache sei. Derartige Memes entsprechen zudem manchen Videos auf YouTube, wie das beliebte „How German Sounds Compared To Other Languages“³⁶, wo einige Begriffe jeweils auf Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch und Deutsch ausgesprochen werden. Alle Beteiligten werden sehr stereotyp dargestellt, dabei ist aber der deutsche Sprecher hier offensichtlich die Hauptfigur und trägt das deutsche Wort jedes Mal übertrieben aggressiv und energisch vor.

Die Firma „Big Seven Media“ ist dieses Thema etwas systematischer angegangen, indem sie eine Rangliste der „Top 50 Sexiest Accents In The World“³⁷ veröffentlicht hat. Auf der ersten Stelle finden wir das in Neuseeland gesprochene Englisch (Kiwi), während sich das Deutsche auf Platz 46 befindet. Auf

³⁴ Dabei existiert das Wort *Sinusitis* auch im Deutschen und gehört laut Duden sogar zu einer etwas höheren Häufigkeitsklasse als das Synonym *Nasennebenhöhlenentzündung* (Bibliographisches Institut GmbH 2020).

³⁵ Vgl. z. B. das dänische *Bihulebetaendelse* oder das niederländische *Bijholteontsteking*.

³⁶ <https://www.youtube.com/watch?v=jo0Hsx-yHiI>. Zugriff am 10.6.2020.

³⁷ <https://bigseventravel.com/2019/04/worlds-sexiest-accent/>. Zugriff am 10.6.2020.

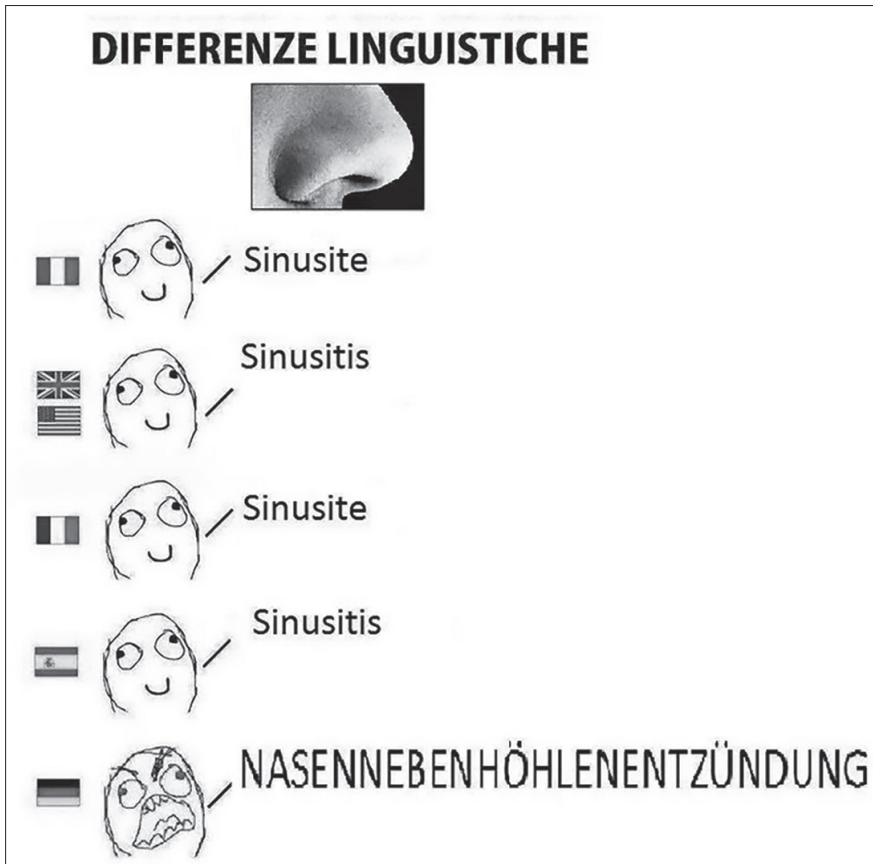


Abbildung 7: Nasennebenhöhlenentzündung-Meme, <https://www.pinterest.com/pin/441493569691288055/>. Zugriff am 17.9.2020.

Platz 4 ist das Italienische, auf Platz 7 das Französische und auf Platz 12 das „Queen Englisch“ (alle Sprachvarietäten, die üblicherweise als angenehm bzw. schön gelten).³⁸ Vielsagend sind vor allem die kurzen Begründungen, die für die Position der verschiedenen Sprachen in der Liste angegeben werden. Über das Deutsche heißt es: „Harsh at times, yet super clear“. Wenn wir an das Modell aus Abschnitt 2 in diesem Beitrag zurückdenken, sehen wir hier wieder zwei der dort identifizierten Stereotype: das von der Härte und das von der Genauigkeit bzw. Gründlichkeit.

³⁸ Die Rangliste hat sich aus einer Umfrage ergeben, an der 8500 Teilnehmer*innen aus 60 verschiedenen Ländern teilgenommen haben sollen (<https://www.independent.co.uk/life-style/sexiest-accent-attractive-new-zealand-voice-ranking-a8891441.html> – Zugriff am 10.6.2020). Mehr Informationen über die Entwicklung und Durchführung der Umfrage stellt die Internetseite nicht zur Verfügung (auf eine direkte Nachfrage gab es ebenfalls keine Antwort), weshalb diese Umfrage in unserem Rahmen keinen statistischen Wert aufweisen kann.

5. Schluss und Ausblick

Die Fremdstereotype über die deutsche Sprache, die im Abschnitt 2 identifiziert wurden, haben sich in der darauffolgenden Analyse weitestgehend bestätigt: Für bildliche und sprachliche Realisierungen dieser Stereotype konnten sowohl im Netz als auch in der Literatur zahlreiche Beispiele aufgefunden werden (wobei hier nur eine Auswahl davon präsentiert wurde). Diese stereotypischen Meinungen waren auf der einen Seite auf die Sprache und auf der anderen Seite auf die Sprecher*innen gerichtet und haben sich auf die Aspekte der Didaktik, der Ästhetik und des Sprachverhaltens bezogen. Nach diesen (überwiegend negativen) Stereotypen sei die deutsche Sprache grundsätzlich schwierig, nützlich, unschön, hart und mit einem dominanten und präzisen (bis zu pedanten) Sprachverhalten verbunden. Von der Zeit, wo die Deutschen als ein Volk der Dichter und Denker hochgeschätzt wurden, bis zur dunklen Zeit der Weltkriege und zur modernen Europäischen Union, wurde die Außensicht über Deutschland und die Deutschen durch einzelne historische Ereignisse stark geprägt. Obwohl die genauen Gründe, die hinter der Wahrnehmung von Sprachen stecken, noch unzureichend erforscht sind und eine tiefere sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema verdienen würden, stellen gesellschaftliche (und darunter historische) Konnotationen ohne Zweifel einen schwerwiegenden Einflussfaktor dar. Dementsprechend konnte durch die vorliegende Analyse eine deutliche Verbindung zwischen land- bzw. volksbezogenen Stereotypen und sprachbezogenen Stereotypen hervorgehoben werden.

Ja, die negativen Stereotype scheinen zu überwiegen, das ist bei Stereotypen aber meistens so (ist es denn nicht so, dass das Negative immer eher als das Positive auffällt?). Sollen deswegen die Liebhaber*innen der deutschen Sprache zweifeln? Wahrscheinlich nicht. Wenn es auch am Ende tatsächlich die Mehrheit der Nichtdeutschen ist, die einen negativen Eindruck von der deutschen Sprache hat (was noch nicht ausschlaggebend bewiesen ist), ist die positive Meinung der Minderheit deswegen nicht wertlos. Man könnte auch die Sicht des Komponisten Arnold Schönberg vertreten, „[d]enn wenn es Kunst ist, ist sie nicht für alle, und wenn sie für alle ist, ist sie keine Kunst“ (1995:53).

Literatur

- BARNES Frank C., 1918, Shall German Be Dropped from Our Schools?, in: *The Modern Language Journal* 2, S. 187–202.
- BEEVOR Antony / BROCKERS Emma, 1999, Tommy and Jerry, in: *The Guardian* v. 16.2.
- BERTHELE Raphael, 2010, Investigations into the folk's mental models of linguistic varieties, in: *Generaerts D./Kristiansen G./Peirsman Y. (Hrsg.), Advances in Cognitive Sociolinguistics*, Berlin/New York, S. 265–290.

- Bibliographisches Institut GmbH, 2020, Häufigkeit, <https://www.duden.de/hilfe/haeufigkeit>. Zugriff am 19.6.2020.
- BOEHLICH Walter, 1964, Sind wir noch ein Volk der Dichter und Denker?, <https://www.zeit.de/1964/07/sind-wir-noch-ein-volk-der-dichter-und-denker>. Zugriff am 19.6.2020.
- BORST Arno, 1966, Wie sprach Kaiser Karl mit seinem Pferd?: Fremde Leute, fremde Zungen – Am Beispiel einer berühmten Anekdote, <http://www.zeit.de/1966/48/wie-sprach-kaiser-karl-mit-seinem-pferd>. Zugriff am 19.6.2020.
- BOUHOURS Dominique, 1708, *Les entretiens d'Ariste et d'Eugène*, Amsterdam.
- BRUNNER Bernd, 2014, „Wie eine Schreibmaschine, die Alufolie frisst“: Der Klang der deutschen Sprache, https://www.deutschlandfunk.de/der-klang-der-deutschen-sprache-wie-eine-schreibmaschine.1184.de.html?dram:article_id=307163. Zugriff am 19.6.2020.
- BULWER Lytton Edward, 1866, *Ernest Maltravers; or, the Eleusinia*, Philadelphia.
- DE STAËL-HOLSTEIN Anne Louise Germaine, 1815, *Deutschland: aus dem Französischen übersetzt*, Mäcken.
- DELUMEAU Jean, 12000, *History of paradise: The Garden of Eden in myth and tradition*, Urbana.
- DEPENHEUER Otto / PEIFER Klaus-Nikolaus, 2008, *Geistiges Eigentum: Schutzrecht oder Ausbeutungstitel?*, Berlin/Heidelberg.
- EICHINGER Ludwig M., 2017, Was macht Stichel?, in: Itakura U./Dąbrowska-Burkhardt J./Eichinger L.M. (Hrsg.), *Deutsch: lokal – regional – global*, Tübingen.
- FABRICI Girolamo d'Acquapendente, 1601, *De locutione et eius instrumentis: liber a Ioanne Vrsino, Venetiis*.
- FITZ-GERALD John D., 1918, National Aspects of Modern Language Teaching in the Present Emergency, in: *The Modern Language Journal* 3, S. 49–62.
- FROUDE James Anthony / TULLOCH John / CARLYLE Thomas, 1860, *Fraser's Magazine*.
- GÄRTIG Anne-Kathrin / PLEWNIA Albrecht / ROTHE Astrid, 2010, *Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken: Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen*, Mannheim.
- GILES Howard / BOURHIS Richard / LEWIS Alan / TRUDGILL PETER, 1974, The imposed norm hypothesis: A validation, in: *Quarterly Journal of Speech* 60, S. 405–410.
- GRODY Miles H., 1918, The German language in our schools, in: *Educational Review* 56, S. 257–263.
- GRIX Jonathan / LACROIX Chantal, 2006, Constructing Germany's Image in the British Press: An Empirical Analysis of Stereotypical Reporting on Germany, in: *Journal of Contemporary European Studies* 14, S. 373–392.
- HANDSCHIN Charles Hart, 1913, *The teaching of modern languages in the United States*, Washington, DC.
- HEINE Heinrich, 1876, *Über Deutschland*, Hamburg.
- HERDER Johann Gottfried, 1803, *Adrastea*, Leipzig.
- HOFSTADTER Douglas R., 201999, *Gödel, Escher, Bach: An eternal golden braid*, New York.
- JONES William Jervis, 1999, *Images of Language*, Amsterdam.
- KAINZ Friedrich, 1974, Klassik und Romantik, in: Maurer F./Rupp H. (Hrsg.), *Deutsche Wortgeschichte*, Berlin/New York, S. 245–491.
- KERSHAW Ian, 2003, The thing about Hitler, in: *The Guardian* v. 29.1.
- KRAUS Karl, 1967, *Die dritte Walpurgisnacht*, München.
- LEVI Primo, 2010, *Ist das ein Mensch?: Ein autobiographischer Bericht*, München.
- LUEBKE Frederick C., 1980, Legal Restrictions on Foreign Languages in the Great Plains States, 1917–1923, in: Schach P. (Hrsg.), *Languages in conflict: Linguistic acculturation on the Great Plains*, Lincoln, S. 1–19.
- MCGARTY Craig / YZERBYT Vincent / SPEARS Russell, 2002, *Stereotypes as explanations: The formation of meaningful beliefs about social groups*, London/New York.

- MENASSE Robert, 2004, Lob der deutschen Sprache, Rede zur Eröffnung des Internationalen Germanistenkongresses am 12.09.2004 in München, http://www.detlev-mahnert.de/Lob_der_deutschen_Sprache.html. Zugriff am 15.10.2020.
- MENZEL Wolfgang, 21836, Die deutsche Literatur, Stuttgart.
- MILLING Hanna, 2010, Das Fremde im Spiegel des Selbst: Deutschland seit dem Mauerfall aus Sicht französischer, italienischer und spanischer Deutschlandexperten, Berlin.
- MORAN Dylan, 2006, Dylan Moran on Germany.
- MÜLLER-MAREIN Josef, 1963, Das Pferde-Plagiat, <https://www.zeit.de/1963/09/das-pferde-plagiat>. Zugriff am 19.6.2020.
- PATERSON William, 2001, Britain and the Berlin Republic: Between Ambivalence and Emulation, in: *German Politics* 10, S. 201–223.
- PAVLENKO Aneta, 2003, ‘Language of the Enemy’: Foreign Language Education and National Identity, in: *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 6, S. 313–331.
- PEACOCK Thomas Love, 1861, Gryll grange, London.
- PRIMO Levi, 1979, *Se questo è un uomo*, Milano.
- PURSCHE Christoph, 2011, Regionalsprache und Hörerurteil: Grundzüge einer perceptiven Variationslinguistik, Stuttgart.
- RUSCONI Gian Enrico, 2001a, Etappen einer Erfolgsgeschichte. Ein halbes Jahrhundert Goethe-Institute in Italien, in: Kaußen H. (Hrsg.), *Murnau, Manila, Minsk–50 Jahre Goethe-Institut*, München.
- RUSCONI Gian Enrico, 2001b, <http://www.goethe.de/ins/it/de/lp/uun/102523.html>. Zugriff am 1.7.2016.
- SCHILLER Friedrich, 1902, *Deutsche Größe*, Weimar.
- SCHÖNBERG Arnold, 1995, Neue Musik, veraltete Musik, Stil und Gedanke, in: Schönberg A./Vojtech I. (Hrsg.), *Stil und Gedanke*, Frankfurt am Main, S. 40–53.
- SCHOLL-MACHL Sylvia, 2002, Die Deutschen – Wir Deutsche: Mit 2 Abbildungen und einer Tabelle / Fremdwahrnehmung und Selbstsicht im Berufsleben, Göttingen.
- STICKEL Gerhard, 2003, Zur deutschen Sprache: die Innensicht der Außensicht, in: Stickel G. (Hrsg.), *Deutsch von außen*, Berlin, S. 1–14.
- SWIFT Jonathan, 1999, *Gulliver’s Travels: into Several Remote Nations of the World*, London.
- THOMAS Alexander, 1999, Kultur als Orientierungssystem und Kulturstandards als Bauteile, in: Board of the Institute for Migration Research and Intercultural Studies (Hrsg.), *IMIS-Beiträge*, Bramsche.
- TRAUB Rainer, 2007, Unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit, <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecialgeschichte/d-50620300.html>. Zugriff am 19.6.2020.
- TRUDGILL Peter / GILES Howard, 1976, *Sociolinguistics and Linguistic Value Judgements: Correctness, Adequacy and Aesthetics*, Trier.
- TWAIN Mark, 2016, *The Awful German Language*, Berlin.
- VASAGAR Jeevan, 2003, Don’t mention the war to the Germans . . . the Gulf war, in: *The Guardian* v. 4.7.
- VON GOETHE Johann Wolfgang, 2005, *Faust*, Milano.
- WILEY Terrence G., 1998, The imposition of World War I era: English-Only policies and the fate of German in North America, in: Ricento T./Burnaby B. (Hrsg.), *Language and politics in the United States and Canada: Myths and realities*, Mahwah N.J., S. 211–241.
- WITTLINGER Ruth, 2004, Perceptions of Germany and the Germans in Post-war Britain, in: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 25, S. 453–465.
- ZEYDEL Edwin H., 1964, The Teaching of German in the United States from Colonial Times to the Present, in: *The German Quarterly* 37, S. 315–392.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 (adaptiert): How to say butterfly-Meme, <https://www.memedroid.com/memes/detail/640043>. Zugriff am 17.9.2020.
- Abb. 2 (adaptiert): Unterscheidungsvermögen-Meme, <https://hugelol.com/lol/120122>. Zugriff am 17.9.2020.
- Abb. 3 (adaptiert): How Germans see Germans taking to each other-Meme, <https://www.memecenter.com/fun/1791117/how-we-see-german-amp-039-s-talking>. Zugriff am 17.9.2020.
- Abb. 4: Darstellung der Meinungen aus der Stickel-Umfrage.
- Abb. 5: Darstellung der Korrespondenz zwischen Meinungen aus der Stickel-Umfrage und deutschen Kulturstandards.
- Abb. 6 (adaptiert): Germanyball-Meme, <https://www.memecenter.com/fun/4945307/german-efficiency>. Zugriff am 17.9.2020.
- Abb. 7 (adaptiert): Nasennebenhöhlenentzündung-Meme, <https://www.pinterest.com/pin/441493569691288055/>. Zugriff am 17.9.2020.

Outside-stereotypes about the German language and what hides behind them

The German language is (stereo)typically viewed as a language that is both hard to learn and harsh to the ear, as well as useful and (sometimes overly) precise. Considering a few linguistic studies but focusing on layman manifestations from different countries found in literature, press, television and social networks, the author analyses these stereotypes as to their spread, connection to German culture, possible origins and social connotations. Following a qualitative approach, the analysis highlights how the outside view of Germany and the Germans has been shaped by specific historical events, from the era of the Germans as a people of poets and thinkers to the two World Wars and the modern EU. Finally, the analysis allows the identification of a clear connection between Germany/Germans-related and German-related stereotypes.

Keywords: German language, linguistic stereotypes, social connotations, language attitudes, folk linguistics.

BOGUMIŁ GASEK
ORCID: 0000-0002-9213-0181
Uniwersytet Wrocławski, Polska

Nowe tendencje w tematycznych słownikach polsko-rosyjskich i rosyjsko-polskich na przykładzie „Kieszonkowego słownika piłki nożnej” Yu. Fedorushkova

Wprowadzenie

Rosyjsko-polska i polsko-rosyjska leksykografia wzbogaciły się w 2018 roku o niewielką objętościowo, ale godną uwagi pozycję, jaką jest „Kieszonkowy słownik piłki nożnej rosyjsko-polski i polsko-rosyjski / Карманный русско-польский и польско-русский словарь футбола” Yu. Fedorushkova (2018, dalej: KSPN). Zastosowana metoda tworzenia słownika, jego zakres i sposób ekwiwalentyzacji są o tyle interesujące, że ich szczegółowa analiza może przyczynić się do sformułowania wniosków sprzyjających dalszemu rozwojowi nowoczesnej tematycznej leksykografii rosyjsko-polskiej i polsko-rosyjskiej.

Tytułem wstępu należy zaznaczyć, że dany słownik nie jest pierwszym dziełem leksykograficznym dotyczącym pola semantycznego „piłka nożna” na materiale wspomnianych języków. Zwracają uwagę przede wszystkim „Wielki słownik sportowy rosyjsko-polski” (2005) i „Wielki słownik sportowy polsko-rosyjski” (2007) Zbigniewa Fedusa¹. Dwa obszerne jednotomowe dzieła objęły swym zakresem dyscypliny olimpijskie oraz popularne (w momencie publikacji)

¹ Odrębna i wychodząca poza ramy danego opracowania kwestia to słowniki wielojęzyczne, zawierające w swojej strukturze część polską i rosyjską. Należy tu wymienić: „Słownik sportowy”, t. XII. „Piłka nożna”, Warszawa 1955; В.А. Гранаткин, Ю.И. Жуков, „Футбол – Football – Football – Fussball – Piłka nożna: спортивные термины на пяти языках – русский, français, English, Deutsch, polski”, Москва 1980; J. Taborek, „Das Wörterbuch der Fußballsprache. Polnisch – Russisch – Englisch – Deutsch”, Hamburg 2014.

sporty nieolimpijskie, a także dziedziny odnoszone czasem do kategorii hobby lub sposobu spędzania wolnego czasu (jak myślistwo czy wędkarstwo). Niebagatelną zaletą tego słownika była objętość – odnotowano w sumie około 50 000 jednostek w każdym tomie, w tym, co dość zrozumiałe ze względu na popularność danej dyscypliny, również słownictwo piłkarskie. Oprócz objętości do zalet słownika należy zaliczyć szczegółowe przedstawienie terminologii, w pewnym zakresie również wielowyrzowej, i – na poziomie jednostek tego rzędu – zazwyczaj staranny dobór ekwiwalentów². Do minusów opracowania zaliczyłbym nieoznaczenie przycisku wyrazowego po stronie rosyjskiej, który uważam za element obligatoryjny w każdym słowniku, skonstruowanym w celach dydaktycznych i/ lub przekładowych³. O łącznej liczbie jednostek związanych z piłką nożną można sądzić na podstawie wydanego w 2012 roku opracowania „Piłka nożna. Słownik rosyjsko-polski z kluczem polsko-rosyjskim” (Fedus 2012) – słowniczką tego samego autora, opublikowanego w ramach serii zeszytów, z których każdy jest poświęcony innej dyscyplinie sportowej. Jak czytamy we wstępie, słownik zawiera „1455 ponumerowanych wyrazów i połączeń wyrazowych z zakresu piłki nożnej oraz podstawową ogólnosportową terminologię towarzyszącą tej dyscyplinie sportowej” (Fedus 2012). Wymienione trzy słowniki Zbigniewa Fedusa zawierają terminologię sportową wraz z bogatą frazematyką, natomiast nie znajdziemy w nich warstwy słownictwa potocznego i żargonowego.

Pewną liczbę ekwiwalentów z zakresu leksyki piłkarskiej podają wielkie słowniki przekładowe oraz różnego rodzaju rosyjsko-polskie i polsko-rosyjskie słowniki tematyczne. Do największych w tej ostatniej kategorii opracowań nadal należy „Słownik tematyczny rosyjsko-polski” (Rieger J./Rieger E. 2003), sporządzony bardzo starannie i pieczołowicie (bez literówek czy błędów akcentuacyjnych tak charakterystycznych dla współczesnych, nawet mniejszych, opracowań,

² W słowniku widoczna jest tendencja do podawania dwóch, czasami nawet trzech odpowiedników dla jednostki wyjściowej. W niektórych przypadkach można się zastanawiać nad zasadnością podania dodatkowego, mniej precyzyjnego odpowiednika, na przykład *faul* ~ brutalny *зрубый фол*; *зверский фол* (Fedus 2007:60).

³ Na inne ograniczenie w koncepcji słownika polsko-rosyjskiego zwrócił uwagę w swojej recenzji Artur Matkowski (2008b), pisząc o zdecydowanej przewadze nominacji nad formacjami werbalnymi. Rzeczywiście widoczna jest w tym względzie dysproporcja. W słowniku terminologii sportowej formacje werbalne powinny odgrywać znaczącą rolę (o czym dalej w tekście), natomiast podane przez recenzenta dane liczbowe są nieścisłe. Stwierdza on bowiem: „Na stronach 9 – 120 na pozycjach hasłowych (ułożonych alfabetycznie w zakresie od A do N) występuje zaledwie 8 [przy czym autor wymienia ich siedem — B.G.] czasowników, takich jak: *bronić* (s. 28), *chwycić* (s. 34), *iść* (s. 74), *jechać* (s. 76), *kapać się* (s. 80), *klamrować* (s. 83), *nadryfować* (s. 127), podczas gdy nawet pobieżne spojrzenie na wymienione strony pozwala wskazać inne „pozycje hasłowe” z bezokolicznikiem, na przykład *amortyzować*, *asekurować*, *atakować*, *balastować*, *bandażować*, *biec*, *biegać*, *biwakować*, *bronić*, *broczyć*, *brodzić*, *być*, *celować*, *chlapać*, *chodzić*, *chwycić*, *cucić*. Ponadto odbiorca słownika Fedusa dowie się, jak powiedzieć po rosyjsku *poddyktować rzut różny*, *podwyższyć wynik*, *wygrać na wyjeździe*, *wyjąć piłkę z siatki* itp. Słowniki sportowe Z. Fedusa charakteryzują bogactwo wielowyrzowców, co zwiększa ich wartość praktyczną.

zazwyczaj dobrze dobrane odpowiedniki⁴, ale ograniczający się do podania terminologii piłkarskiej w postaci 89 par składających się zarówno z pojedynczych słów, jak i wielowyrazowców – por. Rieger J./Rieger E. 2003:559–561). Pokazną liczbę par przekładowych (139 wyrażen imiennych i 106 zwrotów czasownikowych) z interesującej nas dziedziny przyniósł piąty zeszyt „Podręcznego idomatykonu polsko-rosyjskiego” (Chlebda 2010:181–191) oraz późniejszy „Polsko-rosyjski słownik par przekładowych. Tom zbiorczy idiomatykonu polsko-rosyjskiego” (Chlebda 2014)⁵.

Tytuł słownika Fedorushkova zawiera określenie „kieszonkowy / карман-ный”. Pierwsze słowa wstępu, które warto przytoczyć w całości: „Słownik jest kierowany do miłośników piłki nożnej. W 2018 roku na rosyjskich stadionach odbędą się XXI Mistrzostwa Świata w Piłce Nożnej. Słownik ten ma wspomóc polskich kibiców w pokonywaniu barier językowych podczas pobytu w Rosji – głównie w rozmowach towarzyskich na temat futbolu w trakcie mistrzostw”, mogłyby zasugerować, że jest to opracowanie małe, okazjonalne i amatorskie. Jednak co najmniej kilka czynników decyduje o tym, że słownik zasługuje na analizę. Przede wszystkim jego wydaniu towarzyszyła refleksja teoretyczna wyrażona w artykule „Zwroty czasownikowo-rzeczownikowe o tematyce futbolowej w słowniku rosyjsko-polskim / polsko-rosyjskim” (Fedorushkov 2018), w którym autor przedstawił koncepcję utworzenia słownika, omawiając korpus tekstowy, sposób ekscerpcji materiału, doboru ekwiwalentów, oraz opisał trudności i rozterki pojawiające się w trakcie ustalania odpowiedników. Nie jest to więc po prostu zestawienie dwujęzycznych odpowiedników, ale rezultat pewnej szerszej koncepcji⁶. Przy stosunkowo niewielkiej liczbie par przekładowych (po 500) widzimy próbę objęcia szeroko rozumianej leksyki piłkarskiej, a więc nie tylko terminologii, ale również socjolektu i żargonu piłkarskiego. W słowniku uwzględniono wysoką formuliczność tekstów dotyczących piłki nożnej – co prawda hasła

⁴ W zakresie omawianej grupy tematycznej znalazłem jedną nieścisłość – *итрафной удар* i *пенальти* traktowane są jako rosyjskie synonimiczne określenia *rzutu karnego* (Rieger J./Rieger E. 2003:560). Jeszcze mniej precyzyjny pod tym względem jest wzmiankowany słownik Fedusa – znajdziemy w nim bowiem błędną relację *podyktować rzut karny* – *назначить итрафной; назначить итрафной удар* (Fedus 2007:179), chociaż w hasle *karny* podano właściwe odpowiedniki rosyjskie w zależności od dyscypliny sportowej (*пенальти, буллит* i in.) (Fedus 2007:242). W rzeczywistości rosyjsko-polska ekwiwalencja wygląda inaczej: *пенальти* lub *одинадцатиметровый итрафной удар* – rzut karny; *итрафной удар* – rzut wolny bezpośredni (por. Gasek 2017:154–155).

⁵ Zarówno seria zeszytów opolskiego idiomatykonu, jak i tom zbiorczy są bardzo ważnym dla rusycystyki opracowaniem o charakterze frazematycznym, tematycznym, przekładowym i dydaktycznym. Natomiast precyzja doboru niektórych odpowiedników z zakresu piłki nożnej była już przedmiotem omówienia (por. Gasek 2017:154–156).

⁶ Potwierdzają to słowa Fedorushkova: „Idea stworzenia słownika piłkarskiego zawierającego zwroty w języku rosyjskim w parze ze zwrotami w języku polskim pojawiła się zatem nie spontanicznie, lecz podczas ciągłego studiowania polskich oraz rosyjskich komentarzy sportowych zarówno w formie pisanej, jak i audiowizualnej” (Fedorushkov 2018:45).

otwierają pojedyncze słowa, ale w większości z nich odnajdziemy frazemy i to one tworzą większość par przekładowych. To daje podstawy do twierdzenia, że słownik nie tylko spełni zadanie sformułowane przez jego autora, lecz także pomoże w rozumieniu tekstów obcojęzycznych, produkcji tekstów i wypowiedzi w języku docelowym i może być wykorzystywany w praktyce translatorycznej w zakresie tłumaczenia tekstów zawierających szeroko rozumianą leksykę piłkarską. Ponadto jest to słownik nowy, co rodzi oczekiwanie, że odzwierciedla on aktualne rosyjsko-polskie i polsko-rosyjskie relacje przekładowe. Zwraca uwagę jego przejrzystość i oznaczenie miejsca przycisku we wszystkich słowach rosyjskich. Przyjrzyjmy się szczegółowo postulatowi teoretycznym⁷ i ich realizacji.

1. Korpus i ekscerpca materiału

Materiał słownikowy został wyekscerpowany ze specjalnie w tym celu utworzonego korpusu zawierającego zdigitalizowaną wersję dziesięciotomowej rosyjsko-języcznej encyklopedii „World Cups. Все чемпионаты мира по футболу” (Талиновский/Франков 2010) i liczącego 1 milion okazów (Fedorushkov 2018:48). Warto zatrzymać się nad kwestią wyboru tak skonstruowanego korpusu do dalszych działań. Encyklopedia jest opracowaniem nowym (powstałym w 2010 roku), traktującym o historii mistrzostw świata w piłce nożnej. Jako że dotyczy ona wydarzeń minionych, można przypuszczać, że narracja jest prowadzona zazwyczaj w czasie przeszłym, a tekst opisowy rzadko zawiera wstawki dialogiczne, co narzuca określone ograniczenia w używanych jednostkach języka. Można zatem się spodziewać, że w tego typu korpusie nie odnajdziemy takich sformułowań jak wykrzyknienia *Ну же! czy По своей!*, o których autor wspomina we wstępie do KSPN (s. 6). Taki korpus nakłada prawdopodobnie również inne ograniczenie – brak jednostek z „podwórkowego” aspektu piłki nożnej, a więc potencjalnych jednostek wyjściowych dla pol. – *grać w nogę; haratać w galę; mieć dziurawe nogi* [o bramkarzu]; *kapkować; szmata, puścić szmatę*⁸; *buda; stać na budzie* itp.⁹ „Zastosowano automatyczną metodę ekscerpacji. Następnie wyzyskane z korpusu jednostki były przez autora selekcjonowane, a ustalanie ekwiwalentów odbywało się ręcznie, po czym następo-

⁷ Punktem wyjścia jest tu wspomniany i cytowany już artykuł naukowy Fedorushkova (2018). Wstęp do słownika natomiast nie nadaje się najlepiej do tego celu, gdyż ze względu na swojego adresata jest napisany w popularnej formie i zawiera tylko podstawowe informacje.

⁸ Jak można sądzić, są to słowa z żargonu piłkarskiego, które utrwały się w polszczyźnie potocznej i można je usłyszeć w trakcie podwórkowych meczów, spotkań drużyn amatorskich, a nie wyłącznie w środowisku zawodowych piłkarzy (więcej na ten temat również w dalszej części artykułu).

⁹ Autor słownika zdaje sobie sprawę z określonych ograniczeń korpusu: „Osobną kwestią do omówienia stanowi swoisty idiolekt autorski podporządkowujący nie tylko oficjalne terminy, lecz także właściwe profesjolektowi piłkarskiemu leksemy, zwroty, a ponadto nieliczne wyrażenia i frazy w nieoficjalnych warstwach stylistycznych, na przykład między innymi potoczny, quasi-terminy, wyrażenia z żargonu kibiców itp.” (Fedorushkov 2018:48).

wał etap »weryfikacji multikonkretowej (szeroko rozumiane konteksty o tematyce piłkarskiej spoza korpusu)«” (Fedorushkov 2018:57).

Ze względu na wspomniane ograniczenia korpusu, gdyby w przyszłości koncepcja słownika miała podlegać dalszemu rozwojowi lub też stałby się on podstawą opracowania większego słownika, rozważyłbym zastosowanie jeszcze dwóch innych metod. Po przeprowadzeniu wstępnej automatycznej ekscerpcji z korpusu i selekcji materiału wyjściowego rozszerzenie hasłownika o słowa i wielowyrazowce pozyskane z dwóch źródeł. Pierwsze to rosyjskie słowniki leksyki i żargonu piłkarskiego. Za przykład może posłużyć „Словарь футбольного болельщика. Оле – оле – оле – оле!!!” (Никитина/Рогалева 2010) – słownik wymieniony zresztą w bibliografii KSPN – zawierający pokazną liczbę pseudonimów piłkarzy i trenerów, nazw klubów i ich kibiców, ale również określoną liczbę jednostek, które na pewno obecne są w komunikacji na tematy piłkarskie: *гостевать* ‘grać na wyjeździe’; *овёс* ‘spalony’; *пенка* ‘głupi błąd bramkarza skutkujący utratą gola’, *пенкин* ‘niezdarny bramkarz, który często popełnia głupie błędy, skutkujące utratą bramki’; *косить травку* ‘robić wślizg’; *порвать юбку* ‘strzelić bramkę, puszczając piłkę między nogami bramkarza’. Słownik ten przynosi aż trzy żargonowe określenia rzutu karnego: *пеналь* / *пендаль* / *пинок*. Jest to o tyle ważne, że w KSPN pojawia się leksem *karniak*, ale jedynie w parze z neutralnym ros. *пенальти*. Brakuje również pary *strzelić karniaka* i *забить пеналь*¹⁰.

Drugie źródło to relacje sportowe. Bardzo ciekawa może być ekscerpcja ręczna materiału w trakcie słuchania komentarzy radiowych dostępnych na stronach internetowych poszczególnych stacji radiowych w czasie największych imprez sportowych (mistrzostw Europy lub świata) – komentarz sportowy, zwłaszcza w wersji radiowej, jest bardzo obrazowy i zawiera spektrum aktualnie używanej leksyki i frazematyki – jednostki oficjalne, potoczne i żargonowe. Wysłuchanie kilkunastogodzinnej próbki z ekscerpcją ręczną to zadanie wykonalne dla pojedynczego badacza.

Nowocześniejszą odmianą tej metody byłoby utworzenie korpusu równoległego zawierającego tworzone niemalże na żywo tekstowe wersje komentarzy meczów piłkarskich dostępne w obydwóch językach¹¹ i posłużenie się metodą ekscerpcji automatycznej. W tym przypadku teksty mogłyby dotyczyć tych samych spotkań, co zwiększa prawdopodobieństwo wyzyskania wielu frazematycznych par przekładowych.

¹⁰ Ten frazem jest o tyle istotny, że polszczyzna zna „odpiłkarskie” połączenie *wypić karniaka* ‘wypić zaległą porcję alkoholu w przypadku spóźnienia na imprezę’, którą „obsługuje” rosyjski frazem *выпить штрафную* z komponentem często w polskich słownikach błędnie identyfikowanym z *rzutem karnym*.

¹¹ W wersji rosyjskiej może to być na przykład Live Result. Футбол онлайн – результаты и счета матчей, видео голов и трансляции Онлайн: <https://www.liveresult.ru/#ixzz6EoT528cg>, a polskiej – Gol24: <http://gol24.pl>.

2. Ekwiwalentyzacja

Zaletą słownika jest zazwyczaj precyzyjny dobór ekwiwalentów. Za sukces należy uznać wskazanie wielu odpowiedników równoważnych pod względem stylistyczno-pragmatycznym, przy czym autorowi udało się ustalić pojedyncze ekwiwalenty nawet na poziomie żargonu piłkarskiego¹². Porównajmy:

горчичник żarg. piłk. → *карточка* żółtko żarg. piłk.; *żółty kartonik*; *żółta kartka*;

ногомяч żarg. kib. → *футбол* noga żarg. piłk.; *piła* żarg. piłk.; *piłka nożna*; *футбик* żarg. piłk. → *футбол* noga żarg. piłk.

банка żarg. zaw. (= скамейка запасны́х) *ławka* żarg. zaw.; *ławka*; *ławka rezerwowych*

▪ *уйти на банку* ▪ *rójść na ławę*

▪ *усадить на банку* ▪ *odesłać na ławę*; *odesłać na ławkę*; *posadzić na ławę*; *posadzić na ławkę*.

We wszystkich tych przypadkach udało się uzyskać ekwiwalencję na poziomie określeń żargonowych¹⁴, natomiast zgodnie z ogólną koncepcją słownika odbiorca otrzymuje dodatkowo również neutralne określenia synonimiczne, które pomogą mu się zorientować w znaczeniu jednostki wyjściowej.

W innym przykładzie widzimy jednak pewną niekonsekwencję:

точка żarg. piłk. (= отметка одиннадцатиметрового удара) *wapno* żarg. piłk.

▪ *судья указал на точку* ▪ *sędzia wskazał na wapno*.

KSPN podaje nam relację pol. żargon – ros. żargon wraz z ujednoznaczniającą znaczenie oficjalną nazwą. Jednak w synonimicznym haśle z neutralną jednostką wyjściową jako odpowiednik podano wyłącznie żargonowe pol. *wapno*. Porównajmy:

отметка одиннадцатиметрового удара (= *точка* żarg. piłk.) → *удар* *wapno* żarg. piłk.

¹² Używam tu terminologii zastosowanej w KSPN. Dalej w tekście o rozróżnieniu żargonu piłkarskiego i potocznych o pochodzeniu żargonowym.

¹³ Tu i dalej w cytowanym materiale słownikowym oraz w innych fragmentach tekstu nie stosuję kursywy do oznaczenia kwalifikatorów ze względu na wymogi redakcyjne czasopisma.

¹⁴ Podobnych par przekładowych można byłoby odnotować więcej, na przykład (podaję własne propozycje odpowiedników): *бить пыром* – *kopać z czuba*; *мариновать банку* – *grzać ławę*; *сгонять договорняк* – *wydrukować wynik* itp.

Mogłoby to wskazywać, że w języku polskim nie ma oficjalnej nazwy lub nie jest ona używana. W rzeczywistości, przynajmniej jak wynika z oficjalnych „Przepisów gry” (Przepisy 2019/20:263) w piłkę nożną, tak nazwa istnieje – jest *to punkt karny*.

Precyzyjny dobór ekwiwalentów jest widoczny w dodanych do części zasadniczej rozmówkach. Widzimy tu po prawej stronie odpowiedniki przekładowe – jednostki realnie stosowane przez rodzimych użytkowników języka docelowego w analogicznych sytuacjach komunikacyjnych, na przykład *Czy ta kurtka jest w promocji? Эта куртка со скидкой?* (KSPN:12) (przy leksemowej relacji *promocja – акция*); *Muszę się dostać na stadion Łużniki. Мне нужно попасть на стадион Лужники* (KSPN:11); *Ile będzie mnie kosztowała naprawa samochodu? Во сколько мне обойдётся ремонт машины?* (KSPN:17).

Analiza innych przykładów wskazuje na ciekawą tendencję – niekiedy jednostce neutralnej w języku polskim odpowiada w języku rosyjskim potocyzm, na przykład *Ile kosztuje woda gazowana? Сколько стоит газировка?* Widzimy, że zamiast formalnej „słownikowej” relacji *woda gazowana – газированная вода* po prawej stronie znalazła się pot. *газировка*, co wynika z realnego użycia mownego. Na podobnej zasadzie ustalona została również para przekładowa: *Poproszę kieliszek czerwonego wina. Бокал красного, пожалуйста* (KSPN:16), chociaż w tym konkretnym przypadku możliwe byłoby i rosyjskie *Бокал красного вина, пожалуйста*. Natomiast w innym przypadku potoczny rosyjski odpowiednik formy wyjściowej jest raczej wynikiem subiektywnego wyboru autora. Porównajmy: *Przepraszam, czy mogę zapłacić kartą kredytową / gotówką? Извините, можно заплатить кредиткой / наличными?* (KSPN:13). Wydaje się, że równowaga pragmatyczna zostałaby osiągnięta w dwóch innych wariantach: *Przepraszam, czy mogę zapłacić kartą / gotówką? Извините, можно заплатить карточкой / наличными? Przepraszam, czy mogę zapłacić kartą kredytową / gotówką? Извините, можно заплатить кредитной картой / наличными?*

3. Problem synonimii

Ekwiwalenty słownikowe to pary jednostek, które winny pokrywać się pod względem semantyki oraz być maksymalnie zbliżone w zakresie stylistyki, częstotliwości użycia i typowego kontekstu występowania. O poważniejszych rozbieżnościach dotyczących któregokolwiek z wymienionych ekwiwalentów należy odbiorcę informować, co autor słownika czyni za pomocą systemu kwalifikatorów. Natomiast duże rozbieżności (w skrajnym przypadku niemożność ustalenia odpowiednika) zmuszają leksykografa do zastosowania mało pożądanego rozwiązania w postaci ekwiwalentu opisowego bądź przybliżonego. W zasadzie w słowniku zrezygnowano z tego zabiegu, lojalnie informując czytelnika, że do słownika nie trafiły „zwroty, które nie mają odpowiedników” (KSPN:6). Nie jestem pewny,

czy nie lepiej jednak byłoby włączyć potencjalnie bezekwiwalentowe jednostki – w ten sposób odbiorca mógłby dowiedzieć się o ich istnieniu, zrozumieć znaczenie, otrzymując ekwiwalent opisowy. Niewykluczone, że dla części z nich udałooby się jednak ustalić odpowiednik.

Nierzadko przy sporządzaniu słownika można zetknąć się z inną sytuacją – wielością potencjalnych odpowiedników jednostki wyjściowej, które należy zredukować, pozostawiając najtrafniejsze. Lektura różnych słowników przekładowych nie pozostawia złudzeń, że ciągi bliskoznaczników oddzielanych jedynie przecinkiem (średnikiem lub ukośnikiem) są dość powszechnie spotykane. W omawianym słowniku widzimy próbę zróżnicowania niektórych bliskoznaczników – i tak autor uznał zapewne, że *болельщик* i *фанат* to nie jest dokładnie to samo w języku rosyjskim, dlatego możemy odnaleźć dwa różne hasła i, co za tym idzie, różne ekwiwalenty polskie. Porównajmy:

болельщик kibic

- *завоевать сердца болельщиков* ▪ *zdobyc serca kibiców*
 - *рѣв болельщиков* ▪ *ryk kibiców*
- фанат* por. *болельщик*
fan
- *околофутбольный фанат* → *хулиган* ▪ *pseudokibic*
 - *фанат футбольного клуба* ▪ *fan klubu piłkarskiego*.

W drugim przypadku widzimy odsyłacz do hasła *болельщик*, a więc pewną sugestię, że w określonych kontekstach te dwa słowa mogą być używane w zbliżonym znaczeniu, co jest zresztą zgodne z prawdą.

Inaczej rzecz ma się z leksemem *рефери* – wskazuje się dla niego ros. synonimy *судья* i *арбитр* oraz prawostronny niezróżnicowany ciąg:

рефери (= *судья*; = *арбитр*) – *sędzia, arbiter*:
рефери встречи сędzia spotkania.

Z kolei:

- судья* (= *арбитр*, = *рефери*) *sędzia; arbiter*
- *главный судья* ▪ *główny sędzia*
 - *назначить судью [на матч]* ▪ *wyznaczyć arbitra [na mecz]*
 - *оспаривать решение судьи* ▪ *kwestionować decyzję sędziego; podważać decyzję sędziego*
 - *ошибка судьи* ▪ *błąd sędziego; błąd arbitra*
 - *помощники судьи* (= *боковые арбитры*) ▪ *sędziowie asystenci*
 - *арбитр* (= *судья*; = *рефери*) *sędzia; arbiter*
 - *боковой арбитр* → *судья*

- *sędzia asystent; sędzia boczny*
arbiter судья
- *błąd arbitra* ▪ *ошибка судьи*
- *wyznaczyć arbitra [na mecz]* ▪ *назначить судью [на матч]*
sędzia (= arbiter)
судья; арбитр; рефери
- *błąd sędziego* ▪ *ошибка судьи*
- *główny sędzia* ▪ *главный судья*
- *kwestionować decyzję sędziego* ▪ *оспаривать решение судьи*
- *sędzia boczny* ▪ *боковой арбитр*
- *sędzia spotkania* ▪ *рефери встречи*
- *sędziowie asystenci* ▪ *помощники судьи; боковые арбитры.*

Wadą takiego rozwiązania jest zacieranie różnic (stylistycznych, pragmatycznych, semantycznych) między poszczególnymi odpowiednikami oraz zrzucanie na barki odbiorcy słownika konieczności ewentualnego dokonania dyferencjacji użycia poszczególnych ekwiwalentów. W przypadku użytkownika mniej wyrobionego może dojść do utożsamiania z sobą poszczególnych odpowiedników. Użytkownik profesjonalny, a więc na przykład tłumacz, sam będzie musiał dokonać właściwego wyboru na podstawie stosowanego przez siebie algorytmu weryfikacji ekwiwalentów. Od krytyki tego typu haseł słownikowych powstrzymuje mnie jednak świadomość sposobu funkcjonowania leksyki i frazematyki piłkarskiej w komentarzach i relacjach sportowych – zasada „jedno pojęcie – jeden termin”, charakterystyczna dla tekstów specjalistycznych, zaburza jedno z podstawowych zaleceń stylistyki zarówno języka polskiego, jak i rosyjskiego, a więc unikania powtórzeń. Z tego względu *mecz* bywa zamiennie nazywany przez komentatorów sportowych i dziennikarzy *spotkaniem*, *rzut rożny* – *kornerem*, *piłka nożna* – *futbolem*, *piłka* – *futbolówką* itp. W języku polskim widać tu pewną prawidłowość – funkcję stylistycznego zróżnicowania wypowiedzi pełnią często zapożyczenia. Nie inaczej jest w języku rosyjskim – *угловой удар* i *корнер*; *искусственное положение вне игры*; *искусственный офсайд* i *офсайдная ловушка*. Jednakże nie zawsze ta zasada odnosi się do oficjalnego nazewnictwa. Porównując synonimy *piłka nożna* i *futbol*, można zauważyć, że oficjalna nazwa dyscypliny to jednak *piłka nożna*, podobnie mamy Polski Związek Piłki Nożnej (a nie futbolu) oraz Mistrzostwa Świata w Piłce Nożnej. Z wymienionych względów stosowanie w pojedynczych przypadkach w słowniku piłkarskim prawostronnych synonimów uważam za uzasadnione. Ważne jednak, aby odbiorca otrzymywał dodatkowe wskazówki interpretacyjne, co w KSPN przyjmuje postać kwalifikatorów i ilustrujących użycie przekładowych par frazematów.

Niewątpliwie wskazywanie niuansów użycia poszczególnych synonimicznych ekwiwalentów zwiększa wartość użytkową tego typu opracowania. W KSPN odbywa się to na dwa znane w leksykografii sposoby – poprzez zastosowanie kwa-

lifikatorów oraz ilustrujących użycie przekładowych par frazemów. W praktyce pierwszy zabieg przybiera formę jak w przykładzie: *мелкий нац короткие подание; klepka żarg. piłk.; gra z kija żarg. piłk.* Drugi – jak na przykład w przytoczonych synonimicznych hasłach dotyczących sędziego piłkarskiego. Łatwo zauważyć, że największą liczbę frazematycznych par przekładowych wśród trzech synonimów (*арбитр; рефери; судья*) zawiera hasło *судья*. Frazemy są gotowym budulcem do tworzenia poprawnych wypowiedzi i tłumaczeń, jednak analizując konkretne przykłady, odbiorca może nabrać pewnych wątpliwości dotyczących użycia poszczególnych synonimicznych komponentów – czy *судья spotkania* to po ros. wyłącznie *рефери*, czy również na przykład *судья*. Jest to więc pytanie o stopień idiomatyczności poszczególnych połączeń, które jednak nie zmienia faktu, że czytelnik otrzymuje gotowe do użycia i poprawne ekwiwalenty drugojęzyczne. Nieco inaczej oceniam „konstrukcję” poniższego hasła:

тренер selekcjoner; trener
главный тренер selekcjoner
тренер сборной selekcjoner reprezentacji.

Z takiego zapisu mogłoby wynikać, że *selekcjoner* i *тренер* to odpowiedniki, które mogą być stosowane zamiennie, natomiast przytoczone frazemy powinny podpowiedzieć odbiorcy, jaka jest poprawna łączliwość i typowe użycie wskazanych synonimów. W tym jednak konkretnym przypadku nie udało się osiągnąć wspomnianego celu, ponieważ z danego układu hasła wynikałoby, że *selekcjoner* to zarówno *тренер*, jak i *главный тренер*. Tymczasem w języku polskim *тренер* to hiperonim (według WSJPŻ ‘osoba, która przygotowuje zawodników lub drużynę do udziału w zawodach’), a *selekcjoner* – hiponim (według WSJPŻ ‘тренер, który dobiera skład drużyny na ważne imprezy sportowe’)¹⁵, a bliskoznacznikiem dla *тренер* jest *szkoleniowiec*. Zachowując koncepcję słownika, można byłoby przekonstruować hasło, nadając mu następujący kształt:

тренер – trener; szkoleniowiec
главный тренер – selekcjoner
тренер сборной – selekcjoner reprezentacji.

4. Zakres tematyczny

Zgodnie z deklaracją autorską KSPN „zawiera nie tylko podstawowe wyrazy oraz połączenia wyrazów, stanowiące oficjalne sportowe terminy, ale też wyrazy, wyrażenia i zwroty używane w polskim i rosyjskim socjolekcie futbolowym, również niektóre popularne wyrażenia z żargonu piłkarzy i kibiców” (KSPN:4–5).

¹⁵ W części polsko-rosyjskiej znajdziemy hasło selekcjoner *главный тренер; тренер сборной*.

Zwracając uwagę na słownictwo żargonowe, moim zdaniem należy odróżniać słowa o pochodzeniu żargonowym, które utrwały się w warstwie potocznej języka sportu, od żargonu piłkarzy i trenerów. W pierwszym przypadku mamy do czynienia z leksyką, która została spopularyzowana w szerszych kręgach społecznych (często za sprawą mediów¹⁶) i jest zrozumiała dla ogółu, w drugim – ze słownictwem używanym w stosunkowo wąskim kręgu osób – piłkarzy i ich najbliższym otoczeniu (trener, być może obsługa techniczna itp.). O przynależności do pierwszej kategorii świadczy obecność danych jednostek w środkach masowego przekazu (relacje prasowe, internetowe, radiowe i telewizyjne), przy czym sygnałem „deżargonizacji” określonej jednostki jest nieużywanie cudzośliwu i/lub operatorów metatekstowych *tak zwany; jak mówią piłkarze; jest takie określenie w żargonie piłkarskim* itp. Niektóre leksemy oznaczone w KSPN jako żarg. piłk. odnajdziemy w WSJPŻ z kwalifikatorami sport., pot. (na przykład *żółtko; wapno; klepka; jedenastka*) lub pot. (na przykład *noga*).

Natomiast żargon *stricte* piłkarski jest dość hermetyczny. Pośrednio to sprostowanie potwierdza treść dwóch dostępnych w serwisie YouTube rozmów z autorem słownika „Mowa trawa. Słownik piłkarskiej polszczyzny” (Rostoń 2011) Marcinem Rosłoniem – piłkarzem, a następnie komentatorem sportowym, którą przeprowadził znany dziennikarz sportowy, redaktor naczelny „Przeglądu Sportowego” w latach 2013–2017, Michał Pol. Komentator i ekspert piłkarski, zadając pytania dotyczące powstawania słownika i zawartego w nim słownictwa, przyznał, że z niektórymi określeniami spotkał się po raz pierwszy właśnie podczas lektury słownika Rosłonia. Następnie skonstruował wywiad, używając – jak można mniemać – nieznanymi sobie słów i wyrażeń – por. *tarzan* [czyt. tażan]; *obserwator z ONZ; diesel; mistrz treningu; kopać się w czoło* (Tarzan, Diesel czy Obserwator ONZ?).

Ciekawym zadaniem dla leksykografa byłoby przeanalizowanie również tej kategorii leksyki w dwóch językach. Ekwiwalentyzacja chociaż części jednostek byłaby szczególnie pomocna dla tłumaczy.

Wydaje się, że wśród żargonizmów podanych w KSPN zabrakło tych, które często pojawiają się w relacjach medialnych, a więc na przykład *zadyma* czy *ustawka*. W części rosyjsko-polskiej mamy *околофутбольных фанатов* i *pseudokibiców*. Brakuje natomiast pary przekładowej z polskim *kibol*.

Oprócz wyróżnionych połączeń terminologicznych oraz jednostek o pochodzeniu żargonowym i *stricte* żargonowych moim zdaniem warto w przyszłości pomyśleć o poszerzeniu słownika o najczęściej używane w szeroko rozumianym

¹⁶ Rosyjski językoznawca Aleksandr W. Sawczenko zauważa, że w języku komentatorów sportowych spotykane są wyrażenia pseudosportowe („псевдоспортивные выражения”), a więc sformułowania stworzone na bazie języka piłkarzy, jednak przez nich nieużywane. Jako przykład (posiłkując się opinią byłego piłkarza i komentatora sportowego W. Masłaczenki) podaje on frazemy *попасть в раму* i *поставить мяч на точку* (Савченко 2015:37).

kontekście piłkarskim¹⁷ frazemy, na przykład: *bramka kontaktowa; bramkarz skapitulował; dojechać do piłki; gra do jednej bramki; grupa śmierci; grać ławkę; interwencja bramkarska; linia obrony; mecz towarzyski; nagła śmierć; niesportowe zachowanie; oddać strzał na bramkę; parada bramkarska; pojedynek z bramkarzem; przetrzymać piłkę; przywilej korzyści; stały fragment gry; strzał w światło bramki; strzelać z czuba; szanować piłkę; utrzymać się przy piłce; wydrukować wynik; wygrać do zera; wznowić grę na własnej połowie; zacząć od własnej bramki; zagranie z pierwszej piłki; zgasić piłkę; złota bramka; zmieniać barwy klubowe. Możliwie szerokie uwzględnianie tego typu frazematyki jest tym bardziej wskazane, że jest ona również wykorzystywana w kontekstach pozasportowych – w użyciu metaforycznym, głównie w publicystyce społeczno-politycznej.*

Słusznie autor zwraca uwagę na znaczenie formacji czasownikowych: „akcent w słowniku został położony na zwroty czasownikowo-rzeczownikowe” (por. KSPN:5). Poszedłbym dalej (za ciosem), uwzględniając w słowniku jeszcze większą liczbę formacji werbalnych, na przykład zamiast *spalony – odgwizdać spalonego*; nie tylko *pulapka ofsajdowa* (tego frazemu KSPN nie odnotowuje), ale *zastawić pulapkę ofsajdową* itp. Wynika to ze względów czysto pragmatycznych – znacznie łatwiejsze jest ustalenie nominacji w języku docelowym (często¹⁸ wystarcza tu zmiana języka w Wikipedii) niż poprawnego połączenia z czasownikiem (niejednokrotnie wymaga to przeprowadzenia dość skomplikowanych operacji tekstowych).

KSPN mimo niewielkiej objętości i popularnej formy jest pozycją zasługującą na uwagę. Dzięki zgromadzeniu aktualnego i bogatego materiału frazematycznego, starannemu doborowi ekwiwalentów i efektywnym metodom różnicowania odcieni stylistycznych komponentów poszczególnych par przekładowych może on zostać scharakteryzowany jako nowoczesny tematyczny słownik przekładowy. Nie mniej istotne jest to, że koncepcja słownika została opisana w artykule teoretycznym, a metoda ekscerpacji jednostek wyjściowych i doboru ekwiwalentów dają podstawy do rozszerzania jego objętości i doskonalenia sposobów ekwiwalentyzacji oraz prezentacji pozyskanych par przekładowych.

Dalsze prace nad słownikiem rosyjsko-polskim i polsko-rosyjskim, ukierunkowane na rozszerzenie jego zakresu tematycznego, zwiększenie liczby par przekładowych, poszerzenie korpusu i ewentualne uzupełnienie metody ekscerpacji automatycznej, także poprzez wprowadzanie materiału uzyskanego drogą ekscerpacji tradycyjnej, mogą przynieść niezwykle ciekawe rezultaty. Tak szeroko

¹⁷ Zwłaszcza medialnym. Jak słusznie zauważa J. Murrmann, „język dziennikarzy sportowych i komentatorów zawiera natomiast liczne metafory, hiperbole, neologizmy i wyszukane porównania” (Murrmann 2015:247).

¹⁸ „Często”, gdyż i tu znajdziemy różnego rodzaju wyjątki. Wskazanie relacji przekładowej *przywilej korzyści – отложенный штраф* wymaga posiadania określonych kompetencji translatorskich (umiejętność poszukiwania i **weryfikacji** odpowiedników).

pojmowana leksyka i frazematyka rosyjska leksyka piłkarska pozwoli na ukazanie niemałego wycinka rosyjsko-polskich i polsko-rosyjskich relacji przekładowych przy założeniu, że uda się utrzymać dotychczasową wysoką precyzję doboru ekwiwalentów. Wydaje się, że perspektywiczny był rozwój opracowania w kierunku słownika wykorzystywanego w celach stricte przekładowych. W takim przypadku zasadne wydaje się podjęcie następujących kroków:

— maksymalne uwzględnienie żargonu komentatorów sportowych oraz zawodników;

— dążenie do jeszcze większej precyzji przy ustalaniu ekwiwalentów przez zmniejszenie liczby odpowiedników nierównoważnych semantycznie i ograniczenie prawostronnej synonimii do przypadków, gdy zastępowalność drugojęzycznych odpowiedników nie rodzi poważniejszych konsekwencji.

Takie działania w moim przekonaniu pozwolą również na jeszcze większe udoskonalenie metod pozyskiwania materiału słownikowego i ustalania ekwiwalentów oraz niuansowania właściwego użycia poszczególnych par przekładowych. Zdobyte w ten sposób doświadczenie być może będzie można ekstrapolować na inne obszary leksykografii przekładowej, co przyczyni się do jej dalszej modernizacji i rozwoju.

Bibliografia

- CHLEBDA Wojciech (red.), 2008, Podręczny idiomatykon polsko-rosyjski, z. 3, Opole.
 CHLEBDA Wojciech (red.), 2010, Podręczny idiomatykon polsko-rosyjski, z. 5, Opole.
 CHLEBDA Wojciech (red.), 2014, Polsko-rosyjski słownik par przekładowych. Tom zbiorczy idiomatykonu polsko-rosyjskiego (z. 1–5), Opole.
 FEDORUSHKOV Yury, 2018, Zwroty czasownikowo-rzeczownikowe o tematyce futbolowej w słowniku rosyjsko-polskim / polsko-rosyjskim, w: *Studia Rossica Posnaniensia XLIII*, s. 45–62.
 FEDUS Zbigniew, 2005, *Wielki słownik sportowy rosyjsko-polski*, Warszawa.
 FEDUS Zbigniew, 2007, *Wielki słownik sportowy polsko-rosyjski*, Warszawa.
 FEDUS Zbigniew, 2012, *Piłka nożna: słownik rosyjsko-polski z kluczem polsko-rosyjskim*, Wrocław.
 GASEK Bogumił, 2017, *Polsko-rosyjska leksykografia par przekładowych: stan aktualny i perspektywy*, w: *Slavia Orientalis LXVI*, nr 1, s. 139–169.
 ГРАНАТКИН Валентин / ЖУКОВ Юрий, 1980, Футбол – Football – Fussball – Piłka nożna: спортивные термины на пяти языках – русский, français, English, Deutsch, polski, Москва. (GRANATKIN Valentin / ŽUKOV Ůrij, 1980, Futbol – Football – Fussball – Piłka nożna: sportivnye terminy na pãti âzykah – russkij, français, English, Deutsch, polski, Moskva).
 KSPN: Fedorushkov Yury, 2018, *Kieszonkowy słownik piłki nożnej rosyjsko-polski i polsko-rosyjski / Карманный русско-польский и польско-русский словарь футбола*. (KSPN: Fedorushkov Yury, 2018, *Kieszonkowy słownik piłki nożnej rosyjsko-polski i polsko-rosyjski / Karmannyj russko-pol'skij i pol'sko-russkij slovar' futbola*).
 MATKOWSKI Artur, 2008a, *Jednostki języka sportu a leksykografia*, w: *Studia Filologiczne 2*, s. 75–84.
 MATKOWSKI Artur, 2008b, *Wielki słownik sportowy polsko-rosyjski – recenzja*, w: *Przegląd Rუსystyczny 30*, nr 4, s. 149–152.

- MATKOWSKI Artur, 2010, Sport (3). W stronę Euro 2012: futbol, w: Chlebda W. (red.) Podręczny idiomatykon polsko-rosyjski, z. 5, Opole, s. 181–191.
- MURRMANN Julia, 2015, Język sportu w ujęciu leksykografów. Analiza terminograficzna wybranych słowników z terminologią sportową, w: Socjolingwistyka XXIX, s. 245–267.
- НИКИТИНА Татьяна / РОГАЛЁВА Елена, 2010, Словарь футбольного болельщика. Оле – оле – оле – оле!!!, Москва (NIKITINA Tat'ana / RO GALĚVA Elena, 2010, Slovar' futbol'nogo bolel'shika. Ole – ole – ole – ole!!!, Moskva).
- RIEGER Janusz / RIEGER Ewa, 2003, Słownik tematyczny rosyjsko-polski, Warszawa.
- САВЧЕНКО Александр, 2015, «Спортивная фразеология» современного русского языка: общая характеристика и основные особенности, w: Мир русского слова № 4, s. 31–37. (SAVČENKO Aleksandr, 2015, «Sportivnaâ frazeologiâ» sovremennogo russkogo âzyka: obšââ harakteristika i osnovnye osobennosti, w: Mir russkogo slova nr 4, s. 31–37).
- ROSŁOŃ Marcin, 2011, Mowa trawa: słownik piłkarskiej polszczyzny, Wrocław. Słownik sportowy, t. XII. Piłka nożna, Warszawa 1955.
- ТАВОРЕК Janusz, 2014, Das Wörterbuch der Fußballsprache. Polnisch – Russisch – Englisch – Deutsch, Hamburg.
- ТАЛИНОВСКИЙ Борис / ФРАНКОВ Артём, 2010, World Cups. Все чемпионаты мира по футболу, Киев, Т. I–X. (TALINOVSKI Boris / FRANKOV Artëm, 2010, World Cups. Vse čempionaty mira po futbolu, Kiev, t. I – X.
- WSJPŻ: Żmigrodzki Piotr (kier. projektu), Wielki słownik języka polskiego, <http://wsjp.pl/> (dostęp: 14.03.2020).

Źródła internetowe

- Dlaczego niewykorzystane sytuacje się mszczą, czyli Marcin Rosłoń o książce „Mowa Trawa” https://www.youtube.com/watch?v=BFKF_Qgz0Nc (dostęp: 22.02.2020).
- Gol24, <http://gol24.pl>.
- Live Result. Футбол онлайн – результаты и счета матчей, видео голов и трансляции. Онлайн: <https://www.liveresult.ru/#ixzz6EoT528cg>. (Futbol onlajn – rezul'taty i sčeta matčej, video golov i translâcii. Onlajn: <https://www.liveresult.ru/#ixzz6EoT528cg>).
- Przepisy Gry 2019/20. Postanowienia Polskiego Związku Piłki Nożnej, https://www.pzpn.pl/public/system/files/site_content/941/3245-Przepisy_Gry_2019_2020_Internet_Final.pdf.
- Tarzan, Diesel czy Obserwator ONZ? – Marcin Rosłoń o swojej książce „Mowa Trawa” <https://www.youtube.com/watch?v=ugd4yhCh6I> (dostęp: 22.02.2020).

New trends in thematic Russian-Polish and Polish-Russian dictionaries based on the Pocket Football Dictionary by Yu. Fedorushkov

This article presents an analysis of current trends in Russian-Polish and Polish-Russian thematic translation lexicography in terms of the football-related lexicon. The point of departure for the analysis is a small dictionary, intended for a broad audience, which was compiled by means of the modern method of excerption of a specially constructed corpus, containing a rich collection of phrases and precisely determined equivalents – the Russian-Polish and Polish-Russian Pocket Football Dictionary. As a result of critical analysis, the author formulated several conclusions concern-

ing the modification of the corpus, which is the basis for compiling similar translation dictionaries, the scope of the lexicon and phrases included in the dictionary, as well as the methods of determining and presenting equivalents.

Keywords: Russian-Polish and Polish-Russian translation lexicography, thematic dictionary, dictionary and translation equivalents, football terminology.

JAROSŁAW PACUŁA

ORCID: 0000-0002-9972-7925

Uniwersytet Śląski w Katowicach, Polska

Leksyka dotycząca „najstarszego zawodu świata” w polskim socjolekcie przestępczym z XIX i początku XX wieku

1. Tytułem wstępu

Przystępując do rozpatrzenia prostytucji w epoce dzisiejszej, gdzie dotykaność faktów, związek ich z innymi życiowymi objawami, a nade wszystko żywotność wymagalników społecznych, prawnych i policyjnych, jasnych wymagają określeń, przedewszystkiem zadamy sobie pytanie: kogo właściwie za prostytutkę uważać należy? Opinia publiczna, jeślibyśmy ją tu za normę przyjąć chcieli, nie daje nam ścisłych i stałych definicji. Każdy rozszerza lub ścieśnia pojęcie nierządu w miarę ogólnych swych poglądów lub chwilowego widzi mi się. [...] Podług definicji Ulpjana, nie tylko ta kobieta jest nierządnicą, która oddaje się w domu publicznym, ale i każda któraby w innym miejscu wstydu swego niezachowywała i oddawała się bez wyboru choćby nie biorąc pieniędzy, ta zaś któraby się nawet za pieniądze oddawała nie będzie nierządnicą, gdy w tem utrzymania swego nie szuka.

[...] Cywilizacja wraz ze wszystkimi swymi cennymi darami przyniosła i poronione płody. [...] Powstają całe klasy nie mogących lub nie chcących się zenić i proporcjonalnie do tego objawu wzrasta żądanie na nieprawie związki. Zaofiarowanie [...] zjawia się natychmiast, tłumy nierządnic roją się po ulicach każdego większego miasta, gnieźdzą się po wszystkich jego zaułkach i świadczą do jakich rozmiarów dochodzi zło, którego korzenie tkwią głęboko we wszystkich wadach społecznego ustroju (Kamiński 1875:102–103, 107–108; zachowano pisownię oryginału).

Fragmenty opracowania Jana Maurycego Kamińskiego z 1875 roku, nawet jeśli mogą się wydawać za długie dla opracowania językoznawczego, przytoczono na początku artykułu nie bez powodu. To dlatego, że – jak dowodzą – zagadnieniem prostytucji i w ogóle życia seksualnego człowieka żywo zajmowano się od dawna, podejmując je z różnych perspektyw: społecznych, prawnych czy medycznych, a mimo to liczba opracowań językoznawczych podejmujących temat erotyki (seksualności człowieka) wciąż nie jest pokaźna – także w Polsce, a jeśli już problematyka ta staje się obiektem obserwacji, to przeważnie analizy dotyczą językowego lub tekstowego obrazu kobiety i mężczyzny. Jeszcze mniej uwagi poświęca się badaniom socjolektalnej leksyki erotycznej, zwłaszcza tej należącej do języka środowisk kryminalnych i widzianej w perspektywie diachronicznej (zob. między innymi: Pacuła 2009, 2017, Krótki 2014, Skowronek 2012, Rejter 2014, 2016). Tymczasem to właśnie język, szczególnie jego system słownikowy, najlepiej odzwierciedla i dokumentuje zjawiska społeczne i kulturowe, stosunek do nich, reakcje na nie. To szczególnie ważne, jeśli uwzględni się, że „język może się urzeczywistniać tylko w społeczeństwie, i ponieważ w ogóle rozwój psychiczny człowieka jest możliwy tylko w obcowaniu z innymi ludźmi, więc mamy prawo powiedzieć, że językoznawstwo jest nauką psychologiczno-socjologiczną” (Baudouin de Courtenay 1891:92–115). Niniejszy tekst w drobnej części uzupełnia wspomnianą lukę i dołącza do dwóch istotnych opracowań, które tematycznie się z nim łączą, choć ujmują kwestię przede wszystkim w aspekcie synchronii i opierają się na materiale należącym do potocznej odmiany polszczyzny: po pierwsze, do artykułu Stanisława Kania „Kobieta lekkich obyczajów w języku polskim”, w którym badacz poddał analizie określenia lubieżnych kobiet, ale z uwagi na ogrom materiału (językoznawca doliczył się około czterystu nazw) ogólnikowych, czasem bez pogłębionej refleksji na temat ich pochodzenia (Kania 1976); po drugie, do artykułu Renaty Przybylskiej „Współczesne polskie słownictwo erotyczne”, w którym nazwy „nieładnych kobiet” są niewielkim wyimkiem analizowanego materiału (sytuują się obok określeń stosunku seksualnego i masturbacji, nazewnictwa męskich i żeńskich narządów płciowych oraz określeń środków antykoncepcyjnych) (Przybylska 1987).

W niniejszym artykule przedmiotem obserwacji uczyniono słownictwo funkcjonujące w polskim socjolekcie przestępczym z XIX wieku i dwóch pierwszych dekad następnego stulecia, a należące do pola tematycznego „prostytucja”. Tekstami objętymi ekscerpcją są (w kolejności chronologicznej): „Język złoczyńców” z 1859 roku, „Gwara złoczyńców” z 1867 roku, „Żargon złodziejski we Lwowie” z 1892 roku, „Słownik mowy złodziejskiej” z 1899 roku, „Kumać po lembersku. Przyczynek do słownika...” z 1901 roku, „Szwargot więzienny” z 1903 roku oraz wydany w 1922 roku „Żargon mowy przestępców”¹. Pozyskane dane

¹ W dalszych partiach tekstu posługuję się skrótami odnoszącymi się do wspomnianych opracowań; wykaz tych skrótów i ich rozwinięcia – podobnie jak innych skrótów zastosowanych w tekście – znajduje się na końcu artykułu.

językowe skonfrontowano z notacjami obecnymi w opracowaniach poświęconych językowi przestępczemu po drugiej wojnie światowej, a ponadto – z uwagi na to, że słownictwo socjolektalne często przenika do języka potocznego – zweryfikowano jego obecność w historycznych i współczesnych słownikach ogólnych, słownikach polszczyzny ogólnej i opracowaniach dotyczących leksyki wulgarnej, przekleństw, sfery seksualnej. Ponadto, ustalając etymologię poszczególnych określeń, sięgnięto także do rosyjskich i niemieckich historycznych opracowań poświęconych mowie przestępców. Materiał leksykalny poddany obserwacji liczy trzydzieści osiem jednostek, z czego trzy to nazwy domu publicznego (*bajzel, jatka, majdan*), dwadzieścia dziewięć jest określeniami kobiet źle prowadzących się (*binia, meliniarka, nafke, marucha, lupa, kotka / kotycha / kocicha / kucicha, chonte, prawiczka, babustyna, larwa, pikielowa, prostodziura, ćma, szantrapa, ścierka, rachla, szubraczka, gonia, szlaja / szlajka, poduszka, skówa* [zapis oryginalny], *rogówka, wytyczka / wytyżka, strychówka*), pozostałe, w liczbie sześciu, są mianami „opiekunów” prostytutek (*przydupnik, maciornik, luj, kot, brat polski, alfons*)². Uwzględnienie poza nazwami miejsc uprawiania nierządu także dwóch wspomnianych subkategorii słownictwa określającego osoby jest istotne, wszak – zwracają uwagę znawcy tematu, pisząc o dziewiętnastowiecznej prostytucji – „[k]lient i prostytutka to – jak wiadomo – nie jedyni aktorzy prostytucyjnej sceny. Role wcale nie epizodyczne grali organizatorzy prostytucji i różnego rodzaju opiekunowie prostytutek – stręczyciele (rufianie, fryerzy), faktorzy, »przedsiębiorcy« prowadzący nielegalne domy publiczne, sutenerzy-alfonsi, najemcy lokali” (Sikorska-Kulesza 2004:142).

Analizowany krąg leksyki łączy się z kwestią tabu, wszak dotyczy ona sfery erotyki, a mówienie o tym – w przypadku języka środowisk dewiacyjnych – wiąże się przede wszystkim ze wstydem wewnątrzgrupowym, związanym raczej z chęcią zachowania własnej intymności niż poruszeniem kwestii seksualnych w ogóle (Wiślak 1963, por. Dąbrowska 2002, 2009, 1994:250–254). Zasygnalizowana selektywność tabu wynika z sytuacji, w jakiej analizowane słowa funkcjonowały, specyficznego środowiska używającego tych określeń – stąd w zgromadzonym materiale obecność eufemizmów (łagodzących mówienie o nierządzie) i jednocześnie kakofemizmów (dysfemizmów), słów dosadnych, wulgarnych (ujawniających emocje mówiących względem zjawiska prostytucji,

² Część materiału odnotowuje Ssp Lewinsona, przy czym autor słownika nie zawsze podaje poprawne informacje o pochodzeniu jakiegoś określenia, nie eksponuje też socjolektalnego charakteru niektórych jednostek. Jeśli chodzi o leksykę należącą do kategorii tematycznej omawianej w niniejszym tekście, to w opracowaniu Lewinsona sprawa przedstawia się następująco: w polszczyźnie od XV do XX występują w sumie 43 określenia domu publicznego, aż 1531 określeń odnosi się do kobiety lekkich obyczajów, z kolei nazwy sutenerów występują w liczbie 125, obok 35 określeń osób prowadzących domy publiczne (Lewinson 1999:348).

łamiących tabu językowe)³. Nieodłączna od tego jest jednak ekspresywność badanej leksyki – każdorazowo bowiem jej użycie uzewnętrznia stosunek mówiących do omawianej sfery rzeczywistości, wyraża sądy i wartościuje (Grabias 1988:37, Puzynina 1986:120–121, Allan/Burridge 2006:29–31). Szczególnie widoczne jest to w przypadku zgromadzonych nazw osób – tak samych prostytutek/kochanek, jak i współorganizatorów „niecnego” procederu⁴.

1.1. Analiza – określenia domu publicznego

W XIX stuleciu „[o]pinie miejsc, gdzie oferowano nielegalne usługi seksualne, miały, jak już była o tym mowa, wszelkiego rodzaju lokale gastronomiczne, [przez] czym – J.P.] tajne quasi-domy publiczne odkrywano niekiedy w magazynach mód, biurach pośrednictwa pracy, ale najwięcej wypadków dotyczy prywatnych mieszkań” (Sikorska-Kulesza 2004:143–144). W źródłach objętych ekscerpcją natrafiono na trzy określenia domu publicznego. Zasadniczo są to słowa znane polszczyźnie ogólnej, pochodzące z okresu wcześniejszego niż XIX wiek, które w mowie przestępczej przyjęły dodatkowe sensy. Trzeba przy tym zaznaczyć, że te nowe znaczenia raczej nie zrodziły się na gruncie rodzimego socjolektu, zostały zaadaptowane z socjolektów kryminalnych należących do innych języków narodowych. Do omawianych leksemów zaliczają się:

– *bajzel* ‘dom nierządu’ (ŻMPLUDWA) – słowo jest dziś znane polszczyźnie także w innych znaczeniach (‘bałagan; zamieszanie’), z reguły wywodzi się je wprost z języka niemieckiego (*Beisel / Beißl* ‘knajpa’), jednak nie można wykluczyć, że w polszczyźnie pojawiło się ono jako bezpośrednia pożyczka z jidysz (*bejs* [לתיב] ‘domek’, por. hebr. *bajit* [בית] ‘dom’), wszak oddziaływanie jidysz na język polskich złoczyńców w XIX wieku było bardzo silne⁵ (za tą tezą przemawia zresztą fakt, że w języku wschodniemieckim słowo w znaczeniu ‘tawerna, knajpa’ również pojawiło się jako dziewiętnastowieczna pożyczka z Rotwelsch, w którym z kolei od XV wieku *Bajis* [Buß] to ‘dom’, a od dziewiętnastego stulecia *Baitz / Beitzle / Baisel* to ‘zajazd, karczma’ [Pfeifer red. 1989:93, Kluge red. 2001:106, Klepsch 2004:303–304]); *bajzel* jako wyraz socjolektalny o znaczeniu ‘dom publiczny’, funkcjonujący w środowisku przestępczym w drugiej połowie

³ Oczywiście, nie można pominąć faktu, że cechą eufemizmu jest jego relatywność: „Dana jednostka staje się eufemizmem w zestawieniu z inną, która z punktu widzenia przyjętej w danej zbiorowości konwencji nie podlega aprobacie (jest objęta tabu) lub przynajmniej oceniana jest jako gorsza (aprobowana w mniejszym stopniu)” (Grochowski 1995:19). Por. Dąbrowska 1990, Lewinson 1999:346.

⁴ Tego rodzaju nazwy zwykło się nazywać w lingwistyce „ekspresywami negatywnymi” (Zimnowoda 2005) lub po prostu „wyzwiskami” (Dąbrowska 2009:266, Grochowski 1995:15).

⁵ Jidysz w dużej mierze opiera się na języku niemieckim, co często utrudnia jednoznaczne wskazanie źródła pożyczek, dotyczy to także słowa *bajzel*; zob. Brzezina (1986:82–83, 414–415); por. WSWO, ESJPBAŃ.

XX wieku, podają: JZUŁ, STGP (tu także *bajzelek*), SAKAN, natomiast jako słowo wulgarne, o takiej samej semantyce, należące do polszczyzny potocznej wymieniają: SPO, SSIW, SSP, SPPIW, SPP, SGW, a także słowniki ogólne – historyczne i współczesne: SLEHR, SJPDOR (wulg.), USJP (posp.), WSJP (wulg.); por. *bajzel-mama* ‘ prostytutka ’ – STGP, ‘ właścicielka domu publicznego ’ – SPP, SPPIW, STGP, SSIW, USJP (posp.), WSJP (wulg.), *bajzelówka* ‘ prostytutka ’ – SSIW;

– *jatka* ‘ dom nierządu ’ (SMZKUR, SZWESTR, ŻMPLUDWA) – to dziewiętnastowieczny neosemantyzm socjolektalny, oparty na zawężeniu znaczenia, wszak w historycznych i współczesnych słownikach ogólnych polszczyzny odnosi się do szopy, straganu w ogóle: ‘ chać, kuczka, jakiegokolwiek schronienie od powietrza, budka ’ – L, ‘ chata, chałupa chłopska, prowincjonalnie: szopa ’ – SWIL, ‘ miejsce uboju bydła, rzeźnia ’ – SJPDOR (daw.), ‘ kram, sklep z mięsem ’ – SJPDOR, ‘ budka z mięsem ’ – USJP (daw.), ‘ w Polsce średniowiecznej: kram na placu targowym ’ – WSJP (etymologicznie słowo wiąże się z zach. psł. **jatъka* ‘ mała przenośna budka, mały szałas, namiot ’); w omawianym znaczeniu wyrazu nie notują ani słowniki socjolektalne (STGP, SAKAN, SGS, SGU), ani opracowania poświęcone słownictwu obscenicznemu (SPO, SSIW, SSP, SPPIW), ani też leksykony dotyczące polszczyzny potocznej (SPP, SGW);

– *majdan* ‘ dom nierządu ’ (ŻMPLUDWA) – to określenie znane polszczyźnie od XVII wieku (wywodzi się z osm.-tur. *maydan* ‘ publiczny plac; wolna przestrzeń, otwarty, równy teren; miejsce wydarzeń ’ i w języku polskim pojawiło się za pośrednictwem języka ukraińskiego bądź kazachskiego: *majdan* [майдан] – ESJPBAN [zob. Aqtay/Jankowski 2011:318, Rytter 1992:27]), ale nie w znaczeniu obecnym na gruncie socjolektu przestępczego – słowniki ogólne języka polskiego podają zwłaszcza znaczenia podstawowe, a wśród wtórnych nie pojawia się sens ‘ dom nierządu ’: ‘ plac czworogranny w mieście jakim, plac w fortyfikacji, plac fabryki, budowli ’ – L, ‘ plac publiczny, rynek, równina, gdzie można budować, w twierdzy miejsce, plac wałami otoczony, w obozie miejsce z czterech stron namiotami zabudowane, przechody między namiotami, też miejsce, gdzie się wyrabia drzewo na budulec, warsztat, fabryka ’ – SWIL, ‘ plac publiczny, na którym odbywa się sprzedaż czegoś, plac obozowy otoczony namiotami, miejsce w twierdzy otoczone wałami; w ogóle plac otoczony czymś, ogrodzony, wycięty wśród lasu, miejsce w lesie, gdzie się pędzi smołę, terpentynę, dziegieć itp. ’ – SW, SLEHR, ‘ plac we wsi, w obozie wojskowym, warowni, dawniej także w mieście; dziedziniec, podwórze ’ – SJPDOR, ‘ plac we wsi, w obozie wojskowym lub w warowni ’ – USJP (daw.), ‘ plac na terenie wsi lub miasta albo między zabudowaniami tworzącymi jakiś zespół ’ (daw.) – WSJP; w omawianym sensie wyrazu nie notują słowniki socjolektalne (STGP, SAKAN, SGS, SGU, jako słowo historyczne podaje JZUŁ), opracowania poświęcone słownictwu obscenicznemu (SPO, SSIW, SSP, SPPIW) i polszczyźnie potocznej (SPP, SGW), a to przemawia za tym, by określenie uznać za historyzm socjolektalny, neosemantyzm należący do mowy przestępczej.

1.2. Analiza – nazwy „kobiet lekkich obyczajów”

Grupę określeń kobiet świadczących usługi seksualne, źle prowadzących się, tworzy dwadzieścia dziewięć leksemów (w tym pięć jest wariantami trzech nazw). Ich omówienie warto rozpocząć od zwrócenia uwagi na wyrazy zapożyczone, związane ze żłodzijskim jidysz lub rosyjskim żargonem przestępczym. Są to:

– **binia** ‘ prostytutka’ (ŻZUDZ, SZWESTR, KPLJAW, ŻMPLUDWA) – określenie znane w Galicji, przy czym było ono używane także w znaczeniu neutralnym: ‘dziewczyna, kobieta’, o czym informują JzESTR(A), GzESTR, SZWESTR, SMZKUR, KPLJAW; trzeba dodać, że w opracowaniach objętych ekscerpcją odnotowano wiele wyrazów pokrewnych: *binios* ‘pan’ (SZWESTR) / *binos* ‘pan, wyelegantowany panicz’ (JzESTR(A), GzESTR, SZWESTR), *biniosa* ‘pani’ (SZWESTR) / *bienioska* ‘ts.’ (SZWESTR) i *biniawka* ‘kochanka, czasem żona’ (JzESTR(A), GzESTR, SZWESTR, ŻMPLUDWA); prawdopodobnie jest to pożyczka z niemieczyny, a w zasadzie z Rotwelsch: niem. *Biene* (średniowysokoniemieckie *bin*) – sens prymarny: ‘pszczoła’ ← znaczenie wtórne: ‘dziewczyna, młoda kobieta’ ← znaczenie wtórne ‘ prostytutka’, jid. *bin* [בִּין] ‘pszczoła’ (Günther 1914:42–43); wyrazu w ogóle nie notują słowniki ogólne polszczyzny; obecność słowa w mowie przestępców w XIX i XX wieku potwierdzają Gw, SGW, STGP (STGP notuje też formy: *bienia*, *bieniawka*, *biniawka*, ponadto w STGP i SSIW odnotowano postaci: *biniacha* i *biniocha*)⁶;

– **nafke** ‘kobieta lekkich obyczajów’ (ŻMPLUDWA) – wyraz nienotowany ani w słownikach ogólnych polszczyzny (historycznych i współczesnych), ani też w późniejszych opracowaniach dotyczących socjolektów (JzUŁ podaje go jako słowo wymarłe); określenie zostało przejęte przez język przestępców z polskiego jidysz, w którym *nafke* [נַפְקֵי] to ‘nierządnicza’ (Grzegorzyc 1924:46, zob. Małocha 1994:141,145) (wyraz znany też w Rotwelsch [Günther 1910:233]); inne opracowania, w tym historyczne i współczesne słowniki ogólne, nie notują określenia, a w JzUŁ pojawia się ono jako dawne, już nieużywane;

– **babustyna** ‘kochanka’ (ŻMPLUDWA) – najpewniej słowo wywodzi się z jidysz: pol. jid. *Baleboste* / pol. *babojste* [בַּבּוֹיִסְטֵי] ‘pani domu’ (← pol. jid. *Balabojs* / pol. *balebos* [בַּלְבּוֹבּוֹס] ‘gospodarz’) (Grzegorzyc 1924:13, zob. A. Małocha 1994:145), funkcjonującego również w Rotwelsch i Gaunersprache (Klepsch 2004:318), co zamyka możliwość wywodzenia określenia od znanego polszczyźnie w XVI wieku słowa *baba*, używanego w sensie wtórnym ‘sutener’ (zob. Reczek 1968:11); należy więc założyć, że sens ‘ prostytutka’ pojawił się na gruncie socjolektu w wyniku neosemantyzacji; wyraz jako wymarły odnotowuje JzUŁ, nie pojawia się też w żadnym innym słowniku ogólnym czy socjolektalnym, historycznym czy współczesnym;

⁶ Wyraz znany także w gwarze lwowskiej; zob. Хобзей/Сімович/Ястремська/Дидик-Меуш (2012:94): „*binia* – prostytutka [біня] – dziewczyna, która ma kawalera, dziewczyna batiaara”.

– **chonte** ‘kobieta lekkich obyczajów’ (ŻMPLUDWA) – wyraz notowany wyłącznie w opracowaniu z 1922 roku, w JzUŁ przytoczony jako słowo już nieużywane, leksem nie występuje też w dawnych i współczesnych słownikach ogólnych polszczyzny (Małocha 1994:142, 145) (wyraz obecny także w dziewiętnastowiecznym Rotwelsch [Günther 1912:247–348]);

– **marucha** ‘kochanka’ (ŻMPLUDWA) – poza JzUŁ wyraz bez poświadczeń w innych polskich opracowaniach; zapewne jest to pożyczka z ruszczyzny socjolektalnej, w której określenie *marucha* [маpyxa] jest poświadczone od połowy XIX wieku: ‘kochanka’ (SWIF), ‘kobieta’ (SIWWJ), ‘zdeprawowana kobieta’ (UJAPM, SWJ), ‘kochanka złodziejka, złodziejka’ (BMŻT), ‘zdeprawowana kobieta, członkini świata przestępczego; prostytutka’ (SWIAJ, BM, SŻP) (por. *maruszij* [маpyшuuї] ‘żeński, kobiecy, dziewczęcy’ [SIWWJ], *mara* [маpa] ‘kochanka lub żona przestępcy’ [BM, SŻP] / ‘prostitutka’ [SŻP] / ‘dziewczyna’ [SŻP], *maruszka* [маpyшка] ‘babina’ [SWIAJ, BM, SŻP], *marusznik* [мапышник] ‘złodziej zajmujący się wyłącznie okradaniem kobiet, zwłaszcza podczas procesji religijnych, zabaw, robienia zakupów’ [BMŻT] / ‘kieszonkowiec okradający kobiety podczas uroczystości religijnych’ [SWJ, SWIAJ, BM, SŻP]);

– **kotka** ‘prostitutka porzucona przez alfonsa’ (ŻMPLUDWA) – nazwa potwierdzona w XX wieku przez JzUŁ, SGW, STGP i SSIW (słowniki ogólne podają tylko znaczenie prymarne: ‘samica kota’); prawdopodobnie określenie jest kalką z rosyjskich gwar przestępczych, w których *koszka* [кошка] ‘kocica, kotka’ potwierdzone jest wcześniej: ‘kobieta’ (BMŻT, SWIAJ, SŻP) / ‘prostitutka porzucona przez kochanka’ (BMŻT, SWIAJ) / ‘prostitutka’ (BM, SŻP) (por. obecne w polskim socjolekcie *kot* ‘kochanek’ [SZWĖSTR, KPLJAW] / ‘sutener’ [STGP])⁷; zapewne od *kotka* wywiedzione są inne spotykane na rodzimym gruncie formy: *kotycha* ‘kochanka’ (SZWĖSTR, KPLJAW, ŻMPLUDWA), *kocicha* ‘ts.’ (ŻMPLUDWA), *kucicha* ‘ts.’ (ŻMPLUDWA);

– **larwa** ‘prostitutka’ (ŻMPLUDWA) – określenie potwierdzone jako żargonizm w JzUŁ, Gw i STGP, a jako obscena w SSIW; chociaż pojawia się ono także w rosyjskiej mowie przestępców, to czas udokumentowania jego funkcjonowania na tym gruncie przemawia za tym, że w obu językach pojawiło się niezależnie – w ruszczyźnie socjolektalnej nazwa *larwa* [ляpва] w znaczeniu ‘prostitutka’ notowana jest w opracowaniach od 1908 roku (SWIF, BMŻT, SWIAJ, BM, SŻP), tymczasem z 1903 roku pochodzi świadectwo, że wśród członków polskiego półświatka obecny był frazeologizm *stara larwa* ‘publicznica’ (SZWĖSTR) (co więcej, już w SW, w tomie z 1900 roku, mamy odnotowane znaczenia przenośne ‘kobieta nierządna, nierządnicą’, a w L – ‘kobieta rozlazła i niechlujna’); niez-

⁷ Por. znaczenia wtórne w ruszczyźnie od początku XX wieku: *kotka* [кошка] ‘pomocnica złodziejka lub złodziejka, która zwabia klienta do lokalu, gdzie go ograbia’, ‘chuda, brzydka dziewczyna’, ‘pasywna lesbijka’ (Квеселевич 2003:362); ‘kobieta zajmująca się organizowaniem procedury prostytucji, sutenerka’, ‘prostitutka’, ‘mała dziewczyna zajmująca się prostytucją i kradzieżami’, ‘kobieta źle prowadząca się’ (Грачев 2003:443).

leżnie od tego miano związane jest z zawężeniem któregoś z wtórnych sensów słowa *larwa*, obecnych w XIX wieku w obu językach: ‘obraźliwie o kobiecie, do której czuje się niechęć, odrazę’ / ‘upiór, mara’ (← ‘jedno z pierwszych stadiów rozwoju owada, kokon’);

– *szantrapa* ‘ prostytutka’ (ŻMPLUDWA) – funkcjonowanie określenia w socjolekcie przestępczym i w potocznej polszczyźnie XX wieku poświadczają, czasem w pokrewnym sensie: JZUŁ, GW, SPO, SKAN, STGP, SPP (obraż. ‘z niechęcią o kobiecie’), w tym słowniki ogólne (wcześniejsze nie notują): SJPDOR (wiech. ‘obelżywie o kobiecie niechlujnej, niemoralnej’), USJP (pot. posp. ‘kłótniwa, niesympatyczna kobieta’); słowo zostało zaczerpnięte z potocznego języka rosyjskiego: *szantrapa* [шантрапа] (zob. notacje w: Ожегов/Шведова 1993, Шанский/Иванов/Шанская 1971), przy czym na gruncie polskim przyjęło dwa sensy – całkowicie skalkowany, potoczny ogólny (i chyba późniejszy niż drugi z podanych): ‘kobieta odrażająca swoim wyglądem lub zachowaniem, charakterem’ (zob. też Kurzowa 1983:236, Młotek 1989:62, Rieger/Masojć/Rutkowska 2006:380), a także, w mowie przestępczej, zawężony: ‘ prostytutka’ (trzeba przy tym wykluczyć adaptację rosyjskiego słowa socjolektalnego, wszak uwzględnione opracowania dotyczące mowy rosyjskich przestępców z XIX wieku i początkowego okresu następnego stulecia słowa nie notują);

– *ćma* ‘publicznica, kochanka’ (SZWESTR) / ‘ prostytutka’ (ŻMPLUDWA) – obecność określenia w drugiej połowie XX wieku potwierdzają: SPO, SAKAN, SGW, STGP, SSIW (w SAKAN, SGW, SSIW także *ćma nocna*), w słownikach ogólnych polszczyzny, historycznych i współczesnych, słowo notowane jest w innych znaczeniach; może to być neosemantyzm powstały na rodzimym gruncie (motywowany skojarzeniem czasu aktywności owada i najczęstszej pory pracy prostytutek – nocy, ale też faktu gromadzenia się owadów pod latarniami i częstego miejsca wystawiania prostytutek), jednakże nie można wykluczyć oddziaływania ruszczyzny socjolektalnej w pojawieniu się znaczenia, wszak w historycznym rosyjskim żargonie przestępczym *molawka* [молявка] (dosł. ‘ćma’, ← *mol* [моль] ‘ćma, motyl nocny’) to ‘dziewczynaprostituująca się’ (SWIAJ, BM, SŻP), a *nosny motyl* / *ćma* [ночная бабочка] to – od XX wieku – ‘ prostytutka’ (zob. Солганик 2004:33, Никитина 2003:27, Мокиенко/Никитина 2000:43, Квеселевич 2003:20);

– *rachla* ‘kochanka’ (SZWESTR) – funkcjonowanie określenia po drugiej wojnie światowej potwierdzają: GW, SPO, SGS, STGP, SSIW; zazwyczaj podaje się, że wyraz jest zniekształceniem rzeczownika *raszpla* ‘pilnik’, pewniejsze wydaje się jednak wywodzenie nazwy od rosyjskiego *rychłyj* [рыхлый] ‘człowiek otyły, rozlazły, na którego nieprzyjemnie patrzeć’ / r.ż. *rychłaja* [рыхлая] (← ‘kruszący się, pęczniejący, rozpadający się’ ← *ruszit* [рушить] ‘naruszyć, zburzyć’), być może upowszechnionego przez jidysz (Wexler 1983:229–279), co sugeruje obecność analogicznych wyrazów w słowiańskich dialektach żydowskich, mających pokrewne sensy: ros. *rachla* [рэхля] ‘osoba ospała, leniwa, apatyczna; kobieta

odpychająca wyglądem, niedbająca o siebie’ (ESRJ), czes. *ráchla* ‘dziewczyna’ (Treimer 1937:49, 64), biał. *rochlja* [рóчля] ‘kobieta wątła, słaba, apatyczna lub kobieta zaniedbana’ / ‘brzydka, niechlujna, gruba kobieta’ (Шаталава 1975:154), ale też w gwarze lwowskiej *ruchla* ‘stary, brudny, zaniedbany Żyd; Żydówka’ (Kurzowa 1983:225–226, 355; Горбач 1983:314) (słowo pewnie jest wynikiem apelatyzacji antroponu *Rachel(a)* [jid. לחר, hebr. לָרַחַל] [Wexler 1987:145] i w jakiejś mierze jest stereotypem onimicznym [Pacula 2012]).

W zasadzie do zapożyczeń należy zaliczyć także określenie *meliniarka* ‘kochanka’ (ŻMPŁUDWA), wszakże słowo to – podobnie jak *meliniarz* – wywodzi się od innego rzeczownika należącego do języka kryminalistów – *melina* ‘nocna kryjówka przestępców’ (SW i późn.)⁸, a ten wywodzi się z jidysz. Warto przy tym zauważyć, że obecność wspomnianego leksemu *melina* odnotowują rosyjskie słowniki socjolektalne wcześniejsze niż rodzime opracowania (w dodatku jako wyraz wieloznaczny)⁹, co może wskazywać na udział ruszczyzny w adaptacji słowa w polskiej gwarze przestępczej – jeśli nie była ona bezpośrednim źródłem pożyczki, to z pewnością stabilizowała ją w mowie złoczyńców (por. pol. jid. *maline* [מלינה] ‘kryjówka’ i ros. jid. *mieluna* [мелуна] [מילונה] ‘skrytka, tajne mieszkanie’; zob. Brzezina 1986:62, Małocha 1994:141, Wexler 1990:161, Вахитов 2007, Ермакова/Земская/Розина 1999:100–101). Otóż w dawnym rosyjskim socjolekcie kryminalnym *malina* [малина] to ‘mieszkanie złodzieja’ (БМЗТ, SWJ, SWIAJ, SZP, BM), ‘kwatery prostytutki’ (БМЗТ) i ‘miejsce ukrycia złodzieja i jego łupów’ (SWIAJ, BM). Nie można przy tym wykluczyć, że na rodzimym gruncie derywaty od *melina* pojawiły się, by odróżnić użycie słowa jako nazwy osoby od określenia miejsca, z którym ta osoba jest związana¹⁰ – otóż w ruszczyźnie socjolektalnej *malina* [малина] ma też sensy ‘starsza kobieta, która jest pomocnicą złodziejek i złodziei; partnerka złodzieja’ (SWJ, SWIAJ), które polska gwarza przestępcza częściowo przejęła, tworząc słowa pokrewne (znaczeń tych nie ma natomiast jidysz *maline*, a to przemawia za udziałem ruszczyzny w pojawieniu się / ustabilizowaniu się słowa na gruncie polskiego żargonu). Jako wyraz środowiskowy, wywiedziony z mowy złodziejskiej, mający znaczenia ‘osoba ukrywająca rzeczy skradzione, dająca schronienie przestępcom’ i ‘siedziba złodziei’, leksem notują słowniki od początku XX wieku (SW, SJPDOR, USJP – tu w postaci *meliniara*). Trzeba przy tym zauważyć, że sens odnotowywany w słownikach jest

⁸ Współczesne znaczenia słów *melina* i *meliniarz* zatraciły istotną cechę semantyczną – odnoszenie się do nocy lub snu, wszak jid. *maline* [מלינה] pochodzi od hebr. *Malon / molun* [מלון] ‘nocleg; oberża’. Do wspomnianej cechy odnosi się inne słowo obecne w dawnym socjolekcie przestępczym – *melińczyk* ‘złodziej okradający ofiarę po uśpieniu jej narkotykiem’; zachowały ten sem także rosyjskie historyczne żargonizmy – *malina* [малина] ‘miejsce, gdzie można się przespać’, *malinit* [малинит] ‘odurzyć (się) kokainą lub morfiną’.

⁹ Rosyjskie opracowania podają cytaty tekstów nawet z pierwszej połowy XIX wieku (zob. omówienia w: Вахитов 2007, Приемышева 2009:394 – 395).

¹⁰ W ŻMPŁUDWA mamy, obok *melina* i *meliniarka*, jeszcze inne słowa: *malinować* ‘żyć’, *melinować* ‘ukrywać’ i *meliniarz* ‘człowiek dający schronienie złodziejom i przetrzymujący skradzione rzeczy’.

niewiele szerszy niż podany w źródle objętym ekscerpcją – w późniejszych opracowaniach spotykamy jednak sensory tożsame, choć wyraz przyjmuje inne postaci: *meliniara* (STGP), *melinowa* / *melinówka* (STGP, SSIW) (Kamler 1991:72).

Zapożyczeniem, tyle że od dawna zaadaptowanym w języku polskim, jest również określenie *lupa* ‘publicznica, kochanka’ (SZWESTR) / ‘ prostytutka’ (ŻMPLUDWA). Jako nazwę obecną w socjolekcie przestępczym XX wieku wyraz podają JzUŁ i STGP. Wywodzi się ona od łacińskiego słowa *lupa* ‘wilczyca’, w polszczyźnie od średniowiecza używanego przenośnie na nazwanie prostytutki (por. łac. *lupanar* ‘dom publiczny’ – w tej postaci także ten wyraz był obecny już w staropolszczyźnie [SSTP]). Zresztą takie miano funkcjonowało już w starożytnym Rzymie i łączyło się z jedną z wersji legend o Remusie i Romulusie. Według niej chłopców wychowała Acca Larentia, żona pasterza Faustulusa, która utraciła majątek zdobyty na uprawianiu nierządu; w późniejszych wersjach legendy chłopcami opiekowała się wilczyca (łac. *lupa* ‘wilczyca’) (Schmidt 1996:102–103) – stąd znane jeszcze w antyku utożsamienia: nierządnicą = Acca = wilczyca, czyli *lupa*. Nieuzasadnione jest więc często spotykane wyjaśnienie, że nazwa prostytutki *lupa* wiąże się z faktem, że ta nocami wabi potencjalnych klientów swoim nawoływaniem, zaczepkami, podobnie jak wilczyca wyciem nawołuje swoje stado.

Do grupy dawniejszych pożyczek, które jednak dopiero na gruncie polskiego socjolektu przyjęły dodatkowe znaczenie, trzeba zaliczyć nazwę *szubraczka* ‘kochanka, przyjaciółka’. Pojawia się ona jeszcze w JzUŁ i STGP (tutaj notowane są także *szubracz* ‘przyjaciel, kochanek’ i *szubrać* / *szubrać się* ‘zmawiać, porozumiewać się, kontaktować się nielegalnie w zakładzie karnym’ / ‘flirtować, zalecać się’). Określenie łączy się z czes. *šubravý* ‘zbrukany, brudny; nikczemny’, w pierw zaadaptowanym przez polszczyznę ogólną w znaczeniu ‘łotr, nikczemnik, łachudra’ (jako wariant formy *szubrawiec*, znanej polszczyźnie od XVII wieku, też pochodzącej z czeszczyzny – *šubravec* ‘osoba źle się prowadząca, niemoralna’ – L i późn.), następnie – w mowie potocznej i języku kryminalistów – obecnym w zawężonym sensie: ‘kochanek, prostytutka’¹¹.

Pewne trudności w ustaleniu proveniencji dotyczą określenia *gonia* ‘latawica’ (JzESTR(A), GzESTR), którego nie notują żadne słowniki ogólne polszczyzny – zarówno historyczne, jak i współczesne, a spośród opracowań socjolektalnych wymienia go jeszcze JzUŁ. Nazwę można łączyć z polskim *gonić* (*się*) ‘biec, usiłując kogoś lub coś dopędzić; uganiać się za czymś, kimś’ lub *gonić się* ‘potocznie o zwierzętach: odczuwać popęd płciowy’ (L, SWIL, SW, SJPDOR, USJP, WSJP), a przez to uznać ją za neologizm (‘ta, która goni za klientem, oferując usługi seksualne; ta, którą cechuje duży popęd seksualny’); można też wiązać określenie z rumuńskim czasownikiem *goni* ‘biegać; ścigać; prześladować; latać’ (Dicționarul 1913–1940:286, Mihăilă 1960:199); wreszcie można wywodzić na-

¹¹ Szersze omówienie etymologiczne i dyskusję z tym związaną zawierają prace: Lehr-Splawiński (1939), Basaj/Siatkowski (1977).

zwę od greckiego rzeczownika *gōnía* [γωνία] ‘kąć, róg’ i łączyć ze skojarzeniami pokątnego uprawiania nierządu, spółkowaniem po kątach lub wystawianiem prostytutek na rogach budynków, ulic. Wydaje się jednak, że pierwsza z hipotez jest najbliższa prawdy – w tej sytuacji byłby to derywat odczasownikowy mutacyjny, a takie formacje występujące w funkcji ekspresywnych określeń kobiet spotykamy w gwarach małopolskich (za tym przemawia także fakt, że źródła – JzESTR(A) i GzESTR – podają określenie *gunia* jako nazwę funkcjonującą właśnie w dawnej Galicji) (por. Marciniak-Firadza 2013:53, 62, 219, 230 – tu: *gonia* i *gonicha* ‘kobieta uganiająca się za mężczyznami’). Zauważmy przy okazji, że podobne etymologizowanie może dotyczyć także nazwy *szlaja* ‘nierządnica’ (SzwESTR) / ‘prostyutka’ (ŻmPLUDWA) i jej formy deminutywnej – *szlajka* ‘kobieta złego życia’ (GzESTR, SzwESTR) / ‘prostyutka’ (ŻmPLUDWA). W tym przypadku podstawą będzie czasownik *szlajać się* ‘chodzić w jakiejś, zwykle podejrzanych, miejscu, włóczyć się’ (Marciniak-Firadza 2013:188), stąd dwa potoczne znaczenia w XX wieku: szerszy – ‘niemoralnie się prowadzić’ i węższy – ‘prostytuować się’ (SLEHR, USJP), które stały się źródłem derywatów rzeczownikowych, obecnych w socjolekcie i potocznej polszczyźnie: ‘ulicznica, prostytutka’ (*szlaja*: JzUŁ, SAKAN, SGW, STGP, SSIW, SLEHR, USJP, *szlajka*: SGW, STGP, SSIW).

W zgromadzonym materiale znajduje się dziewięć nazw będących neologizmami strukturalnymi i semantycznymi. Są to:

– *poduszka* ‘kochanka’ (ŻmPLUDWA) – określenie bez potwierdzeń w opracowaniach dotyczących socjolektów kryminalnych z drugiej połowy XX wieku (w JzUŁ jest odnotowane jako dawne, w Gw odnotowane w sensie szerszym: ‘kobieta’), słowniki ogólne i polszczyzny potocznej podają wyraz w innych znaczeniach; sens obecny w socjolekcie przestępczym jest wynikiem neosemantyzacji – przeniesienie znaczenia opiera się na asocjacjach, hańbiącym porównaniu roli kobiety w związku z funkcją poduszki: w obu przypadkach znajdują zastosowanie w łóżku;

– *ścierka* ‘kobieta lekkich obyczajów’ (ŻmPLUDWA) – wyraz notowany w słownikach ogólnych w innych sensach; jako określenie obraźliwe, obecne w socjolektach i potocznej polszczyźnie podają STGP, SSIW (w obu także wariant *ściera*); nazwa to wynik neosemantyzacji motywowanej połączeniem funkcji przedmiotu przeznaczonego do tarcia, ścierania i usuwania brudu z rolą prostytutki, wykorzystywaniem jej ciała, traktowaniem jej jako kogoś mało wartościowego, przeznaczonego wyłącznie do realizacji „nieczystych” zadań, dającego się zbrukać;

– *skówa* ‘prostyutka’ (ŻmPLUDWA) – jedyne potwierdzenie istnienia określenia znajdziemy w SGW opisującym dziewiętnastowieczną gwarę warszawską, przy czym opracowanie podaje wersję *skuwa*; to sugeruje, że nazwa wiąże się z rzeczownikiem *skuwka*, jest jego formą augmentatywną, przez co wyraźniej wartościuje, widoczny staje się jej ekspresywny charakter – *skuwka* / *skuwa* są przy tym metaforycznym nawiązaniem do kobiecej pochwy, wszak prymarnie oznaczają ‘tuleję, cylindryczną nasadkę’;

– *prawiczka* ‘ prostytutka niezarejestrowana’ (ŻMPLUDWA) – nazwa przytoczona później wyłącznie w JzUŁ, STGP i Ssiw; powstała wskutek uniwerbizacji wyrażenia *prawa dziewica*, w pierw przyjmując znaczenie kontynuowane do dzisiaj: ‘prawa panna, nienaruszona, dziewica’ (L) / ‘dziewica nieskalana, żyjąca w panieństwie’ (SWIL) / ‘kobieta, która nie miała stosunku płciowego’ (WSJP), a w międzyczasie, w mowie potocznej i języku środowisk dewiacyjnych, zawężając sens do ‘ prostytutka świadcząca usługi nielegalnie, potajemnie, bez rejestracji’¹²;

– *prostodziura* ‘ prostytutka’ (ŻMPLUDWA) – określenie potwierdzone w opracowaniach późniejszych: SPO, SAKAN, STGP, Ssiw (brak notacji w słownikach ogólnych); może być ono wynikiem kontaminacji dwóch wyrazów: *prostytutka* i *dziura* (w sensie przenośnym ‘pochwa’);

– *rogówka* ‘ prostytutka’ (ŻMPLUDWA) – nazwa udokumentowana w późniejszych: JzUŁ, SAKAN, SGW, STGP, Ssiw (w dwóch ostatnich także w postaci *rogowa*), bez poświadczeń w słownikach ogólnych; zapewne jest to derywat od rzeczownika *róg*, mogącego występować w dwóch znaczeniach: ‘zbieg ulic lub węgiel budynku’ (odnosząc się do miejsca pracy prostytutki, oczekiwania na klientów) lub ‘penis’ (przenośne nazwanie członka męskiego, motywowane kształtem);

– *strychówka* ‘ prostytutka’ (ŻMPLUDWA) – określenie przytoczone wyłącznie w JzUŁ i STGP; rzeczownik wywiedziony od *strych* ‘poddasze’, odnoszącego się prawdopodobnie do miejsca uprawiania nierządu, lokalu, w którym prostytutka świadczy usługi i – być może – w którym mieszka;

– *pikielowa* ‘ prostytutka kontrolna’ (ŻMPLUDWA) – słowo bez poświadczeń w innych opracowaniach – zarówno wcześniejszych, jak i późniejszych; można postawić tezę, że nazwa wiąże się z leksemem *pikiel* ‘szpic’ – skróconą wersją nazwy hełmu zakończonego na szczycie ostrym grotem, dawniej noszonego przez żandarmów: *pikielkhauba*, za czym przemawia to, że prostytutki legalnie prowadzące działalność (zarejestrowane) pozostawały pod kontrolą medyczną i stałym nadzorem żandarmerii¹³;

¹² W części ziem pozostających pod zaborami prostytucja nie była poddawana kontroli władz, ale na przykład w Cesarstwie Rosyjskim, a więc i w Kongresówce, zalegalizowano domy publiczne, a prostytutki zobowiązano do rejestracji w specjalnie zorganizowanych komitetach policyjno-lekarskich. Szerzej zob. Sikorska-Kulesza (2004, zwł. 103–154), Karpiński (2010).

¹³ Zob. między innymi artykuły Sylwii Kuźmy-Markowskiej „Wiele twarzy »nierządu«. Prostytucja w międzywojennym Wilnie” (2013:291–309) („Wprowadzony w Drugiej Rzeczypospolitej system neoreglamentacyjny likwidował domy publiczne i powoływał urzędy sanitarno-obyczajowe do nadzoru nad »nierzędem«, tym samym definiując prostytucję jako przede wszystkim problem sanitarny i prowadząc do jej medykalizacji. prostytutki legalne, postrzegane jako potencjalne źródło chorób wenerycznych, były zobowiązane do posiadania książeczek oraz zgłaszania się na kontrolę lekarską dwa razy w tygodniu”. [291]) oraz Mateusza Rodaka „Prostytucja w Lublinie w dwudziestoleciu międzywojennym” (2007:379–390).

– *wytyczka / wytyżka* ‘młoda prostytutka’ (ŻMPLUDWA) – słowo bez poświadczeń we wcześniejszych i późniejszych opracowaniach i leksykonach; można by szukać związku określenia z sensem notowanym w słownikach historycznych: *wytyczka* ‘zarzut’ (L i późn.), można też próbować wiązać nazwę z innymi jednostkami słownikowymi obecnymi w dawnym żargonie przestępczym: *wytyczny* ‘uciekiniery’, *robić wytyki* ‘uciekać’, jednak najpewniejsza, bo bliska czasowo omawianemu określeniu, wydaje się teoria zaprezentowana w artykule prasowym w „Expressie Wieczornym Ilustrowanym” z 27 marca 1927 roku:

Przedmiotem nienawiście dziewcząt, oddających się nierządowi, są t. zw. „wytychy”. Etymologia tego słówka, utartego w żargonie ulicy, trudna jest do ustalenia. Nie pozbawiona będzie słuszności hipoteza, że pochodzi ono od dziwolągu urzędowego słownictwa – ‘wytycz’, co ma oznaczać kobietę ‘wytyczoną’ do reglamentacji, podejrzaną o pokątnie, że się tak wyrazimy, uprawianie nierządu, którą mają na oku agenci policji obyczajowej. Pewnego dnia dziewczyna taka zostaje przyłapana przez agenta w jakimś hotelu i doprowadzona do zbadania do urzędu sanitarno-obyczajowego, gdzie w razie stwierdzenia choroby wenerycznej, rejestrują ją i wysyłają na kurację do szpitala. Tu się kończy karjera t. zw. ‘wytyczki’, która ujęta w żelazne karby reglamentacji i dotkliwie ‘prawo puszczy’, obowiązujące wśród mętów ulicy znosi aż do kresu twardą dole prostytutki. Historia ‘wytyczki’ jest szablonowa aż do znudzenia. [...] Ze szkoły i z domu rodzicielskiego, który opuszcza w młodym b. wieku, wynosi resztki idealizmu. [...] W chwilowych związkach szuka rozrywki miłości i staje się ofiarą ‘złotych młodzieńców’, których podbija swoją bezinteresownością. Potrzeby dnia codziennego zabijają w niej tą bezinteresownością, za którą nienawidzą ją jej zawodowe koleżanki. [...] Częste przeto są wypadki denuncjonowania ‘wytyczek’ przez zawodowe prostytutki. Zadenuncjonowana musi przejść przez czyszciec szpitala. Za wrotami szpitala czeka na nią dokument hańby – czarna książka, ostateczny patent akademii nierządu. Po kilku miesiącach niczem nie różni się od zwykłej prostytutki (Bezlitosne 1927:4; zachowano pisownię oryginału).

1.3. Analiza – nazwy „opiekuna” prostitutek

W źródłach objętych ekscerpcją znaleziono sześć określeń osób sprawujących pieczę nad działalnością prostitutek i czerpiących zyski z uprawianego przez nie nierządu. Łatwo przy tym zauważyć, że zgromadzone miana często odnoszą się nie tylko do osób zajmujących się sutenerstwem, ale też oznaczają życiowych partnerów prostitutek. Wynika to z powszechnego w XIX wieku i w początkach następnego stulecia kuplerstwa i stręczycielstwa, które doprowadziły do tego, że do dziś wśród osób żerujących na czyjejś prostytutce wyróżnia się „typ opiekuna”

(żyje i mieszka z jedną prostytutką, chroni ją przed organami władzy, niekiedy są oni ze sobą związani uczuciowo), „typ wyzyskiwacza” (czerpie zyski z eksploatacji kilku prostytutek, ułatwia im nawiązywanie kontaktów) i „typ wspomagacza” (dysponuje lokalami do wynajęcia, prowadzi potajemny dom schadzek) (Lernell 1974:424, Imieliński 1980:56–57).

Prezentację materiału leksykalnego warto rozpocząć od określeń bodaj najpopularniejszych, bo znanych również współcześnie, choć nie zawsze ich użytkownicy zdają sobie sprawę z ich pochodzenia¹⁴. To nazwy *alfons* i *luj*.

Pierwszemu z przywołanych leksemów – *alfons* – w źródłach objętych ekscerpcją przyporządkowano takie same wyjaśnienia: opracowanie z XIX wieku podaje sens ‘opiekun prostytutek z niemi mieszkający’ (SZWĘSTR), z kolei tekst z drugiej dekady XX wieku odnotowuje znaczenie ‘opiekun prostytutki będący jednocześnie jej kochankiem’ (ŻMPLUDWA). Jeśli spojrzymy do słowników ogólnych polszczyzny, zauważymy, że pierwszy raz słowo we wtórnym znaczeniu przytacza SJPDOR: ‘mężczyzna utrzymywany przez prostytutkę’ (tutaj też *alfonsiak* z informacją (wiech.), w USJP – posp. ‘sutener’, tu także forma *alfonsiak* z kwalifikatorem (pogard.), w WSJP – pot. pogard. ‘sutener’). Czas pojawienia się w słownikach sekundarnego sensu pozwala założyć, że określenie jest efektem apelatywizacji antroponimu *Alfons* – imienia noszonego przez bohatera powieści Aleksandra Dumasa z 1873 roku *Monsieur Alphonse*, wszak ta tytułowa postać trudniła się właśnie sutenerstwem (por. Michalewski 1972:101–131). Nazwa własna szybko stała się potocznym synonimem *sutenera*, na co wskazuje jej obecność we francuskich opracowaniach z końca XIX wieku, które potwierdzają literacki źródłosłów (zob. na przykład Delesalle 1896:9, Virmaître 1894:9, Hayard 1907:7). To zaczerpnięte z francuszczyzny socjolektalnej określenie na dobre zaadaptowało się w języku polskim, czego wyrazem są notacje słowa *alfons* nie tylko w słownikach ogólnych, lecz także w innych opracowaniach: poświęconych gwarom przestępczym – JZUŁ, SAKAN, STGP (w dwóch ostatnich także *alfonsiak*), odnoszących się do polszczyzny potocznej i gwar miejskich – SPP, SPPIW, SGW (tu też *alfonsik*), a także opisujących polski język erotyczny – SSIW, SSP.

Z nazwą własną łączy się także określenie *luj* ‘sutener’ (ŻMPLUDWA). I w tym przypadku należy sięgnąć do historycznych opracowań francuskich, które rejestrują dziewiętnastowieczny argot, by dowiedzieć się, że *Louis* (pol. *Ludwik*) to ‘właściciel domu publicznego’ i ‘prostyutka mająca swojego opiekuna’ (Delesalle 1896:166). Wobec tego forma *luj* byłaby odwzorowaniem wymowy imienia: [lu.i]. Nieprawdziwe są więc spotykane niekiedy w rodzimych opracowaniach teorie na temat pochodzenia słowa: rzekomo ma być ono efektem kontaminacji *lać* ‘oddawać mocz’ i *chuj* ‘członek’ albo ma się łączyć z francuskim antroponimem *Jules* (owszem, współczesny żargon francuski dysponuje słowem *jules* w sensie ‘sutener’, ale historyczna perspektywa oglądu zagadnienia nakazuje

¹⁴ Być może jest tak dlatego, że obecnie częściej używa się tych słów jako wyzwisk, na przykład *alfons* – pot. pogard. ‘mężczyzna, do którego mówiący ma negatywny stosunek’ (WSJP).

odrzuć związek słowa *luj* z *Jules / jules* [te bardziej sugerują związek z *zul*]). Jeśli zaś chodzi o obecność określenia w polszczyźnie, to w XX wieku notują je (w znaczeniu ‘sutener, stręczyciel’) JzUŁ, SGW, STGP, SAKAN.

Nazwa **kot** ‘kochanek’ (SZW_{ESTR}, KPL_{JAW}), ‘opiekun prostytutki będący jednocześnie jej kochankiem’ (ŻMP_{LUDWA}) tylko pozornie jest określeniem rodzimym. Jeśli bowiem uwzględni się fakt, że na rodzimym gruncie pojawiła się ona później niż w mowie rosyjskich przestępców, to trzeba uznać, że najpewniej jest to pożyczka. Przemawia za tym również to, że polskie opracowania opierają się na informacjach (informatorach i źródłach pisanych) pochodzących ze wschodnich terenów Polski, gdzie oddziaływanie ruszczyzny (także socjolektalnej) było bardzo silne. W żargonie rosyjskich przestępców z XIX wieku i pierwszych dziesięcioleci następnego wieku znajdziemy bowiem miano *kot* [kom] ‘złodziej żyjący z zarobku swojej kochanki uprawiającej prostytutkę’ (BMŻT) / ‘pomocnik złodziejki, czerpiący zyski z jej działań’ (SWJ) / ‘kochanek prostytutki, jej współnik’ (SWJ, BM, SŻP) / ‘kontroler, opiekun złodziejki lub prostytutki’ (SŻP). Jego istnienie w polskim socjolekcie powojennym potwierdzają JzUŁ i STGP (w obu ‘sutener’). Dodajmy jeszcze, że na gruncie socjolektu rosyjskiego zoomorfizm *kot* w sensie ‘sutener’ pojawił się w wyniku neosemantyzacji (taki wniosek można wyciągnąć na podstawie zestawienia definicji obecnych w historycznych słownikach): *kot* ‘zwierzę’ ← ‘mężczyzna pożądlivy, rozpustny; mężczyzna, który wykazuje większe zainteresowanie kobietami, kobieciarz’ ← ‘sutener’¹⁵.

Do omawianej subkategorii słownictwa należą także neologizmy. Pierwszy z nich – **przydupnik** ‘opiekun prostytutki będący jednocześnie jej kochankiem’ (ŻMP_{LUDWA}) – spotkamy jeszcze w JzUŁ i STGP. Mogłoby się wydawać, że miano jest derywatem powstałym od wyrażenia *przy dupie*, w którym *dupa* to ‘kobieta; prostytutka’, jednak historyczne słowniki rejestrujące język półświatka nie odnotowują słowa *dupa* z takim metaforycznym sensem (pojawił się on później). Można zatem założyć, że jest to neosemantyzm socjolektalny oparty na przesunięciu znaczenia, wszak prymarnie – jak wynika z notacji w SW – słowo było ogólnym określeniem mężczyzn zbyt nadskakujących kobietom. Późniejsze opracowania albo odnotowują tylko podobną formę wyrazową – *przydupas* – wraz ze znaczeniami ‘sługus’ i ‘wulgarnie określenie kochanka’ (USJP, WSJP), albo traktują – jak zasygnalizowano, nie do końca zasadnie – postaci *przydupnik* i *przydupas* jako ekwiwalenty utworzone za pomocą różnych formantów (na przykład STGP oba słowa podaje jako synonimiczne odpowiedniki wyrażenia *dupą karmiony*, wszystkim

¹⁵ Znaczenia wtórne pojawiają się dopiero na przełomie XIX i XX wieku – *kot* [kom]: ‘włóczęga, oberwaniec’ (1903), ‘chuligan’ (1914) (Филин 1979:100); ‘konduktor w wagonie kolejowym’, ‘stały bywalec więzienia’, ‘brudny, zaniedbany mężczyzna’, ‘złodziej działający na rynku’, ‘mężczyzna kierujący się pożądaniem seksualnym’, ‘sutener’, ‘kochanek prostytutki, jej utrzymanek’ (Грачев 2003:440); ‘ten, który żyje ze środków uzyskanych przez swoją kochankę-prostytutkę; alfons’, ‘stały klient bazaru’, ‘miejscowy więzień’ (Квеселевич 2003:360); ‘sutener’ (Шахматов/Чернышев 1956:1533).

jednostkom przyporządkowując sensy: ‘sutener’, ‘sługus, pacholek’, ‘ukochany, narzeczony’, a SPPIW podaje: *przydupas* [*posp./wulg., pogard.*] ‘osoba komuś podporządkowana i działająca na jego rzecz’).

Kolejnym określeniem jest **maciornik** ‘opiekun prostytutki będący jednocześnie jej kochankiem’ (ŻMPLUDWA) / ‘utrzymujący dom publiczny’ (ŻMPLUDWA). Choć miano to jako należące do języka przestępców poświadczono jest dopiero w opracowaniu z 1922 roku, to już w połowie XIX stulecia w słowniku Mrongowiusza przeczytamy: „Hurentwirth [...] Rufijan ober Kurwigospodarz [...], maciornik bordelu | Hurenwirthinn [...] maciora (bordelowa)” (Mrongowiusz 1823:335, 675), z kolei SW w tomie drugim z 1900 roku odnotowuje dwa sensy: ‘mąż maciory’ i – wtórny, potoczny – ‘utrzymujący dom publiczny, burdelnik, makarelnik, kurwigospodarz’. W późniejszych latach, ale jako słowo wulgarne lub należące do mowy kryminalistów, wyraz poświadczają: JZUŁ, STGP i SSIW (w dwóch ostatnich opracowaniach znajdziemy dodatkowo: *maciora* ‘właścicielka domu publicznego’ STGP / ‘prostyutka’ STGP, SSIW, *maciornica* ‘ts.’ STGP, SSIW). Można zatem przyjąć, że nazwa *maciornik* to neologizm semantyczny: ‘kochanek prostytutki lub jej opiekun’ ← ‘partner świni lub innego zwierzęcia rozplodowego’ (por. *maciora* – od staropolszczyzny wyraz oznacza przede wszystkim matkę [SSTP], a w różnych okresach polszczyzny odnosił się też do opiekuna, zwierchnika i przywódcy: ‘matka; samica między ptakami i zwierzętami; matka pszczół; u świni samica, u dzików samica od dzieci’ – L, ‘matka, rodzicielka; samica u zwierząt, gdy ciężarna, lub płodna, szczególnie mówiąc o świni; królowa pszczół’ – SWIL, ‘matka; samica u zwierząt, płodna lub ciężarna, szczególnie mówiąc o świni; matka, królowa pszczół’ – SW, ‘samica u zwierząt płodna lub ciężarna, szczególnie w odniesieniu do świni’ – SLEHR, ‘samica świni lub dzika’ – SJPDOR, USJP, WSJP).

Wśród ekscerptów znalazło się także określenie **brat polski** ‘opiekun prostytutek z nimi mieszkający’ (SzWestr). Dotarcie do jego źródła i odkrycie jego motywacji jest dosyć skomplikowane, a wnioski tego dotyczące muszą pozostać w sferze hipotez. Przyczyna tkwi w tym, że żadne opracowania – ani wcześniejsze, ani późniejsze – wyrażenia nie notują, a co więcej, w źródłach odnotowane jest tylko raz (w opracowaniu z 1903 roku). Można je jednak znaleźć w dawnej batiarskiej gwarze lwowskiej: tutaj *brat polski* to tyle co ‘swojak, swój chłop, morowy człowiek’, bliskoznacznik nazwy *batiar / baciara* ‘ulicznik, łobuz’; tak przynajmniej wynika między innymi z kontekstu pojawienia się sformułowania w jednej z lwowskich przyspiewek ulicznych z około 1905 roku o batiarze Jóźku Marynoskim oraz opowiadania Zapolskiej z 1911 roku o życiu lwowskiej kołtunerii:

Komuż to graju?/ Komu śpiwaju?/ Marynoskiemu,/ bratu polskiemu.// Un płaci szóstakami/ i korunami,/ i guldynami,/ w końcu kułakami¹⁶ (przyspiew-

¹⁶ W triadzie *koruny – guldyny – kułaki* chodzi o nazwy pieniędzy o różnej wartości, układ odzwierciedla siłę pięści.

ka anonimowa z około 1905 roku, nawiązująca do *Ballady o dezercerze Jóźku Marynowskim*; cyt. za: Habela/Kurzowa 1989:85–87).

W przedpokoju czeka nowy stróż. Wyraźny typ łyczakowskiego rzezimieszka. W Paryżu, ten *genre* młodzieży zowie się *les apaches*, po naszymu, jako wyrób krajowy – *polski brat*, po łyczakowsko-lwowsku – *Batiar*. Cechy są wspólne: spanie pod gołym niebem i nóż za cholewą. Czasem, dla ukrycia się przed policją – zajęcie posady kanalarza lub stróża u właścicielek, będących jeszcze w rozterce co do pojmowania równości praw tak zwanych ludzi. Chlebobawczyńie tego rodzaju (gdyż celują w tem kobiety) czują wszakże, iż dają mało – żądają więc też mało. Nowy stróż Teodor w kamienicy Dulskiej zadawalnia się jamą koło „ustępów”, dając wzamian jako swą jaźń duchową takąż kałem zionącą jamę (Zapolska 1911:67).

Przy takim założeniu należy uznać, że w języku półświatka określenie *brat polski* zaadaptowało się jako żartobliwe nazwanie kogoś bliskiego prostytutce, czyli jej opiekuna, kochanka, sutenera.

2. Tytułem zakończenia

Łatwo zauważyć, że w zbiorze wyekscerpowanych jednostek należących do kategorii tematycznej „prostyucja” przeważają ekspresywne nazwania człowieka. Co ciekawe, mimo że samo zagadnienie uprawiania nierządu w świecie pozaprzestępczym wartościowane jest ujemnie, to słownictwo używane przez członków półświatka już takiej oceny jednoznacznie nie wyraża – nie można powiedzieć, by było ono szczególnie wulgarne, negatywnie nacechowane, wyraźnie wyrażające ich ujemny stosunek do kwestii nierządu. Mogłoby się wydawać, że skoro badane słowa należą do rejestru leksyki przestępczej, to słownictwo ze sfery erotycznej będzie bardziej dosadne, wulgarne, a tymczasem wcale tak nie jest: mamy za to drwinę, żart i presupozycje, które tę „plugawość” języka zastępują. Potwierdza to wyrażone we wstępie artykułu przekonanie, że sfera erotyki objęta jest tabu również w środowiskach dewiacyjnych, jednakże jego źródeł należy upatrywać nie tyle w przyzwoitości, skromności mówiących czy ich dezaprobachie lub odrazie dla zjawiska prostytucji (przecież sami niejednokrotnie uczestniczyli w różnych rolach w procederze nierządu), ile w poczuciu wstydu czy poczuciu winy. Można zatem powiedzieć, że w środowisku przestępczym detabuizacji poddany jest temat seksualności człowieka (tabu w planie treści raczej nie istnieje – mnogość słownictwa jest tego najlepszym dowodem), ale nie sposób mówienia o tym (plan wyrażania). Inna sprawa, że wśród określeń osób dominują feminatywa – co ciekawe, są to wyłącznie nazwy „kobiet lekkich obyczajów”, nigdy „opiekunów” prostytutek, właścicielek domów publicznych, a przecież dawniej wiele

domów schadzek prowadziły właśnie kobiety. Bardziej uprzywilejowana pozycja mężczyzn znajduje odzwierciedlenie także w tym, że semantyka ich określeń nie jest aż tak wyraźnie pejoratywowana, jak nazewnictwo kobiet (zob. Peisert 1994:97–119). Być może wszystko to ma związek z faktem, że przestępczość była (i jest) domeną mężczyzn, a udział kobiety w funkcjonowaniu półświatka sprowadzał się do pomagania mężczyznom, służenia im, spełniania ich potrzeb.

Jeśli chodzi o źródła przywołanych nazw należących do kategorii „prostytcja”, to dominują tu pożyczki. Ze względu na to, że w socjolektach przestępczych należących do różnych języków sposób kategoryzowania rzeczywistości pozajęzykowej, ujmowania jej fragmentów poprzez metafory jest niezwykle zbliżony, to wiele określeń okazuje się podobnych lub takich samych. To z kolei czasami utrudnia jednoznaczne stwierdzenie, czy dane miano jest rezultatem neosemantyzacji, która dokonała się na rodzimym gruncie, czy też jest ono kalką z obcych gwar przestępczych. Zazwyczaj sprawę ułatwiają kwerendy historycznych opracowań odnoszących się do języka złoczyńców, ale niekiedy bywa to niewystarczające i teorie związane z proveniencją jakiejś nazwy muszą pozostać w sferze hipotez. Inna sprawa, że takie drobiazgowo przeszukiwania obcojęzycznych tekstów poświęconych mowie przestępców z XIX wieku może doprowadzić – jak ma to miejsce w niniejszym artykule – do sprostowania omyłek spotykanych w polskich opracowaniach i często powielanych przez innych autorów oraz do uzupełnienia luk dotyczących etymologii jakichś określeń bądź dodania czegoś do istniejących już komentarzy.

Okazuje się, że badanie środowiskowych odmian polszczyzny w perspektywie diachronicznej jest potrzebne, bo rzuca nowe światło nie tylko na słownictwo socjolektalne używane współcześnie, lecz także na potoczną odmianę polszczyzny – jak wskazują analizy, większość słów nadal funkcjonuje w gwarach przestępczych, spora ich część odnotowywana jest również w słownikach języka młodzieżowego, niektóre na dobre zaadaptowały się w polszczyźnie ogólnej (zwłaszcza mówionej), pełniąc funkcję eufemizującą (zob. notacje w: Dąbrowska 1998, Kociemba-Żulicka 2011). Jeszcze ciekawsze spostrzeżenia przynosi opis leksyki dotyczącej sfery intymnej człowieka, życia seksualnego, wszak zagadnienia te – przez długi czas omijane w pracach językoznawczych – są obszarem szczególnie bogatym w materiał, a wnikliwa jego obserwacja pozwala na stawianie nowych tez i weryfikację teorii już istniejących.

Rozwinięcie skrótów zastosowanych w tekście

- ВМ – Блатная музыка. Словарь жаргона преступников. Издание управления уголовного розыска республики, 1923, Москва. (Blatnaâ muzyka. Slovar' žargonu prestupnikov. Izdanie upravleniâ ugotovnogo rozyska respubliky, 1923).
- ВМЗТ – Трахтенберг Василий Ф., 1908, Блатная музыка („жаргон” тюрьмы), Санкт-Петербург. (Trahtenbergvasilij F., 1908, Blatnaâ muzyka („žargon” tûr'my), Sankt-Peterburg).

- ESJPBAŃ – Bańkowski Andrzej, 2000, *Etymologiczny słownik języka polskiego*, t. 1–3, Warszawa.
- ESRJ – Фасмер Макс Ю. Ф., 1964–1973, *Этимологический словарь русского языка*. Т. 1–4, Москва. (Fasmer Maks Ū. F., 1964–1973, *Ėtimologiĉeskij slovar' russkogo ŗzyka*. Т. 1–4, Moskva).
- GW – Wiczorkiewicz Bronisław, 1968, *Gwara warszawska dawniej i dziś*, Warszawa.
- GzESTR – Estreicher Karol, 1867, *Gwara złoczyńców*, Warszawa.
- JzESTR(A) – Estreicher Karol, 1859, *Język złoczyńców*, w: *Rozmaitości*. Pismo dodatkowe do *Gazety Lwowskiej* 12, s. 89–92.
- JzESTR(B) – Estreicher Karol, 1859, *Język złoczyńców*, w: *Rozmaitości*. Pismo dodatkowe do *Gazety Lwowskiej* 13, s. 97–100.
- JzUŁ – Ułaszyn Henryk, 1951, *Język złodziejski*, Łódź.
- KPLJAW – Jaworski Juljan, 1901, *Kumać po lembersku*. Przyczynek do słownika lwowskiej gwary złodziejskiej, w: *Lud* 7, s. 276–281.
- L – Linde Samuel B., 1807–1814/1854–1860, *Słownik języka polskiego*, t. 1–6, Lwów.
- SAKAN – Kania Stanisław, 1995, *Słownik argotyzmów*, Warszawa.
- SGW – Wiczorkiewicz Bronisław, 1966, *Słownik gwary warszawskiej XIX wieku*, Warszawa.
- SIWWJ – Смирнов Николай Н., 1899, *Слова и выражения воровского языка, выбранные из романа вс. Крестовского „петербургские трущобы”*, Санкт-Петербург. (Smirnov Nikolaj n., 1899, *Slova i vyraženiâ vorovskogo ŗzyka, vybrannye iz romana vs. Krestovskogo „peterburgskie trušoby”*, Sankt-Peterburg).
- SJPDOR – Doroszewski Witold (red.), 1958–1969, *Słownik języka polskiego*, t. 1–11, Warszawa.
- SLEHR – Lehr-Splawiński Tadeusz (red.), 1939, *Trzaski, Everta i Michalskiego słownik języka polskiego*, t. 1–2, Warszawa.
- SMZKUR – Kurka Antoni, 1899, *Słownik mowy złodziejskiej*, Lwów.
- SPO – Kielbasa Stanisław, 1978, *Dictionary of Polish Obscenities*, Buffalo.
- SPP – Anusiewicz Janusz, Skawiński Jacek, 1996, *Słownik polszczyzny potocznej*, Warszawa/Wrocław.
- SPPIW – Grochowski Maciej, 1995, *Słownik polskich przekleństw i wulgaryzmów*, Warszawa.
- SSIW – Tuftanka Urke, 1993, *Zakazane wyrazy. Słownik sprośności i wulgaryzmów*, Warszawa.
- SSP – Lewinson Jacek, 1999, *Słownik seksualizmów polskich*, Warszawa.
- SSTP – Urbańczyk Stanisław (red.), 1953–2002, *Słownik staropolski*, t. 1–11, Warszawa/Wrocław/Kraków.
- STGP – Stępnia Klemens, 1993, *Słownik tajemnych gwar przestępczych*, Londyn.
- SW – Karłowicz Jan, Kryński Adam, Niedźwiedzki Władysław, 1900–1927, *Słownik języka polskiego*, t. 1–8, Warszawa.
- SWIAJ – Попов Всеволод М, 1912, *Словарь воровского и арестантского языка*, Киев. (Povov Vsevolodm, 1912, *Slovar' vorovskogo i arestantskogo ŗzyka*, Kiev).
- SWIF – *Собрание выражений и фраз, употребляемых в разговоре с петербургскими мошенниками*, 1859, w: *Северная пчела* 282, s. 1129–1130. (*Sobranievyraženij i fraz, upotreblâemyh v razgovore s peterburgskimi mošennikami*, 1859, w: *Severnaâ pĉela* 282, s. 1129–1130).
- SWIL – Zdanowicz Aleksander, Michał Szyszko-Bohusz, 1861, *Słownik języka polskiego*, t. 1–2, Wilno.
- SWJ – Лебедев Василий, 1909, *Словарь воровского языка*, w: *Вестник полиции* 22, s. 456–458 / 23, s. 477–478 / 24, s. 499–500. (Lebedev Vasilij, 1909, *Slovar' vorovskogo ŗzyka*, w: *Vestnik policiji* 22, s. 456–458 / 23, s. 477–478 / 24, s. 499–500).
- SzwESTR – Estreicher Karol, 1903, *Szwargot więzienny*, Warszawa.
- SZP – Потапов Сергей М., 1927, *Словарь жаргона преступников*, Москва. (Potapovsergej M., 1927, *Slovar' ŗargonu prestupnikov*, Moskva).

- УДАРМ – Путилин, Иван Д., 1904, Условный язык петербургских мошенников, известный под именем „Музыки” или „Байкового языка”, w: Записки И.Д. Путилина. Том 4, Санкт-Петербург, s. 261–267. (Putilin, Ivan D., 1904, Uslovnyj žyzyk peterburgskikh mošennikov, izvestnyj pod imenem „Muzyki” ili „Bajkovogo žyzyka”, w: Zapiski I.D. Putilina. Tom 4, Sankt-Peterburg, s. 261–267).
- USJP – Dubisz Stanisław (red.), 2003, Uniwersalny słownik języka polskiego, t. 1–6, Warszawa.
- WSJP – Żmigrodzki Piotr (red.), 2007–, Wielki słownik języka polskiego, Kraków.
- WswO – Bańko Mirosław (red.), 2008, Wielki słownik wyrazów obcych PWN, Warszawa.
- ŻMPŁUDWA – Ludwikowski Wiktor, Walczak Henryk, 1922, Żargon mowy przestępców. „Błatna muzyka”. Ogólny zbiór słów gwary złodziejskiej, Warszawa.
- ŻzUDZ – Udziela Seweryn, 1892, Żargon złodziejski we Lwowie (rękopis; cyt. za: Rak Maciej, 2016, Kilka uwag o socjolekcie przestępczym polszczyzny przedwojennego Lwowa, w: Socjolingwistyka 30, s. 133–145).

Bibliografia

- ALLAN Keith / BURRIDGE Kate, 2006, *Forbidden Words. Taboo and the Censoring of Language*, Cambridge.
- AQTAY Gulayhan / JANKOWSKI Henryk, 2011, *Słownik kazachsko-polski*, Kraków.
- BASAJ Mieczysław, SIATKOWSKI Janusz, 1977, Przegląd wyrazów uważanych w literaturze naukowej za bohemizmy (cz. XIV), w: *Studia z Filologii Polskiej i Słowiańskiej* 16, s. 5–40.
- BAUDOIN DE COURTENAY Jan Niecisław, 1891, O zadaniach językoznawstwa, w: *Prace Filologiczne* 3, nr 1, s. 92–115.
- Bezlitosne prawa ulicy. Ćmy nocne w poszukiwaniu blasków życia. Wytycha nawala, 1927, w: *Ekspres Wieczorny Ilustrowany* V, nr 83, s. 4.
- BRZEZINA Maria, 1986, *Polszczyzna Żydów*, Warszawa/Kraków.
- ХОБЗЕЙ Наталія / СИМОВИЧ Оксана / ЯСТРЕМСЬКА Тетяна / ДИДИК-МЕУШ Ганна, 2012, *Лексикон львівський. Поважн о і на жарт, Львів. (HOBJEJ Nataliā / SIMOVIČ Oksana / ĀSTREMS'KA Tetāna / DIDIK-MEUŠ Ganna, 2012, Leksikon l'vivs'kij. Považn o i na žart, L'viv).*
- DĄBROWSKA Anna, 1990, Zniekształcanie obrazu rzeczywistości przez użycie pewnych środków językowych (eufemizm i kakofemizm), w: Bartmiński J. (red.), *Językowy obraz świata*, Lublin, s. 215–227.
- DĄBROWSKA Anna, 1994, *Eufemizmy współczesnego języka polskiego*, Wrocław.
- DĄBROWSKA Anna, 1998, *Słownik eufemizmów polskich, czyli w rzeczy mocno, w sposobie łagodnie*, Warszawa.
- DĄBROWSKA Anna, 2002, Stereotyp polskiego słownictwa erotycznego, w: Skibińska E./Cieński M. (red.), *Język – stereotyp – przykład*, Wrocław, s. 69–75.
- DĄBROWSKA Anna, 2009, Zmiany obszarów podlegających tabu we współczesnej kulturze, w: Dąbrowska A. (red.), *Język a Kultura*, t. 21. Tabu w języku i kulturze, Wrocław, s. 173–196.
- DELESALLE Georges, 1896, *Dictionnaire argot-Français & français-argot*, Paris.
- Dictionarul limbii române, I – II (A – L), 1913–1940, București.
- Филин Федот П. (ред.), 1979, *Словарь русских народных говоров. Вып. 15, Ленинград. (FILIN Fedot P. (red.), 1979, Slovar' russkikh narodnyh govorov. Vyp. 15, Leningrad).*
- ГОРБАЧ Олекса, 1983, *Арго в Україні, Львів. (Gorbač Oleksa, 1983, Argo v Ukraini, L'viv).*
- GRABIAS Stanisław, 1988, Socjolingwistyczne perspektywy badań nad ekspresywnością języka, *Socjolingwistyka* 8, s. 35–43.

- ГРАЧЕВ Михаил А., 2003, Словарь тысячелетнего русского аргю (27000 слов и выражений), Москва. (Gračev Mihail A., 2003, Słovar' tysiąčeletnego russkogo argo (27000 slov i vyraženij), Moskva).
- GRZECZOWSKI Maciej, 1995, Słownik polskich przekleństw i wulgaryzmów, Warszawa.
- GRZEGORCZYK Piotr, 1924, Język żydowski (żargon). Samouczek dla Polaków (gramatyka – ćwiczenia – słownik), Lwów/Warszawa.
- GÜNTHER Louis, 1910, Beiträge zur Systematik und Psychologie des Rotwelsch und der ihm verwandten deutschen Geheimsprachen, w: Archiv für Kriminologie (Kriminalanthropologie und Kriminalistik) 38, s. 193–289.
- GÜNTHER Louis, 1912, Beiträge zur Systematik und Psychologie des Rotwelsch und der ihm verwandten deutschen Geheimsprachen, w: Archiv für Kriminologie (Kriminalanthropologie und Kriminalistik) 48, s. 331–358.
- GÜNTHER Louis, 1914, Beiträge zur Systematik und Psychologie des Rotwelsch und der ihm verwandten deutschen Geheimsprachen, w: Archiv für Kriminologie (Kriminalanthropologie und Kriminalistik) 56, s. 41–71.
- НАВЕЛА Jerzy / KURZOWA Zofia, 1989, Lwowskie piosenki uliczne, kabaretowe i okolicznościowe do 1939 roku, Kraków.
- НАЙАРД Napoléon, 1907, Dictionnaire Argot-Français, Paris.
- IMIELIŃSKI Kazimierz, 1980, Seksuologia kulturowa, Warszawa.
- ЕРМАКОВА Ольга П. / ЗЕМСКАЯ Елена А. / РОЗИНА Раиса И., 1999, Слова, с которыми мы все встречались. Толковый словарь общего жаргона, Москва. (ЕРМАКОВА Ol'ga P. / ZEMSKAA Elena A. / ROZINA Raisa I., 1999, Slova, s kotorymi my vse vstrečalis'. Tolkovij slovar' obšego žargona, Moskva).
- КАМИŃSKI Jan Maurycy, 1875, Prostytucja, Warszawa.
- KAMLER Marcin, 1991, Świat przestępczy w Polsce XVI i XVII stulecia, Warszawa.
- KANIA Stanisław, 1976, „Kobieta lekkich obyczajów” w języku polskim, w: Studia i Materiały Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Zielonej Górze II, s. 53–64.
- KARPIŃSKI Marek, 2010, Najstarszy zawód świata. Historia prostytucji, Warszawa.
- KLEPSCH Alfred, 2004, Westjiddisches Wörterbuch. Auf der Basis dialektologischer Erhebungen in Mittelfranken, t. 1, Tübingen.
- KLUGE Friedrich (red.), 2001, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin/New York.
- KOCIEMBA-ŻULICKA Justyna, 2011, Mały słownik erotyzmów polskich, Ostrów Wielkopolski.
- KRÓTKI Zuzanna, 2014, Eufemistyczne nazwy stosunku seksualnego w historii języka polskiego, w: Przyklenk J. (red.), Bogactwo polszczyzny w świetle jej historii, t. 5, Katowice, s. 140–153.
- KURZOWA Zofia, 1983, Polszczyzna Lwowa i kresów południowo-wschodnich do 1939 roku, Warszawa/Kraków.
- KUŻMA-MARKOWSKA Sylwia, 2013, Wiele twarzy „nierządu”. Prostytucja w międzywojennym Wilnie, w: Rodak M. (red.), Margines społeczny Drugiej Rzeczypospolitej, Warszawa, s. 291–309.
- КВЕСЕЛЕВИЧ Дмитрий И., 2003, Толковый словарь ненормативной лексики русского языка, Москва. (KVESELEVIČ Dmitrij I., 2003, Tolkovij slovar' nenormativnoj leksikirusskogo Źyka, Moskva).
- LEHR-SPLAWIŃSKI Tadeusz, 1939, Przyczynki etymologiczne. 1. Pol. *praca*. 2. Pol. *szubrawiec, szubrawy*, w: Polono-Slavica ofiarowane prof. dr. Henrykowi Ułaszynowi przez Koło Sławistów Studentów Uniwersytetu Poznańskiego im. J. Baudouina de Courtenay, Poznań, s. 26–30.
- LERNELL Leszek, 1974, Przestępczość seksualna. Zagadnienia prawne i kryminologiczne, w: Imieliński K. (red.), Seksuologia społeczna, Warszawa, s. 486–487.
- LEWINSON Jacek, 1999, Słownik seksualizmów polskich, Warszawa.

- MAŁOCHA Agnieszka, 1994, Żydowskie zapożyczenia leksykalne w socjolekcie przestępczym, w: Anusiewicz J./Siciński B. (red.), *Język a kultura*, t. 10. *Język subkultur*, Wrocław, s. 135–170.
- MARCINIAK-FIRADZA Renata, 2013, *Nazwy osobowych wykonawców czynności w gwarach małopolsko-mazowieckiego pogranicza językowego*, cz. I. Studium słowotwórczo-leksykalne, Łódź.
- MICHALEWSKI Kazimierz, 1972, Udział imion własnych we wzbogacaniu apelatywnych zasobów słownikowych, w: *Rozprawy Komisji Językowej Łódzkiego Towarzystwa Naukowego* 18, s. 101–131.
- MINĂILĂ Gheorghe, 1960, *Împrumuturi vechi sud-slave în limba română*, București.
- MŁOTEK Mieczysław (oprac.), 1989, *Gwara lwowska w pierwszym półwieczu XX wieku*, Londyn.
- МОКИЕНКО Валерий М. / НИКИТИНА Татьяна Г., 2000, *Большой словарь русского жаргона*, Санкт-Петербург. (МОКИЕНКО Valerij M. / НИКИТИНА Tat'ana G., 2000, *Bol'soj slovar' russkogo žargona*, Sankt-Peterburg).
- MRONGOWIUSZ Krzysztof Celestyn, 1823, *Dokładny Niemiecko-Polski Słownik/Ausführliches Deutsch-Polnisches Wörterbuch*, Königsberg.
- НИКИТИНА Татьяна Г., 2003, *Словарь молодёжного сленга 1980–2000 гг.*, Санкт-Петербург. (НИКИТИНА Tat'ana G., 2003, *Slovar' moloděžnogo slenga 1980–2000 gg.*, Sankt-Peterburg).
- ОЖЕГОВ Сергей И. / ШВЕДОВА Наталия Ю. (ред.), 1993, *Толковый словарь русского языка*. Москва. (OŽEGOV Sergej I. / ŠVEDOVA Nataliâ Ū. (red.), 1993, *Tolkovoj slovar' russkogo žyka*, Moskva).
- PACUŁA Jarosław, 2009, O homofobii z perspektywy językowej, w: *Świat i Słowo* 1(12), s. 241–253.
- PACUŁA Jarosław, 2012, Polskie i rosyjskie egzoetnonimy i przezwiska Żyda w kontekście stereotypu językowego, w: Mitrenga B. (red.), *Linguarum Silva 1. Opozycja – przeciwieństwo – kontrast w języku*, Katowice, s. 135–148.
- PACUŁA Jarosław, 2017, *Prezerwatywa, kondom, gumka – o nazwach pewnego środka antykoncepcyjnego i ochronnego w historii polszczyzny*, w: *Półrocznik Językoznawczy Tertium* 2(2), s. 1–21.
- PEISERT Maria, 1994, On i ona we współczesnej polszczyźnie potocznej, w: Anusiewicz J./Handke K. (red.), *Język a kultura* 9. *Płeć w języku i kulturze*, Wrocław, s. 97–119.
- PFEIFER Wolfgang (red.), 1989, *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Berlin.
- ПРИЕМИШЕВА Марина, 2009, *Тайные и условные языки в России XIX в. Часть I*, Санкт-Петербург. (Priemyševa Marina, 2009, *Tajnye i uslovnye žyky v Rossii XIX v. Čast' I*, Sankt-Peterburg).
- PRZYBYLSKA Renata, 1987, *Współczesne polskie słownictwo erotyczne*, w: Preyner M. (red.), *Język – Teoria – Dydaktyka. Materiały VIII Konferencji Młodych Językoznawców-Dydaktyków* (Karpacz 3 – 6.03.1983), t. 8, Kielce, s. 97–109.
- PUZYNIŃA Jadwiga, 1986, O elementach ocen w strukturze znaczeniowej wyrazów, w: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego* 40, s. 121–128.
- RECZEK Stefan, 1968, *Podręczny słownik dawnej polszczyzny*, cz. 1. *Staropolsko-nowopolska*; cz. 2. *Nowopolsko-staropolska*, Wrocław/Warszawa/Kraków.
- REJTER Artur, 2014, „Mój chłopak, facet z plakatu, ciota darkroomówka...”. Wizerunek mężczyzny w gejoskiej literaturze popularnej, w: Rejter A. (red.), *Język Artystyczny*, t. 15. *Język(i) kultury popularnej*, Katowice s. 65–87.
- REJTER Artur, 2016, *Mężczyzna obnażony? Tytuły aktów męskich w polskiej sztuce współczesnej*, w: Mariak L./Rychter J. (red.), *Współczesny i dawny obraz mężczyzny w języku*, Szczecin, s. 197–209.
- RIEGER Janusz / MASOĆ Irena / RUTKOWSKA Krystyna, 2006, *Słownictwo polszczyzny gwarowej na Litwie*, Warszawa.

- RODAK Mateusz, 2007, Prostyucja w Lublinie w dwudziestolecu międzywojennym, w: Żarnowski J. (red.), *Badania nad dziejami społecznymi XIX i XX wieku*, Warszawa, s. 379–390.
- RYTTER Grażyna, 1992, *Wschodniosłowiańskie zapożyczenia leksykalne w polszczyźnie XVII wieku*, Łódź.
- SCHMIDT Joel, 1996, *Słownik mitologii greckiej i rzymskiej*, tłum. B. Sęk, Katowice.
- SIKORSKA-KULESZA Jolanta, 2004, *Zło tolerowane. Prostyucja w Królestwie Polskim w XIX wieku*, Warszawa.
- SKOWRONEK Bogusław, 2012, *Językowe konceptualizacje czynności autoerotycznych. Rekonesans lingwistyczno-kulturowy*, w: *Studia de Cultura* 4, s. 148–157.
- СОЛГАНІК Грїгорїй Я., 2004, *Толковый словарь. Язык газеты, радио, телевидения*, Москва. (SOLGANIK Grigorij A., 2004, *Tolkovoj slovar'. Azyk gazety, radio, teledideniâ, Moskva*).
- ШАНСКИЙ Николай М. / ИВАНОВ Валерий В. / ШАНСКАЯ Татьяна Б. (ред.), 1971, *Краткий этимологический словарь русского языка*, Москва. (ŠANSKIJ Nikolaj M. / IVANOV Valerij V. / ŠANSKAÂ Tat'ana B. (red.), 1971, *Kratkij ètimologièeskij slovar' russkogo âzyka, Moskva*).
- ШАТАЛАВА Любоў Ф., 1975, *Беларускае дыялектнае слова*, Мінск. (ŠATALAVA Lûboŭ F., 1975, *Belaruskae dyâlektnae slova, Minsk*).
- ШАХМАТОВ Алексѣй А. / ЧЕРНЫШѢВ Васїлій И. (ред.), 1956, *Словарь современного русского языка в 17 томах. Том 5*, Москва/Ленинград. (ŠAHMATOV Aleksėj A. / ČERNYŠĚV Vasilij I. (red.), 1956, *Slovar' sovremennogo russkogo âzyka v 17 tomah. Tom 5, Moskva/Leningrad*).
- TREMER Karl, 1937, *Das tschechische Rotwelsch. Entstehung und Schichten*, Heidelberg.
- VIRMAÎTRE Charles, 1894, *Dictionnaire d'argot fin-de-siècle*, Paris.
- ВАХИТОВ Салават В., 2007, *Карточная терминология и жаргон XIX века*, Москва. (VAHITOV Salavat V., 2007, *Kartoènaâ terminologiâ i žargon XIX veka, Moskva*).
- WEXLER Paul, 1983, „Hebräische und aramäische Elemente in den slavischen Sprachen. Wege, Chronologien und Diffusionsgebiete”, w: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 43, nr 2, s. 229–279.
- WEXLER Paul, 1987, *Explorations in Judeo-Slavic linguistics*, Leiden.
- WEXLER Paul, 1990, *Shtudies in Yidisher Shprakhforshung*, Tübingen.
- WIDŁAK Stanisław, 1963, *Tabu i eufemizm w językach nowożytnych*, w: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego* 22, s. 93–102.
- ZAPOLSKA Gabriela, 1911, *Śmierć Felicjana Dulskiego*, Warszawa.
- ZIMNOWODA Joanna, 2005, *Wyzwisko – specyficzny rodzaj form adresatywnych (o uniwersalności negatywnych zdarzeń komunikacyjnych)*, w: Dąbrowska A./Nowakowska A. (red.), *Język a Kultura*, t. 17. *Życzliwość i agresja w języku i kulturze*, Wrocław, s. 273–282.

Vocabulary regarding “the oldest profession in the world” in Polish criminal jargon from the 19th and the beginning of the 20th century

The author presents an erotic lexicon belonging to the category of “prostitution” and appearing in historical criminal jargon. He excerpted lexical material from Polish historical studies from the 19th century and the beginning of the 20th century (38 words). In the article the author presents the provenance of some expressivisms. He analyses less familiar and forgotten names of brothel, prostitute and pimp: i.e.: *bajzel, majdan, binia, nafke, marucha, lupa, chonte, babustyna, szantrapa, rachla, gonia, wytyczka, przydupnik, maciornik, luj, bratpolski, alfons*). Most of the studied words constitute neo-semanticism, less often – borrowings. The author presents the etymology of this vocabulary, but he

also hypothesises the origin of several lexemes. He puts the analysed words in the context of linguistic and cultural taboos (he mentions euphemisation and vulgarisation). The text invites discussion; some of the author's observations provoke debate.

Keywords: criminal jargon, erotic lexis, etymology, semantics, diachronic linguistics.

MARTA ROGOZIŃSKA
ORCID: 0000-0003-1533-1577
Uniwersytet Wrocławski, Polen

Rezeptionssignale beim Prüfungsgespräch aus sprechwissenschaftlicher Sicht

1. Einführung

Das Ziel des Beitrags ist es, die Rezeptionssignale bei einem Prüfungsgespräch aus sprechwissenschaftlicher Sicht zu beschreiben. Untersucht werden kurze (ein- und zweisilbige) Rückmeldungen, die die Einstellung einer deutschen Prüferin zum Gehörten signalisieren. Genauer gesagt handelt es sich um die Realisierungen von *ja*, *hm_hm* und *hm*, die je nach phonetischer Form verschiedene kommunikative Funktionen ausüben können. Aus diesem Grund werden in die Analyse die grundlegenden akustisch-auditiven Parameter einbezogen: Grundfrequenz/Tonhöhe, Intensität/Lautstärke und Dauer/Länge, die prosodische Phänomene markieren. Prosodie wird dabei nach Selting (1995:1) verstanden als

Oberbegriff für diejenigen suprasegmentalen Aspekte der Rede, die sich aus dem Zusammenspiel der akustischen Parameter Grundfrequenz (F0), Intensität und Dauer in silbengroßen oder größeren Domänen ergeben. Hierzu gehören auditive Phänomene wie Intonation, d. h. der Tonhöhenverlauf gesprochener Sprache in der Zeit, Lautstärke, Länge, Pause, sowie die damit zusammenhängenden komplexeren Phänomene Sprechgeschwindigkeit/Tempo und Rhythmus.¹

Da prosodische Gestaltungsmittel stark kontextabhängig sind, wird das Rezeptionsverhalten der Prüferin unter einem situativen und idiolektalen Gesichtspunkt betrachtet. Folgende Faktoren werden dabei berücksichtigt: Gesprächsbeteiligte

¹ Mehr zur Prosodie siehe ebenfalls Günther (1999:15ff.), Pétursson/Neppert (2002:150ff.), Grasseger (2010:63) und Hirschfeld/Stock (2013:38ff.).

und ihre Beziehung zueinander, Ziel, Ort und Thema der Kommunikation sowie Merkmale der Reziprozität.² Es wird der Frage nachgegangen, inwiefern die phonetische Form die Semantik der Rezeptionssignale im Prüfungsgespräch determiniert. Die Grundlage der Analyse ist die von der Autorin des vorliegenden Beitrags durchgeführte auditive Analyse. Der subjektive Höreindruck wird zum Zweck der Veranschaulichung um akustische Information ergänzt, die in Praat³ dargestellt wird. Die sprechsprachlichen Daten (Audiodatei samt zugehörigem Transkript) stammen aus dem GeWiss-Korpus.⁴ Die Audioaufnahme wurde mit Hilfe von EXMARaLDA⁵ nach den Konventionen des Minimaltranskripts von GAT 2⁶ transkribiert.

2. Prüfungsgespräch im deutschen akademischen Kontext

Anders als im Falle eines natürlichen Alltagsgesprächs haben die Regeln des Verhaltens in einem institutionell geregelten Gespräch einen bei weitem höheren Grad an Verbindlichkeit (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014:143). Die Textsorte Prüfungsgespräch ist funktional („Prüfung“) und dialogisch („Gespräch“) definiert (vgl. Techtmeier 1998:517). Sie ist dabei primär sachbezogen („Sach-Gespräch“) und asymmetrisch (vgl. Bartsch/Pabst-Weinschenk 2011:125). Die Asymmetrie ist auf die sozialen Rollen der Gesprächspartner zurückzuführen. Diese sind gesetzlich vorgeschrieben und beziehen sich auf die institutionellen Rahmenbedingungen, die das Schema der Kommunikation konstituieren. Der Prüfende ist dazu verpflichtet, die wissenschaftliche Kommunikation zu steuern und die Inhalte hinsichtlich der Sachlichkeit zu kontrollieren. Der Geprüfte folgt den Anregungen des Prüfenden und bekommt mehr und weniger konkrete Fragen gestellt, die er beantworten soll. In diesem Sinne dominiert der Prüfer die Prüfungssituation dank der ihm durch die Institution gegebenen Stellung und initiiert

² Für die Sprechwissenschaft sind nach Neuber (2013:115) vor allem die folgenden Gesichtspunkte von Gesprächen analyse- und interpretationswürdig: Gesprächsbeteiligte, Themen, Inhalte und die Sachverhalte, auf die sie sich beziehen, Modalität der Gesprächsführung, Anlass, Ziel, Umgebungsvariablen (Ort, Zeit, außersprachliche Einflüsse, Reize und Signale), Verlaufskategorien (Gesprächsorganisation, Sequenzierung, Phasenbildung), soziale Rollen und psychologisch beschreibbare Besonderheiten, Merkmale der Reziprozität, des Verständigungshandelns sowie der Sinnkonstitution, Schlussfolgerungen für Möglichkeiten der Gesprächsoptimierung.

³ Siehe <http://www.fon.hum.uva.nl/praat/>.

⁴ GeWiss (Gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv) ist ein Projekt zur Erforschung der deutschen, englischen und polnischen gesprochenen Wissenschaftssprache. Es verfolgt das Ziel, eine empirische Grundlage für vergleichende Untersuchungen in diesem Bereich zu schaffen. Die Autorin dieses Beitrages war Mitglied der polnischen Projektgruppe unter der Leitung von Prof. Dr. Lesław Cirko. Zugang zum GeWiss-Korpus unter <https://gewiss.uni-leipzig.de/>.

⁵ Siehe <https://exmaralda.org/de/>.

⁶ Siehe <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>. Die Liste der verwendeten Transkriptionszeichen befindet sich im Anhang.

in der Regel das Prüfungsgespräch; der Prüfling dagegen reagiert (vgl. Techtmeier 1998:518). Trotz der Asymmetrie auf der lokalen Ebene des Gesprächs, die u. a. durch initiierende und respondierende Aspekte der Äußerungen sowie durch den Sprecher- und Hörerstatus entsteht⁷, sind die Prüfer weder die Macht noch besitzen sie die Macht, was Meer (1998) in ihrer Untersuchung zu mündlichen Abschlussprüfungen in der Hochschule explizit zum Ausdruck bringt. Im Hinblick auf die Turnwechselorganisation und das Rückmeldeverhalten scheint es die Aufgabe der Prüfenden zu sein, Kandidaten in ihren Ausführungen zu unterstützen (ebd., S. 49). Dazu gehören u. a. positiv bestätigende Hörerrückmeldungen.⁸ Die Autorin stellt fest, dass „Kandidat/inn/en von ihren Prüfer/inne/n in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt werden oder sich selbst (möglichst freiwillig) anhand ihres wissenschaftlichen Wissens im Mittelpunkt präsentieren“ (ebd., S. 78). Nach Sucharowski (2001:1570f.) kann die Prüfung dann gesprächsähnlichen Charakter annehmen, „wenn der Geprüfte Möglichkeiten erhält, mit dem Gefragten offen umzugehen. Dazu trägt das Frageverhalten des Prüfers bei, das bis hin zu Formen der Diskussion über ein Thema reicht und dann die vorhandene institutionelle Asymmetrie phasenweise aufhebt“. Daraus folgt, dass Asymmetrien nicht a priori institutionell vorgegeben sind, sondern dass sie von den Beteiligten im Gespräch aktualisiert werden. Auch die Verteilung von Wissen/Nichtwissen lässt sich nicht einfach auf der Achse Experte/Laie verteilen, vielmehr liegen je spezifische Wissensbestände vor, die sich in verschiedenen Gesprächsphasen unterscheiden (vgl. Janich/Birkner 2015:211). In diesem Sinne definieren Brock/Meer (2004:203) Asymmetrie als „kommunikative Ungleichheit in Bezug auf ein spezifisches Kriterium oder Phänomen“.

3. Zum Begriff Rezeptionssignale

Die Rezeptionssignale werden als Teil der Gliederungssignale zu Höreraktivitäten im Dialog aufgefasst. Der Terminus ist auf die englische Bezeichnung „back channel“ zurückzuführen, mit denen der Hörer dem Sprecher seine Aufmerksamkeit und seine Zuhörbereitschaft anzeigt. Die synonymen Bezeichnungen sind: Hörer- bzw. Rückmeldungssignale, Rückkopplungs- bzw. Rückmeldeverhalten oder Hörerkommentare.⁹ Zu den Rezeptionssignalen gehören sprachliche Ausdrücke, u. a.

⁷ Auf der globalen Ebene betreffen Asymmetrien längere Gesprächsphasen sowie ganze Gespräche und Interaktionssituationen, siehe dazu Tiittula (2001:1362).

⁸ Dies spiegelt sich in der Tokenzahl der Prüflinge im GeWiss-Teilkorpus zu deutschsprachigen Prüfungsgesprächen mit Muttersprachlern im deutschen akademischen Kontext wider. Die gesamte Tokenzahl der Prüflinge beträgt 65 161; die der Prüfer 47 368, siehe https://gewiss.uni-leipzig.de/fileadmin/documents/Statistische_Angaben_April2014.pdf.

⁹ Eine Untergruppe der Rezeptionssignale bilden die Rezeptionspartikeln, Rückmeldepartikeln oder Diskurspartikeln.

Rückmeldungspartikeln oder Kontaktsignale, Satzvervollständigungen, Bitten um Klärung, kurze Statements sowie entsprechende nicht-sprachlichen Signale (z. B. Kopfnicken und -schütteln) (vgl. dazu Bußmann 2008:77 und Glück/Rödel 2016:575). In der Beschreibung der Rezeptionssignale in der Fachliteratur fällt auf, dass sie vielfältige phonetische Formen annehmen und verschiedene kommunikative Funktionen erfüllen können. Fasst man die wichtigsten Eigenschaften der Rezeptionssignale zusammen, ergibt sich folgendes Bild: Die herkömmlichen Rezeptionssignale sind kurze (ein- oder zweisilbige), prosodisch kodierte und redegleitende Kommentare zum aktuell Gehörten. Mancherlei Rezeptionssignale sind stark automatisiert und verfügen über keine lexikalische Bedeutung. Sie können nach syntaktisch abgeschlossenen Konstruktionen auftreten oder parallel zum Gesprächsbeitrag verlaufen, wobei sie diesen im Normalfall nicht stören oder berühren. Dabei beanspruchen sie das Rederecht nicht. Ihre Hauptfunktion besteht darin, die sprachliche Interaktion zu stützen ggf. zu steuern. Auf der einen Seite signalisieren sie das aktive Zuhören und gelten als aufmerksamkeitsbezeugende Hörersignale. Auf der anderen Seite dienen sie zur Verarbeitung des Gesagten auf einer Skala von Konvergenz und Divergenz und gelten als kommentierende Hörersignale (vgl. dazu Rath 1979:37, Schegloff 1982:81, Ehlich 1986:215, Selting 1995:72ff., Selting 2001:107, Stein 2003:398 ff., Linke/Nussbaumer/Portmann 2004:304ff., Gilles 2005:49ff., Graefen/Liedke 2008:256ff., Duden 2009:1232, Schwitalla 2012:87, Imo/Lanwer 2019:101).

4. Analyse der Rezeptionssignale im Prüfungsgespräch

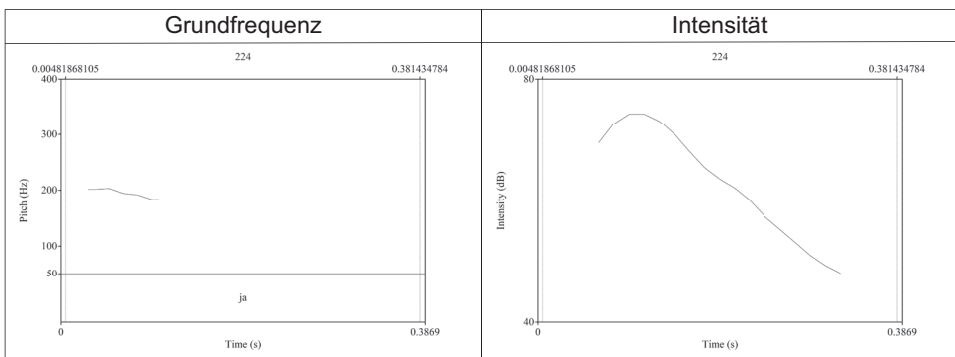
Gegenstand der Untersuchung ist eine 20-minütige Master-Modulprüfung im Fach Phonetik. Am Prüfungsgespräch nehmen eine 52-jährige deutsche Seminarleiterin in der Rolle der Prüferin und eine 26-jährige deutsche Studentin aktiv teil. Das Ziel der Kommunikation ist es herauszufinden, wie fundiert das Wissen des Prüflings und wie ausgeprägt seine Fähigkeit zum wissenschaftlichen Argumentieren sind. Analysiert wird das Rezeptionsverhalten der Prüferin. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die im Prüfungsgespräch am häufigsten auftretenden Rezeptionssignale: *ja*, *hm_hm* und *hm*. In der Aufnahme wurden insgesamt 132 solcher Vorkommnisse festgestellt: 78 von *ja*, 34 von *hm_hm* und 20 von *hm*. Das bedeutet, dass ca. sieben Rezeptionssignale pro Minute vonseiten der Prüferin produziert wurden.¹⁰ Diese werden aus sprechwissenschaftlicher Sicht betrachtet, d. h. die einzelnen Realisierungen werden durch die prosodischen Merkmale

¹⁰ Cirko (2016) untersucht Gebrauchsregularitäten und -besonderheiten von Signalen mit phatischer Funktion anhand der GeWiss-Korpora deutscher, englischer und polnischer Prüfungsgespräche und bemerkt, dass der Prüfer dann mehr phatische Signale verwendet, wenn der Prüfling ihn positiv überrascht, ihn in seinen originellen Interpretationsduktus einbezieht und zur echten Diskussion herausfordert (ebd., S. 33).

Grundfrequenz/Tonhöhe, Intensität/Lautstärke und Dauer/Länge charakterisiert und anschließend hinsichtlich kommunikativ-pragmatischer Aspekte in vier funktionale Gruppen eingeteilt: Zustimmungssignale, Aufmerksamkeitssignale, Ermunterungssignale und Bestätigungssignale.

4.1. Zustimmungssignale: *ja* und *hm_hm*

Die größte Gruppe der untersuchten Rezeptionssignale (ca. 52%) bilden die Zustimmungssignale, die explizit mit Hilfe von *ja* oder implizit mit Hilfe von *hm_hm* vermittelt werden. Die beiden Realisierungen werden durch eine leicht fallende Grundfrequenz, eine tief fallende Intensität und eine relativ kurze Dauer gekennzeichnet, vgl. Graphik 1¹¹.



Graphik 1: Grundfrequenz- und Intensitätskonturen von *ja* in der Funktion eines Zustimmungssignals

Bei *ja* beobachtet man einen kleinen Abstieg der Grundfrequenz (von ca. 203 bis 183 Hz) und einen rasanten Abstieg der Intensität (von ca. 74 bis 48 dB). Die Dauer liegt bei ca. 0,2 Sek. Im analysierten Fall schließt das eindeutige *Ja* den Redebeitrag vom Prüfling ab, indem es am Ende einer syntaktischen Einheit (einfacher Satz) und einer prosodischen Einheit (fallende Tonhöhenbewegung¹²) erscheint. Die klare Akzeptanz seitens der Prüferin führt dazu, dass die Studentin ihre Aussage fortsetzt, vgl. Dialog 1.

Dialog 1

Studentin: *ich kann_s mir grad selbst schwer vorstellen also einfach ähm (4.1) also ich denke da muss ich ne eigene*

Prüferin: *hm_hm*

¹¹ Sämtliche Graphiken wurden in Praat erstellt.

¹² Im Transkript zusätzlich durch Semikolon markiert.

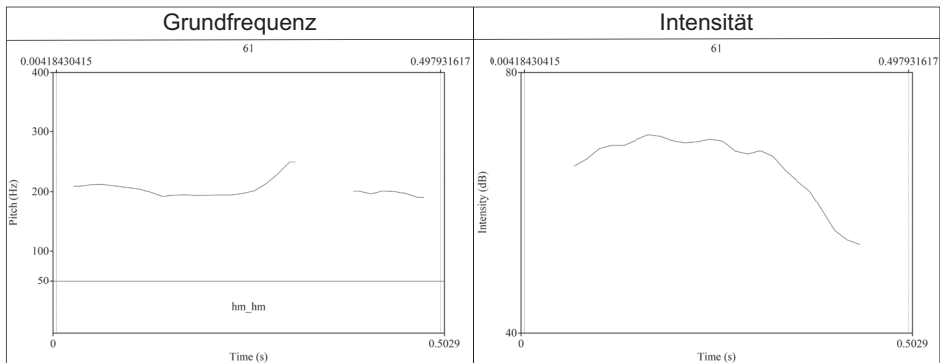
Studentin: repräsentationsebene für (.) aufbauen un die muss halt irgendwie (0.4) bewusst geschehen;

Prüferin: (.) **ja** (.)

(0.2)

Studentin: un die geschieht (.) wahrscheinlich unter mehreren wegen bewusst

Ähnliche prosodische Parameter werden beim zweisilbigen *Hm_hm* in derselben Funktion festgestellt: eine leicht fallende Grundfrequenz (von ca. 249 bis 191 Hz), immer niedrigere Intensität (von ca. 70 bis 54 dB) und eine relativ kurze Dauer (ca. 0,4 Sek), vgl. Graphik 2 und Dialog 2.



Graphik 2: Grundfrequenz- und Intensitätskonturen von *hm_hm* in der Funktion eines Zustimmungssignals

Dialog 2

Prüferin: *übrigens ja auch äh n beweis der häufig herangezogen wird dass die silbe eben doch (0.2) kleinste baustein*

Studentin: *genau s is auch n beweis dafür dass die silbe doch irgendwie im (.) mentalen lexikon mit abgespeichert sein muss*

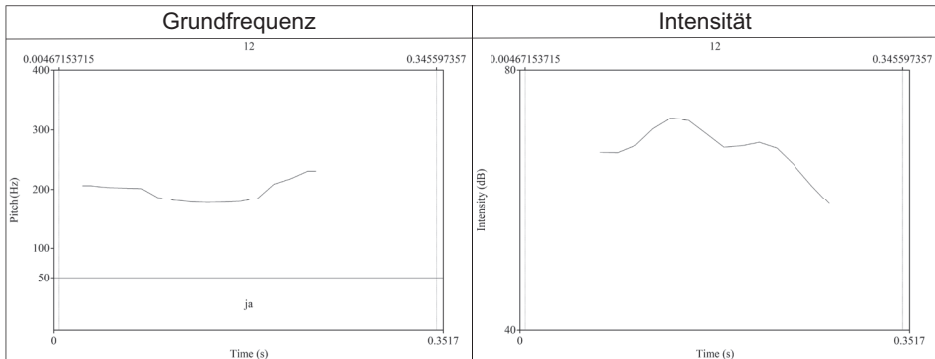
Prüferin/Studentin: *ja/irgendwie*

Studentin: (.) *und dass es ne (.) also doch ne gewisse rolle spielt dabei*

Prüferin: ***hm_hm***

4.2. Aufmerksamkeitssignale: *ja* und *hm_hm*

Vergleicht man die akustischen Parameter der Zustimmung mit den anderen Realisierungen von *ja* und *hm_hm*, wird deutlich, dass sie zu unterschiedlichen kommunikativen Zwecken verwendet werden. Im Verhältnis zum Zustimmungssignal charakterisiert sich *ja* in der Funktion eines aufmerksamkeitsbezeugenden Signals durch eine steigende Grundfrequenz (von ca. 177 bis 231 Hz), eine fallende Intensität (von ca. 73 bis 59 dB) sowie eine längere Dauer (ca. 0,3 Sek.), vgl. Graphik 3.



Graphik 3: Grundfrequenz- und Intensitätskonturen von *ja* in der Funktion eines Aufmerksamkeitssignals

Die Prüferin bekundet Interesse am Redebeitrag des Prüflings, was insbesondere durch die steigende Intonation¹³ und die vokalische Dehnung markiert wird. Das Aufmerksamkeitsignal erfolgt direkt nach einer als steigend wahrgenommenen Intonationsphrase vonseiten der Studentin. In dieser Form verliert *ja* seine lexikalische Bedeutung und tendiert zum Ausdruck der Reziprozität, vgl. Dialog 3.

Dialog 3

Studentin: *un es is n modulares und (0.3) serielles (.) modell (0.7) im gegensatz zu dem andern (.) ähm von (.) (susan caroll),*

Prüferin: **ja**

Studentin: *das is eher ein (.)*

Prüferin: *((räuspert sich))*

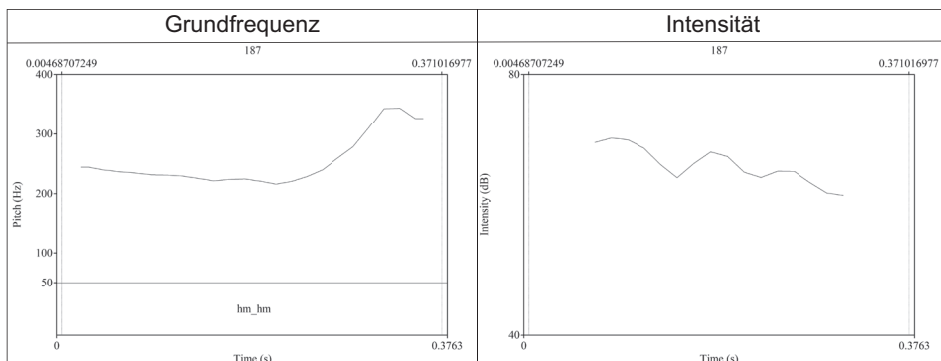
Studentin: *(.) also das ist ein modular (0.4) interaktives modell (.) wo einfach der unterschied is also bei dem interaktiven dass bottomup und*

Prüferin: *hm_hm*

Studentin: *topdownprozesse gleichzeitig laufen können*

In derselben Funktion kommt *hm_hm* vor: Die Grundfrequenz steigt (von ca. 216 bis 346 Hz), die Intensität sinkt (von ca. 70 bis 61 dB) und die Dauer liegt bei ca. 0,3 Sek. In den beiden Fällen erscheinen die Aufmerksamkeitssignale als unmittelbare Reaktion auf den hohen Grenzton am Ende der studentischen Intonationsphrase, vgl. Graphik 4 und Dialog 4.

¹³ Im Transkript zusätzlich durch Komma markiert.



Graphik 4: Grundfrequenz- und Intensitätskonturen von *hm_hm* in der Funktion eines Aufmerksamkeitssignals

Dialog 4

Studentin: *und dann waren die lerner dranne und ham die sachen natürlich (.) doch nochmal falsch ausgesprochen wie_s oft so is*

Prüferin: *ja*

Studentin: *°h die lehrerin hat sie dann korrigiert und die lerner waren dann also die ham das selbst mitgekriecht zum einen schon mal*

Prüferin/Studentin: *hm_hm/also*

Studentin: *(.) des äh dass da n fehler mit dabei war,*

Prüferin: *(.) hm_hm*

Studentin: *ham das dann auch mehrmals versucht (.) auszusprechen nach m dritten mal war_s dann auch in etwa richtig aber nach zehn minuten war die (.) also war das quasi wieder schon hin*

Die Aufmerksamkeitssignale machen ca. 14% der untersuchten Rezeptionssignale aus. Dabei werden sie vorwiegend mit *ja* produziert, das etwas länger und leiser als *ja* in der Funktion eines Zustimmungssignals ausgesprochen wird.

4.3. Ermunterungssignale: *ja* und *hm_hm*

Die nächste Realisierung von *ja* zeichnet sich durch eine hohe Dynamik der Grundfrequenz (Anstieg von ca. 167 bis 352 Hz) und der Intensität (Abstieg von ca. 69 bis 42 dB) aus. Die Dauer liegt über 0,4 Sek., vgl. Graphik 5.



Graphik 5: Grundfrequenz- und Intensitätskonturen von *ja* in der Funktion eines Ermunterungssignals

Ähnliches wird bei *hm_hm* festgestellt: eine hochsteigende Grundfrequenz (von ca. 181 bis 285 Hz), eine tief fallende Intensität (von 64 bis 43 dB) und eine längere Dauer (von ca. 0,4 Sek.), vgl. Graphik 6.



Graphik 6: Grundfrequenz- und Intensitätskonturen von *hm_hm* in der Funktion eines Ermunterungssignals

Durch die prosodischen Mittel (der hohe Tonhöhenprung, die immer niedrigere Lautstärke, die längere Dauer) drückt die Prüferin nicht nur die bloße Neugier aus – wie im Falle der Aufmerksamkeitssignale – sondern ermuntert die Studentin weiterzusprechen. Eine entscheidende Rolle spielt dabei die hoch steigende Tonhöhe, die anzeigt, dass eine Fortführung erwartet wird. Peters (2014:58) weist nach, dass der hohe finale Grenzton „konversationelle Unabgeschlossenheit“, während der tiefe finale Grenzton die „potenzielle Abgeschlossenheit“ signalisieren kann. Solch eine gesprächsorganisatorische Strategie wird von beiden Kommunikationsakteuren angewendet. Die Prüferin benutzt die derart markierte Intonation, wenn sie die Studentin anregen will, die Aussage zu erweitern. Die Kombination der beiden Signale befindet sich im Dialog 5 (vgl. unten). In der

GAT 2-Transkription wird *ja* in der Funktion des Ermunterungssignals mit *ja_a* wiedergegeben. Es wird nämlich zwischen *ja* und *hm* als „einsilbigen“ und *ja_a* und *hm_hm* als „zweisilbigen“ Rezeptionssignalen unterschieden. Allerdings zeigen die akustischen Daten, dass das analysierte *Ja* aus einer Silbe besteht, deren Gipfel eine heterogene phonetische Struktur aufweist.

Dialog 5

Prüferin: *also (0.2) wenn sie die so vergleichen (.) also jetzt nich lückenlos das system (.) sondern (0.2) was äh (.) bieten die beiden (0.3) modelle (0.3) für (0.3) äh (.) für das thema artikulation oder aussprache*

Studentin: *((schmatzt)) okay (.) also zum ersten das (0.3) levelmodell oder levelt,*

Prüferin: ***ja_a***

Studentin: *wie auch immer es genannt wird °hh ähm (.) also das modell wird ja sehr oft*

Prüferin/Studentin: ***ja_a/rezipiert***

Studentin: *einfach auch in allen psycholinguistischen einführungen (.) bei allen möglichen studien*

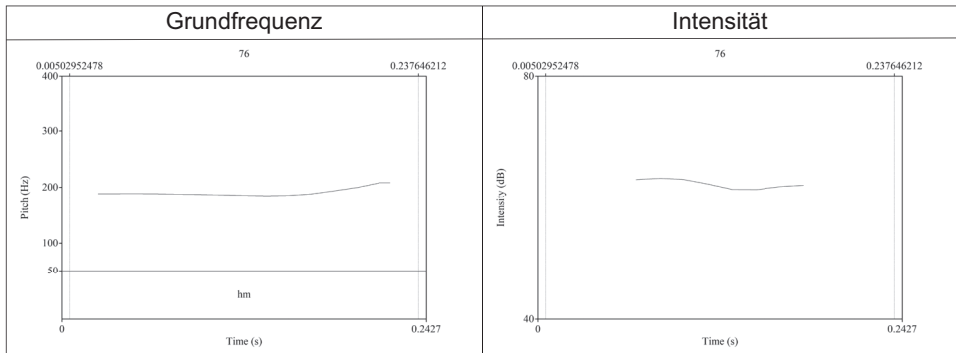
Prüferin: ***hm_hm***

Studentin: *und ähm °h also dieses modell bietet einfach (.) also (s) is (sehr) detailliert (.) auch im bezug auf die (.) artikulation (.)*

Ca. 11% der untersuchten Rezeptionssignale werden als Ermunterungssignale eingestuft. Es wird dabei hauptsächlich *ja* eingesetzt. Die Ermunterungssignale sind deutlich länger und leiser als die Aufmerksamkeitssignale.

4.4. Bestätigungssignale: *hm* und *ja*

Bei der letzten Gruppe handelt es sich um die Signale *hm* und *ja*, die bestätigen, dass die Prüferin dem Redebeitrag der Studentin hinhörend folgt. Im Verhältnis zu den oben genannten Rückmeldungen haben die Bestätigungssignale eine recht neutrale phonetische Form, d. h. eine gleichbleibende Grundfrequenz, eine gleichbleibende Intensität und eine kurze Dauer. Die Grundfrequenz von *hm* liegt zwischen ca. 185 und 208 Hz, die Intensität zwischen 61 und 63 dB und die Dauer bei ca. 0,2 Sek. Die Bestätigungssignale werden zumeist in die Aussage der Studentin eingeschlossen, vgl. Graphik 7 und Dialog 6.



Graphik 7: Grundfrequenz- und Intensitätskonturen von *hm* in der Funktion eines Bestätigungssignals

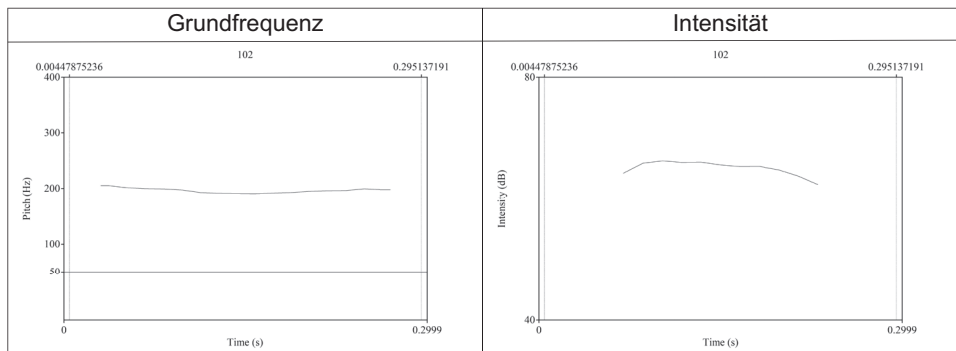
Dialog 6

Studentin: *ich glaube das hängt schon doch miteinander zusammen weil d (.) eine annahme ist nämlich °h dass äh die metrische struktur aus der segmentalen (.) zu ziehen is (.) weil (.) also s es so n grundbetonungsmuster gibt*

Prüferin: (.) **hm**

Studentin: *in (.) jeder sprache also zum beispiel silbenzählend oder (0.3) taktzählend*

Die akustischen Werte von *ja* sehen ähnlich aus: die Grundfrequenz von ca. 191 bis 201 Hz, die Intensität von ca. 60 bis 66 dB, eine kurze Dauer von ca. 0,2 Sek. Die Bestätigungssignale werden viel leiser als die Zustimmung- oder Aufmerksamkeitssignale realisiert. Sie treten beiläufig innerhalb des studentischen Redebeitrags auf, ohne dabei einen negativen Einfluss auf seine Struktur zu haben. Dadurch wird der Kontakt zur Sprecherin bestätigt und das aktive Zuhören demonstriert. Darüber hinaus ratifiziert die Art von Rezeptionssignalen das Recht der Studentin weiterzusprechen, vgl. Graphik 8 und Dialog 7.



Graphik 8: Grundfrequenz- und Intensitätskonturen von *ja* in der Funktion eines Bestätigungssignals

Dialog 7

Studentin: *also ich fand halt besonders intressant an der sache und deswegen hab ich das mit aufgenommen das wurde im seminar von (.) einer (.) ähm (0.7) also (.) einer (.) kollegin von mir mitgesagt,*

Prüferin: **ja**

Studentin: *°h (.) die meinte dass äh viele leute wenn die im sprachlabor sind (.) ähm dass die dann °h (wenn die immer) dieses (.) also die (0.7) alles lesen und dann versuchen nachzusprechen (0.2) dabei große probleme ham und immer wieder die gleichen (0.2) fehler im prinzip machen oder immer wieder die gleiche aussprache doch falsch machen*

Die Bestätigungssignale sind mit 23% die zweit häufigste Gruppe der Rezeptionssignale im analysierten Prüfungsgespräch. Zwei Drittel davon werden mittels *hm* mitgeteilt.

5. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

In der sprechwissenschaftlichen Untersuchung zu den Rezeptionssignalen im Prüfungsgespräch konnte gezeigt werden, dass unterschiedliche semantische Nuancen von *ja*, *hm_hm* und *hm* aus dem pragmatischen und prosodischen Kontext deutlich wurden. Die phonetische Analyse hat Folgendes ergeben:

1. Je nach phonetischer Form werden unterschiedliche Bedeutungen denselben sprachlichen Einheiten zugeschrieben: *Ja* kann als Zustimmungss-, Aufmerksamkeits-, Ermutigungs- oder Bestätigungssignal und *hm_hm* als Zustimmungss-, Aufmerksamkeits-, oder Ermutigungssignal verwendet werden. Ausschlaggebend ist dabei die Tonhöhe, die den höchsten prosodischen Rang hat. Nichtsdestoweniger werden markante Unterschiede in der Länge und in der Lautstärke erkannt, die die interaktiven Funktionen der einzelnen Realisierungen mitbestimmen.

2. Je nach kommunikativer Absicht weisen unterschiedliche Rezeptionssignale phonetische Gemeinsamkeiten auf: Den Zustimmungssignalen *ja* und *hm_hm* ist eigen, dass sie eine leicht fallende Grundfrequenz, eine tief fallende Intensität und eine relativ kurze Dauer aufweisen. Präferiert wird die implizite Form von *hm_hm* (mit dem Verhältnis 40:28). Demzufolge ist *hm_hm* in der Funktion der Zustimmung das häufigste Rezeptionssignal im gesamten Prüfungsgespräch. Eine vergleichbare prosodische Struktur weisen zudem andere lexikalische Einheiten auf, beispielsweise *okay* und *genau*.

3. Bei den Aufmerksamkeitssignalen *ja* und *hm_hm* steigt die Grundfrequenz und die Intensität sinkt. Das aufmerksamkeitsbezeugende *Ja* ist dabei etwas länger als das *Ja* in der Funktion des Zustimmungssignals. Die Aufmerksamkeitssignale drücken die Anteilnahme der Prüferin an den Inhalten aus, auf die sich die Studentin bezieht. Dadurch wird mitgeteilt, dass die Studentin ihr Redebeitrag

ungestört fortsetzen kann. Das Interesse wird viel häufiger mittels *ja* als *hm_hm* zur Sprache gebracht (Verhältnis 15:4).

4. Im Vergleich mit den Aufmerksamkeitssignalen zeigen die Ermutigungssignale *ja* und *hm_hm* eine noch höher steigende Grundfrequenz, eine tief fallende Intensität und eine noch längere Dauer auf. Dabei werden sie leiser als die Zustimmung- und die Aufmerksamkeitssignale produziert. Die Ermutigungssignale ähneln sowohl akustisch als auch auditiv einer Frage, was bewirkt, dass die studentische Aussage anschließend erweitert wird. Der Hinweis weiterzusprechen wird fast ausschließlich durch *ja* ausgedrückt (Verhältnis 13:2).

5. Im Gegensatz zu den Zustimmung-, Aufmerksamkeits- und Ermutigungssignalen nehmen die Bestätigungssignale eine recht neutrale phonetische Form an. Sowohl die Grundfrequenz als auch die Intensität sind relativ konstant. Dabei sind die Bestätigungssignale kurz und haben eine niedrige Lautstärke. Sie sind ein wichtiges Signal für die Studentin, dass sie ihr Rederecht behalten kann oder soll. In dieser Funktion werden *hm* und *ja* (mit dem Verhältnis 20:10) verwendet.

Literatur

- BARTSCH Elmar / PABST-WEINSCHENK Marita, 2011, Gesprächsführung, in: Pabst-Weinschenk M. (Hrsg.), Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung, München, S. 123–132.
- BRINKER Klaus / CÖLFEN Hermann / PAPPERT Steffen, 2014, Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden, Berlin.
- BROCK Alexander / MEER Dorothee, 2004, Macht – Hierarchie – Dominanz – A-/Symmetrie: Begriffliche Überlegungen zur kommunikativen Ungleichheit in institutionellen Gesprächen, in: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion, Ausgabe 5, S. 184–209.
- BUSSMANN Hadumod (Hrsg.), 2008, Lexikon der Sprachwissenschaft, Tübingen.
- CIRKO Lesław, 2016, Phatische Signale in deutschen, englischen und polnischen Prüfungsgesprächen, in: Sprachreport Jg. 32, Heft 1, S. 26–34.
- Dudenredaktion (Hrsg.), 2009, Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch, Band 4, Mannheim/Wien/Zürich.
- EHLICH Konrad, 1986, Interjektionen, in: Linguistische Arbeiten, 111, Tübingen.
- GILLES Peter, 2005, Regionale Prosodie im Deutschen. Variabilität in der Intonation von Abschluss und Weiterweisung, Serie: Linguistik – Impulse & Tendenzen, Berlin.
- GLÜCK Helmut / RÖDEL Michael (Hrsg.), 2016, Metzler Lexikon Sprache, Stuttgart.
- GRAEFEN Gabriele / LIEDKE Martina, 2008, Germanische Sprachwissenschaft. Deutsch als Erst-, Zweit- oder Fremdsprache, Tübingen.
- GRASSEGGGER Hans, 2010, Phonetik / Phonologie, Idstein.
- GÜNTHER Carsten, 1999, Prosodie und Sprachproduktion, Tübingen.
- HIRSCHFELD Ursula / STOCK Eberhard, 2013, Sprechwissenschaftliche Phonetik, in: Bose I./Hirschfeld U./Neuber B. (Hrsg.), Einführung in die Sprechwissenschaft. Phonetik, Rhetorik, Sprechkurs, Tübingen, S. 27–80.
- IMO Wolfgang / LANWER Jens Philipp, 2019 Interaktionale Linguistik. Eine Einführung, Stuttgart.
- JANICH Nina / BIRKNER Karin, 2015, Text und Gespräch, in: Felder E./Gardt A. (Hrsg.), Handbuch Sprache und Wissen, Berlin/Boston, S. 195–220.

- LINKE Angelika / NUSSBAUMER Markus / PORTMANN Paul R., 2004, Studienbuch Linguistik, Tübingen.
- MEER Dorothee, 1998, Der Prüfer ist nicht der König. Mündliche Abschlußprüfungen in der Hochschule, Tübingen.
- NEUBER Baldur, 2013, Gespräch, in: Bose I./Hirschfeld U./Neuber B./Stock E. (Hrsg.), Einführung in die Sprechwissenschaft. Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst, Tübingen, S. 114–120.
- PETERS Jörg, 2014, Intonation, Heidelberg.
- PÉTURSSON Magnús / NEPPERT Joachim M.H., 2002, Elementarbuch der Phonetik, Hamburg.
- RATH Reiner, 1979, Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch, Göttingen.
- SCHEGLOFF Emanuel A., 1982, Discourse as an interactional achievement: Some uses of ‚uh huh‘ and other things that come between sentences, in: Tannen D. (Hrsg.), Analyzing Discourse: Text and Talk, Washington, S. 71–93.
- SCHWITALLA Johannes, 2012, Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung, Berlin.
- SELTING Margret, 1995, Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation, Tübingen.
- SELTING Margret, 2001, Berlinische Intonationskonturen: ‚Die Treppe aufwärts‘, in: Zeitschrift für Sprachwissenschaft, 20 (1), S. 66–116.
- STEIN Stephan, 2003, Textgliederung. Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch: Theorie und Empirie, Berlin/New York.
- SUCHAROWSKI Wolfgang, 2001, Gespräche in Schule, Hochschule und Ausbildung, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S.F. (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 2. Halbband, Berlin/New York, S. 1566–1576.
- TECHTMEIER Bärbel, 1998, Fachtextsorten der Wissenschaftssprachen VII: das Prüfungsgespräch, in: Hoffmann L./Kalverkämper H./Wiegand H.E. (Hrsg.), Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, 1. Halbband, Berlin/New York, S. 517–521.
- TIITULA Liisa, 2001, Formen der Gesprächssteuerung, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S.F. (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 2. Halbband, Berlin/New York, S. 1361–1374.

Internetseitenverzeichnis

<https://exmaralda.org/de/>.

<https://gewiss.uni-leipzig.de/>.

<http://www.fon.hum.uva.nl/praat/>.

<http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>.

Anhang

Verwendete Transkriptionszeichen nach den GAT2-Transkriptionskonventionen

- (.) – Mikropause, geschätzt, bis ca. 0,2 Sek. Dauer
- (0.4) – gemessene Pause von ca. 0,4 Sek. Dauer
- ,
- steigende Tonhöhenbewegung

- ; – fallende Tonhöhenbewegung
- °h – hörbares Einatmen von ca. 0,2–0,5 Sek. Dauer
- ((schmatzt)) – nonverbale Handlungen und Ereignisse

Reception signals in an exam interview from the spoken communication point of view

The article aims to describe the reception signals present in the German exam interview from the spoken communication point of view. Short (one- and two-syllable) feedback signals will be analysed, which represent the examiner's attitude towards the statement heard. More specifically, the forms are "ja", "hm_hm" and "hm", which, depending on the prosodic implementation, may have different interactive functions. The analysis will take into account acoustic-auditive parameters: fundamental frequency/pitch, intensity/volume and duration/length. On this basis, four types of reception signals have been identified: confirmatory signals, signals of interest, signals encouraging to continue speaking, and perceptual signals. It has been shown that, depending on their phonetic realisation, the same signal can perform several different communication functions, and that individual signals have a similar phonetic form depending on their function during the exam interview.

Keywords: reception signals, exam interview, prosody, acoustic-auditive parameters: fundamental frequency/pitch, intensity/volume, duration/length.

WITOLD SADZIŃSKI

ORCID: 0000-0003-4999-7545

Uniwersytet Łódzki, Polen

Sprachhandlungen *bona* und *mala fide*

Where is the wisdom we have lost in
knowledge?/Where is the knowledge
we have lost in information?
T. S. Eliot *The Rock*
(London: Faber & Faber 1934)¹

„Lieber mit Platon irren, als mit jenen auf der Wahrheitssuche fündig werden“ – meinte Cicero², sich gegen Pythagoreer wendend die ihre Lehre zweckentfremdend im aktiven politischen Kampf zu ihrem Vorteil umzumünzen, d. h. instrumentell zu verwerten suchten. Schon damals war die Politik mit deren Hang zum Manipulieren – Sprachmanipulation mit inbegriffen – übel beleumdet. Dem voranstehenden Motto aus Eliots „The Rock“ zufolge kann die über eigenen Vorteil erhabene Weisheit, gefolgt im Zuge des auf praktischen Nutzwert bedachten historischen Werdegangs von einem gut fundierten, vorteilhaft verwertbaren Wissen, leicht in eine eigennützige und damit oft – nicht zuletzt um Werbezwecke willen – manipulierte Information³ verfallen. Irren ist menschlich; absichtlich oder gar mutwillig irreführen dagegen nicht – von Bedrängnis oder Notlage einmal abgesehen: „Schon Platon sagte, besser ein geschickter Lügner, der bewusst

¹ Über <https://leavesandpages.com/2013/01/03/poetry-excerpts-from-the-rock-by-t-s-eliot/> abgerufen. Zugriff am 3.4.2020.

² *Errare, mehercule, malo cum Platone, quam cum istis vera sentire* (Cicero, *Tusculanae disputationes* I, 17, 39) – zit. nach „*Dicta. Zbiór łacińskich sentencji, przysłów zwrotów, powiedzeń*“, hrsg. von Czesław Michalunio, Kraków: Wydawnictwo WAM, 2004.

³ Zum Begriffsraster ‘manipulierte Information’ bzw. ‘sprachliche Manipulation’ vgl. etwa Król (1999) bzw. Makowski (2011).

lügt, weil er die Wahrheit kennt, als ein ehrlicher Ignorant“⁴ (Bettetini 2003a; mehr dazu in Bettetini 2003).

Spätestens seit der sog. „kommunikativ-pragmatischen Wende“ von Austin (1962) und deren Mitbegründer Searle (1969) wissen wir, dass Sprechen als ein „Tun, nicht nur bloßes Sagen“ zu begreifen ist (Austin 1972:28). Oder in anderen Worten: Die Sprache ist ein Instrument für dessen Bewerkstelligung, aber wie jedes Werkzeug – beispielsweise ein Küchenmesser – kann sie ggf. auch zweckentfremdet eingesetzt werden. Das ist seit undenklichen Zeiten so. Andernfalls wären ja die nachstehenden geflügelten Worte der Bergpredigt nicht gefallen: „Es sei eure Rede Ja Ja, Nein Nein; was über dies hinausgeht, ist aus dem Bösen“⁵ (Mt 5, 37 [Einheitsübersetzung]). Dies ist gut zweitausend Jahre später nach wie vor höchst aktuell, was Grice's Maxime der Modalität „Sei klar“ gleichsam auf der Folie der vorhin herangezogenen Bergpredigt – „1. Vermeide Dunkelheit des Ausdrucks; 2. Vermeide Mehrdeutigkeit“ (Grice 1979:250) – unter Beweis stellen mag.⁶

Jeder Sprachmanipulation scheint prototypisch die Lüge bzw. Unehrlichkeit oder aber Täuschungsmanöver zugrunde zu liegen. So weit, so gut. Allerdings habe – um mit Hans-Georg Gadamer zu sprechen – in einem ernsthaften Diskurs

⁴ Wohlgermerkt – Immanuel Kant wäre derartige Dialektik von Wahrheit und Lüge zuwider, wie dies die Polemik des französischen Philosophen und Politikers Benjamin Constant mit ihm an den Tag legt (zit. nach Nägele 2014, unterhalb der Verweisnummer 12): „Der sittliche Grundsatz: es sei eine Pflicht, die Wahrheit zu sagen, würde, wenn man ihn unbedingt und vereinzelt nähme, jede Gesellschaft zur Unmöglichkeit machen. Den Beweis davon haben wir in den sehr unmittelbaren Folgerungen, die ein deutscher Philosoph [Kant] aus diesem Grundsatz gezogen hat, der so weit geht zu behaupten: dass die Lüge gegen einen Mörder, der uns fragt, ob unser von ihm verfolgter Freund sich nicht in unser Haus geflüchtet, ein Verbrechen sein würde.“ Gleich darauf nachzulesen: „Kants geradezu halsbrecherische Kasuistik, sich da herauszureden.“

⁵ Dies legt nahe, dass hierher auch Selbstbehauptung (engl. *assertiveness*, franz. *l'assertivité*) gehört, worauf Nägele (2014, unterhalb der Verweisnummer 6) hinweist: „Jesus [...], der sich die Wahrheit und das Leben nennt, gibt [an anderer Stelle: Mt (10, 16)] auch den Auftrag, nicht nur sanft wie die Tauben, sondern auch listig wie die Schlangen zu sein“, denn man wird oft betrogen, wenn man zu gutmütig und zu wenig selbstbewusst sei – wird als Kommentar nachgetragen [im französischen Wortlaut des dort gebrachten Zitats in extenso: „L'on n'est pas toujours trompé parce que l'on est bête, mais souvent parce que l'on est bon.“].

⁶ Mittlerweile sehen dies nicht nur Sprachwissenschaftler, sondern auch Manager ein, die Sprachtheorie positiv in Praxis umzusetzen wissen. Dafür mag Egger (2019, Klappentext) als Paradebeispiel herangezogen werden: „Das Buch zeigt, wie Sprache in konkreten Führungssituationen funktioniert und wie sie wirkungsvoll genutzt werden kann. Richard Egger stellt an typischen Beispielen aus dem Führungsalltag dar, dass erfolgreiche Führung von Menschen hauptsächlich auf dem gekonnten Umgang mit der Sprache beruht. Sprache ist eine zentrale Führungskompetenz. Das Buch macht deutlich: Glaubwürdige und überzeugende Leader gehen bewusst und sorgfältig mit Sprache um und setzen diese wertvolle Ressource für die Menschenführung gezielt ein. Als Grundlage für die Analyse der Führungssituationen dient das Modell des Philosophen Ludwig Wittgenstein, wonach wir mit den Wörtern immer etwas tun: Sprechen ist stets Handeln. Fallbeispiele aus dem Führungsalltag sowie Reden und Aussprüche bekannter Leader illustrieren die Thesen des Buches.“

niemand das letzte Wort (Gadamer 2010:303), sodass die Falsifizierung einer lügenverdächtigen Aussage ggf. nicht sofort einleuchten mag. In annähernd demselben Sinne – wenn auch nicht so weit theoretisch ausholend – argumentiert ebenfalls Nägele (2014, Schlussbemerkung), dessen Ansicht zufolge wir oft „nicht vor einer simplen Alternative zwischen Wahrheit und Lüge [stehen], sondern sind hineingezogen in deren dialektische Verschlingungen“⁷. Dieses Fazit wurde einem Beitrag entnommen, der in einer als Sammelband konzipierten Fallstudie zum Problem der Lüge (franz. *mensonge*) in der Schriftenreihe französischer Germanisten „Cahiers d’Études Germaniques“ (vgl. Literaturverzeichnis) erschienen ist. Ein Überblick über die dort gebrachten Aufsätze, aber auch tiefgründige Leitgedanken zu diesem Dachthema wird bereits im Vorwort gegeben (Götze 2014). „Die Lüge ist eine interessante Sache, so schwer zu fassen wie schwer zu lassen“⁸, heißt es gleich zum Auftakt (Götze 2014:7). In Stiegnitz (1997) wurde sie zuvor bereits als Titelblickfang „das Salz des Lebens“ genannt. Sie sei nämlich trotz ihres gemeinhin schlechten Rufes aus unserem Alltagsleben offenbar nicht wegzudenken. Wie dem auch sei, wir nehmen sie ohnehin mit in Kauf (Götze 2014:12):

Die Lüge aus Barmherzigkeit ist – zum Glück – gängige Praxis an Krankbetten; die Lüge beim Begräbnis geradezu verlangt; die Zustimmung zum „bis dass der Tode Euch scheidet“ mag eher in die Kategorie der Illusion gehören, aber sie wird in mehr als einem Drittel der Fälle Lügen gestraft.

Mag sein, dass die vorhin gebrachte Exemplifizierung ausgefallene bzw. extreme Facetten menschlicher Existenz thematisiert. Aber hierher gehört weitaus mehr:

Man stelle sich eine Gesellschaft vor, in der jeder jedem offen sagt, was er gerade denkt, ohne alle Höflichkeit, ohne alle Konvention, die beide ohne Lüge nicht sein könnten. Sie wäre ganz und gar unerträglich, würde Kränkung auf Kränkung nach sich ziehen, würde psychische Zusammenbrüche, Duelle, Kriege an denen es wahrhaft schon jetzt nicht mangelt, unendlich vermehren. Vom Verschwinden der kleinen Freuden durch ein gelungenes Kompliment, dem allemal ein wenig Lüge beigemischt sein muss, ganz zu schweigen. (ebda)

Hier handelt es sich offensichtlich um geradezu ritualisierte Umgangsformen und Routine-Floskeln, auf die bereits an anderer Stelle (Sadziński 2019) detailliert ein-

⁷ Man beachte auch die damit kongruente Überschrift des Beitrags: „Zur Kritik der Ehrlichkeit. Vgl. in diesem Zusammenhang auch das dt. Sprichwort Zwischen Wahrheit und Lüge ist ein schmaler Pfad“ (Beyer/Beyer 1985:378, rechte Spalte).

⁸ Deshalb fallen nicht von ungefähr viele Linguisten über dieses Thema her – man denke etwa an Giese (1992), Mayer (2007), Stiegnitz (1997), darunter so namhafte wie Derrida (2012) oder Weinrich (1966).

gegangen wurde. Im Hinblick darauf kann somit keineswegs von einer Sprachmanipulation die Rede sein. Genauso wenig kommt sie auch im Falle der vorausgehend erwähnten Notlüge in Frage, wo man sich gerade noch in Lüge flüchten kann.

Problematischer sei zugegebenermaßen der diesbezügliche Stellenwert der Werbeaktivitäten – vorzugsweise im Handelsgeschäft.⁹ Man will doch die Ware *per fas et nefas* an den Mann bringen:

Wir dürfen vermuten, dass Lügen etwa im Bereich der Werbung [...] kaum mehr als Lügen wahrgenommen werden, weil die Lüge, wie jeder weiß, dort sozusagen zum Funktionsmechanismus gehört wie es zum Habitus des Verkäufers auf dem Wochenmarkt gehört, seine Ware zu preisen und ihre Flecken und schwachen Seiten zu verschweigen. Sie nähert sich damit der Lüge im Kartenspiel, die zwar dissimulieren will, aber nach Vereinbarung der Spielpartner zum Spiel gehört und damit allseits von vornherein akzeptiert wird (Götze 2014:10).

Man kann dem vorausgehenden Kommentar von Götze beipflichten, wenn auch die Werbeaktivitäten der gesamten Handelsbranche und erst recht immense Werbekampagnen großer Warenhausketten ohnehin Bedenken aufkommen lassen mögen. Genauso wie im Falle der politischen Manipulation oder Propaganda¹⁰ richtet man sich auch hier nach dem Prinzip aus, die „Wahrheit dem instrumentellen Kriterium der Effizienz unter[zuordnen]“ (Bussemer 2007, Fußnote 1; mehr dazu in Bussemer (2008) nachzulesen). Da die Wahrheit allerdings nicht teilbar ist, sei „die hinterhältigste Lüge die Auslassung“¹¹ (Simone de Beauvoir, zit. nach Duden 2001:672). Und es ist gerade die Auslassung, deren sich die Werbung mit Vorliebe bedient. Der meist zu Rate gezogene Zugriff heißt hier nämlich – wie übrigens in der Soziotechnik überhaupt – „Selektionslogik“¹² (Meyer 2003, unterhalb der Verweisnummer 11). Fachsimpelnd wird hierfür vorzugsweise das metaphorträchtige Bildwort „Rosinenpicken“ (engl.: *cherry picking*; franz. *picorage*) verwendet. Darunter versteht man „eine Technik, bei der nur Belege

⁹ Hierher gehören auch Vermittler von Krediten und Darlehen, die von Natalia Hofman, Psychologin mit Schwerpunkt Lügenpsychologie, für besonders begabte „Überredungskünstler“ gehalten werden: „Sie bedienen sich eines auf Nutznießer abgestimmten Sprachregisters, ohne über mögliche Risiken ein Wort zu verlieren“, <http://www.msn.com/pl-pl/styl-zycia/spoleczenstwo/jak-rozpozna-c4%87-c5%bce-kto-c5%9b-k-c5%82amie-ona-jest-zawodowcem-k-c5%82amca-patrzy-w-pod-c5%82og-c4%99-nic-bardziej-mylnego/ar-BBQYnHd?li=BBR5MK7&ocid=ASUDHP>. Zugriff am 4.4.2020.

¹⁰ In gutem Einvernehmen mit der einschlägigen Literatur wird auch hier unter Propaganda die jeweilige Strategie, unter der Manipulation hingegen die jeweils adäquate Taktik verstanden.

¹¹ Vgl. in diesem Sinne auch das dt. Sprichwort *Die halbe Wahrheit ist die gefährlichste Lüge* (Beyer/Beyer 1985:377, rechte Spalte).

¹² Detaillierter werden die darunter subsumierten Zugriffe in einem Sammelband von Pappert/Schröter/Fix (2008) fokussiert – andeutungsweise bereits in seinem Titel: „Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation.“

oder Beispiele angeführt werden, die die eigene Argumentation stützen, während andere Belege, die gegen die Argumentation sprechen bzw. sie widerlegen, bewusst weggelassen werden“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Rosinenpicken>). Die nachstehenden Beispiele mögen veranschaulichen, wie etwa Tabakskeptiker oder Klimaleugner als Vertreter jeweiliger Interessengruppen tabakrauchbedingte Gesundheitsgefährdung bzw. den durch globale Erwärmung – nicht ohne Menschenzutun – verursachten folgenschweren Klimawandel zu verharmlosen suchen:

Ein klassisches Beispiel ist das Rosinenpicken durch die Tabakindustrie, die mit dieser Argumentationsstrategie versuchte, wissenschaftliche Erkenntnisse zur Gesundheitsschädlichkeit des Rauchens in Misskredit zu bringen. Unter anderem wird Rosinenpicken häufig von Klimaleugnern eingesetzt, um die (öffentliche) Aufmerksamkeit auf einzelne, oft aus dem Kontext gerissene Informationsfragmente zu lenken, während zugleich alle Belege ignoriert werden, die der gewünschten Schlussfolgerung widersprechen. (ebda)

In etwa komplementär damit ist im Gegensatz zur empirischen Evidenz sog. „anekdotische Evidenz“ (engl. *anecdotal evidence*; franz. *preuves anecdotiques*), die durch vermeintliche wissenschaftlich nachprüfbare Referenzen die Kaufmotivation resp. Akzeptanz steigern soll. Angebliche Fachleute, die in Werbespots auftreten, sind in Wirklichkeit indes Strohmannen aus der Werbebranche (https://de.wikipedia.org/wiki/Anekdotische_Evidenz):

In der Werbung kommt das Prinzip der anekdotischen Evidenz verstärkt zum Einsatz, um, basierend auf den Erfahrungen und Erzählungen anderer, Vertrauen in das Produkt beim Publikum zu erzeugen. Besonders glaubwürdig ist die Darstellung des Produkts von sogenannten Experten. So gilt das Werben eines Zahnarztes für eine spezifische Zahnpasta-Marke als besonders glaubwürdig.

Dass wir im Falle der Werbehandlungen gleichwohl den Tatbestand einer Sprachmanipulation nicht vollauf erfüllt finden, liegt daran, dass die Kunden dagegen weitgehend immun werden bzw. genauso wie an eigenen Fehlern klüger geworden, sich ein nächstes Mal wie ein gebranntes Kind, das Feuer scheut, nicht mehr reinlegen lassen. Hinzu kommt, dass durch die dem Kunden in Aussicht gestellte Kulanz – Umtausch- oder gar Rückgaberecht – ein Risikofaktor ohnehin kaum mehr ins Kalkül schlägt.

Die Werbeaktivitäten in der Handelsbranche fallen hinsichtlich ihres manipulationsdestruktiven Charakters auch deswegen nicht so schwer ins Gewicht, weil ein käuflicher Erwerb sowieso stark individualisiert ist. Zum einen heißt es, „die Geschmäcker sind verschieden“, zum anderen – (und zwar nicht zuletzt finanziell bedingt) „sich nach der Decke strecken“. Diametral anders ist es im Falle sozialer

und/oder erst recht politischer Dimensionen, wo – um mit den Worten Serge Moscovici zu sprechen – „soziale Repräsentanz“ (,social representation‘) gefragt ist. Gemeint ist damit ein

system of values, ideas and practices with a twofold function; first, to establish an order which will enable individuals to orient themselves in their material and social world and to master it; and secondly to enable communication to take place among the members of a community by providing them with a code for social exchange and a code for naming and classifying unambiguously the various aspects of their world and their individual and group history (Moscovici 1973, X).

Eine dazu zum Teil komplementäre Ausformulierung ist in Moscovici (2000: 22f.) vorzufinden:

[Social] representations have precisely two roles: First they the conventionalize the object, persons and events we encounter. They give them a definite form, locate them in a given category and gradually establish them as a model of a certain type, distinct and shared by a group of people. All new elements adhere to this model and merge into it. Thus, we assert that the earth is round, we associate the communism with the colour red [...] Secondly, representations are prescriptive, that is, they impose themselves upon us with an irresistible force. This force is a combination of a structure which is present before we have even begun to think, and of a tradition which decrees what we should think.

Man könnte sagen, dass soziale Repräsentanz als Phänomen der Sozialpsychologie gleichsam – über Generationen hinweg – einen aus ursprünglichem Dissens intersubjektiv zu erzielenden Konsens der jeweils repräsentativen öffentlichen Meinung¹³ intendiert. Daraus ist die ausschlaggebende Rolle der Sprache nicht wegzudenken, die in Marek Siemek’s Fallstudie „Vernunft und Intersubjektivität“ neben der als Verständigungsmittel schlechthin auch der Vernunft dienlich „als Inbegriff der durch die sprachliche Kommunikation entstehenden Rationalität des menschlichen Denkens und Handelns verstanden wird“ (Siemek 2000, Klappentext). Darin finden wir offenbar Karl Poppers kritischen Rationalismus wieder, der nicht zuletzt wie folgt auf den Punkt gebracht werden kann: „dass ich mich irren kann, dass du recht haben kannst und dass wir zusammen vielleicht der Wahrheit auf die Spur kommen werden“ (Popper 2003:281).

¹³ „Unter öffentlicher Meinung versteht man wertgeladene, insbesondere moralisch aufgeladene Meinungen und Verhaltensweisen, die man – wo es sich um festgewordene Übereinstimmung handelt, zum Beispiel Sitte, Doma – öffentlich zeigen muss, wenn man sich nicht isolieren will“ (Noelle-Neumann 1996:343).

Die soziale Repräsentanz via Intersubjektivität setzt gegenseitiges Vertrauen voraus, denn Intersubjektivität ist eine dritte – neben den Menschen umgebender Realität/Objektivität und der Subjektivität seiner selbst – Wirklichkeitsdimension, die im Unterschied zu den zwei anderen virtuellen Charakter hat, gleichwohl aus der modernen Gesellschaft nicht mehr wegzudenken ist (man denke an nationale Identität, Gesellschafts- und Währungssysteme, ethische Wertvorstellungen, Konfessionen u. a. m.). Der größeren Anschaulichkeit halber sei hier statt philosophischer Ausführungen – etwa aus Iribarne (1994) oder Kapsch (2007) – eine Passage aus Yuval Noah Harari's, Professor für Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem, weltweit derzeitigen Sachbuchbestseller „Homo Deus“ zum intersubjektiven Status des Geldes angeführt:

Es gibt aber auch ein drittes Wirklichkeitsniveau: **die Intersubjektivität** [fett im Original]. Intersubjektive Seinsinstanzen hängen ab eher von der Verständigung darauf unter den Menschen als von deren individuellen Anschauungen und Empfindungen. Dieses Prinzip liegt vielen der allerwichtigsten Entwicklungsfaktoren der Menschheitsgeschichte zugrunde. Beispielsweise hat Geld als Zahlungsmittel überhaupt keinen objektiven Wert. Dollarscheine eignen sich weder zum Essen noch zum Trinken noch als Kleidungsstücke. Gleichwohl solange Milliarden von Menschen ihrem Tauschwert Glauben schenken, kann man dafür Lebensmittel, Getränke und Kleidung kaufen. Und selbst wenn etwa ein Bäcker plötzlich das Vertrauen zu ihnen verloren hätte, und verweigerte, mir gegen einen dieser grünen Scheine ein Brot zu verkaufen, hätte das dem Vertrauen der repräsentativen Mehrheit ohnehin kaum etwas anhaben können¹⁴ (Harari 2018:185 [aus der poln. Vorlage von W.S.]).

Wie ein Treppenwitz der Zeitgeschichte mutet im Hinblick darauf die sog. Amber-Gold-Affäre in Polen an, deren Anführer ausgerechnet den intersubjektiven Status des Geldes kontestierend ihre unbedarften Kontrahenten mit dem täuschenden Thesaurieren, d. h. mit dem Anlagegold heranlockten. Wie leicht vorauszusehen, hat das dicke Ende nicht lange auf sich warten lassen:

Die Amber Gold Sp. z o.o. [GmbH] ist ein im Jahr 2009 gegründetes, polnisches Finanzdienstleistungsunternehmen mit Sitz in Danzig, das **auf Anlagegold und andere Edelmetalle spezialisierte Investmentfonds** [fett von W.S.] betrieb. [...] Die Gesellschaft, deren Geschäftsmodell auf einem

¹⁴ Der Wortlaut der poln. Vorlage: „Istnieje jednakże trzeci poziom rzeczywistości: **poziom intersubiektywny**. Były intersubiektywne zależą raczej od porozumienia między ludźmi niż od poglądów i odczuć poszczególnych osób. Wiele najważniejszych czynników w dziejach funkcjonuje na takiej zasadzie. Na przykład pieniądze nie mają żadnej obiektywnej wartości. Banknotu dolarowego nie da się zjeść, wypić ani włożyć na siebie. Jednak dopóki miliardy ludzi wierzą w jego wartość, można go używać do kupowania jedzenia, picia i ubrań. Gdyby piekarz nagle stracił wiarę w banknot dolarowy i nie chciał dać mi bochenka chleba za ten zielony papierek, wiele by to nie zmieniło”.

Anlagesystem mit Schneeballcharakter basierte, meldete im August 2012 Insolvenz an und wird derzeit abgewickelt. Tausende von Anlegern verloren vermutlich einen Großteil der getätigten Einlagen. Die Staatsanwaltschaft ermittelt seit Juli 2012 unter anderem wegen Verstoßes gegen das polnische Bankengesetz, wegen Betrugs und der Geldwäsche. Der Firmengründer wurde in Haft genommen. Infolge der medienwirksamen Firmeninsolvenz kam es zu parlamentarischen Erörterungen zur staatlichen Aufsicht von Schattenbanken (in Polen „Parabanken“ genannt) [...] **19.000 Kleinanleger wurden um insgesamt 200 Millionen Euro betrogen – unter dem Vorwand, deren Ersparnisse in Edelmetalle zu investieren** [fett von W.S.]. Der Gründer der Amber Gold GmbH war der bereits mehrfach (meist auf Bewährung) vorbestrafte Marcin Stefanski, der daraufhin den Namen seiner Frau – Plichta – annahm. Nicht zuletzt durch die Vorlage gefälschter Dokumente (https://de.wikipedia.org/wiki/Amber_Gold).

Umso manipulationsanfälliger sind ausgesprochen sozial-politisch markierte intersubjektive Seinsinstanzen, wie z. B. die Demokratie. „Demokratie ist die schlechteste aller Regierungsformen, aber die anderen sind noch schlimmer“¹⁵ – meinte Winston Churchill. In der Tat – die Demokratie mag nicht zuletzt an Entscheidungseffizienz autoritären Regierungsformen deutlich unterlegen sein, gleichwohl hat sie sich als soziale Repräsentanz gegen jene anderen europa- oder gar weltweit behaupten können. Und keine Regierung wird je offen zugeben, undemokratisch zu sein. Ganz im Gegenteil – je undemokratischer es in einem Staat zugeht, desto intensiver wird eine demokratische Fassade nach innen und nach außen hin exponiert. Noam Chomsky brachte es wie folgt auf den Punkt¹⁶: „Propaganda ist für die Demokratie, was der Knüppel für den totalitären Staat.“ Im Klartext: „Und bei objektiver Betrachtung wird klar, dass diejenigen, die diese Propaganda verbreiten – die Schläger mit den verbalen Knüppeln in den deutschen Rundfunkanstalten – mehr Blut und Elend an ihren Händen haben, als irgendein dahergelaufener Rassist“ (<https://propagandaschau.wordpress.com/2015/08/25/schauprozess-volksverhetzer-von-ard-und-dlf-schlimmer-als-die-ncp/>; Zugriff am 4.4.2020).¹⁷ In Meyer (2003) wird das manipulierte Narrativ über die Demokratie „Placebo-Politik zu Verstellungszwecken“ genannt, in Mausfeld (2018) darüber hinaus bereits als Titelblickfang – „Elitendemokratie“.

¹⁵ Im Originalwortlaut: „...democracy is the worst form of government except all those other forms“ (Rede vor dem Unterhaus am 11. Nov. 1947, über https://de.wikiquote.org/wiki/Winston_Churchill abgerufen. Zugriff am 28.3.2020.

¹⁶ Zum Katalog weiterer Sprachmanipulationsarten nach Chomsky vgl. <https://gedankenwelt.de/die-10-strategien-der-manipulation-nach-noam-chomsky/>. Zugriff am 4.4.2020.

¹⁷ Hinter diesem Link verbirgt sich „Der Watchblog für Desinformation und Propaganda in deutschen Medien“.

Indes manifestiert sich eine genuine Demokratie in erster Linie durch die Rechtsstaatlichkeit als unveräußerliche Gewähr aller im Grundgesetz festgelegten Grundrechte – von der Wahrung der hergebrachten Gewaltenteilung ganz zu schweigen. Die von Regierenden nur wahlweise strapazierten Attribute der Demokratie, wie freie Parlaments- und Kommunalwahlen sowie Meinungs- und Versammlungsfreiheit sollten nicht über deren ggf. illusionären Charakter hinwegtäuschen. Im Volksmund heißt es nicht von ungefähr: Was zählt, seien nicht Wählerstimmen, sondern diejenigen, die sie zählen. Auch die freie Meinungsäußerung sei leicht auf Vordermann zu bringen – durch unter Druck und Einschüchterung auferlegte Selbstzensur in öffentlichen und sogar in Privatmedien, also scheinbar ohne legislative Delikte. Selbst die Versammlungsfreiheit kann durch eine vom Zaun gebrochene Provokation vereitelt werden.

Das mit Abstand wichtigste Attribut der Demokratie ist zweifelsohne das Mitbestimmungsrecht, das sich durch eine parlamentarische bzw. – seltener – direkte Demokratie realisiert, und nicht nur ohnehin der Regierungsmehrheit, sondern genauso der Opposition zustehen sollte. Wohlgemerkt – die Wahrnehmung des Mitbestimmungsrechts setzt voraus, dass nicht Argument der Kraft (lies: Mehrheit), sondern die Kraft der Argumente entscheidend ist: „der eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Arguments“ – wie es in Habermas (1981:148) heißt.¹⁸ Seine im Hinblick auf die Machtausübung im sozial-politischen Raum erhobene Forderung wird von Richard Egger¹⁹ „Habermas’ Jahrhundertsatz“ genannt (Egger 1991). Dessen Nutzungschancen wird in Egger (1991) allerdings mit Skepsis begegnet:

Die Regel, die Jürgen Habermas (*1929) allen sachorientierten Diskussionen vorgibt, leuchtet unmittelbar ein: Natürlich sollen die besseren Argumente sie leiten, nicht Macht oder Eitelkeiten. Selbstverständlich wäre es um die Welt viel besser bestellt, wenn alle sich an diese Devise hielten. Nur leider tun sie es so selten. Leider ist der Glaube an die Kraft des besseren Arguments naiv. Als ob sich die Dummköpfe dieser Welt eines Besseren belehren ließen, als ob die Mächtigen auf ihre Ansprüche verzichten und die Narzissten sich selber weniger ernst nehmen könnten! Nein, die Menschen streiten, befehlen oder **manipulieren allenthalben** [fett in abgerufener Vorlage], in den Unternehmen genauso wie in politischen Debatten. [...] Liegt es daran, dass es so schwer ist zu entscheiden, welches Argument das „bessere“ ist? Ich glaube nicht. Viel häufiger verwehrt eine emotionale Barriere dem besseren Argument den Zutritt: die Angst. Viele Menschen verweigern sich dem Ge-

¹⁸ Nicht zuletzt auch in diesem Sinne titelt seine spätere Fallstudie „Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln“ (Habermas 1983).

¹⁹ Verfasser „zahlreicher Artikel und Bücher zu Führungsfragen, vor allem zur Philosophie für Führungskräfte“ (aus seinem Profil). Vgl. etwa Egger (1997) bzw. – bereits in Anm. 6 abgerufen – Egger (2019).

danken des Gegenübers, weil sie befürchten, sich mit einem Zugeständnis zu blamieren. Sie blocken Argumente ab, die bedrohen, was ihnen ihr Leben so angenehm macht: Positionen, Bequemlichkeiten, Privilegien.

Es kann aber noch schlimmer kommen: Ein Debakel ist erst dann „perfekt“, wenn eine sachgerechte Debatte gar nicht erst zustande kommt. So werden im polnischen Parlament der zwei letzteren Legislaturperioden – insbesondere im Unterhaus (Sejm) – zu verabschiedende Gesetzesvorlagen im neu etablierten Regelfall, meist überraschend und nicht selten zu späten Nachtstunden, als sog. Abgeordnetenprojekte – anstelle von langer Hand vorbereiteter und von Juristen auf deren Rechtsfähigkeit hin überprüfter Regierungsprojekte – unterbreitet, was offenbar eine fallgerechte Diskussion im Voraus so gut wie zu vereiteln hat. Die anschließend daraus resultierende gegenseitige Anfeindung und wechselseitiges Mundtotmachen der politischen Opponenten, indem man vor keiner noch so ausgefallenen Invektive zurückschreckt, mag ebenfalls mit einkalkuliert sein.

Vor kurzem ist eine diesbezüglich interessante Studie zweier namhafter Philologen und Buchautoren unter dem beredten Titel „Dobra zmiana.²⁰ Czyli jak się rządzi światem za pomocą słów” [‘Guter Machtwechsel. Oder wie man mit Hilfe der Worte die Welt regiert’] von Kłosińska/Rusinek 2019 erschienen. In der Studie wird laut Titel das Sprachverhalten, insbesondere die Nomination²¹, leider nur der einen Seite des politischen Konfliktes der Analyse unterzogen, obwohl die andere Seite auch nicht auf den Mund gefallen ist und der Ersteren darin keineswegs nachsteht. Die politischen Opponenten werden – um nur die relativ harmlose Beschimpfung zu exemplifizieren²² – „die schlechtere Sorte“, „Verräter“, „Kommunisten und Diebe“, „Lüge-Elite“ u. Ä. genannt. Die positiven Eigenbezeichnungen hingegen lauten: „Patrioten“, „weiß-rote Mannschaft [als Anspielung auf polnische Nationalfarben]“, „neue Elite“ u. dgl. m. (Kłosińska/Rusinek 2019, passim).

Hinzu kommt, dass parlamentarische und Regierungsmehrheiten mit verschiedenen Interessengruppen via Lobbyarbeit²³ der Letzteren (legal oder aber sträflich-insgeheim) weltweit im Kontakt bleiben und somit bei den politischen Opponenten in Verdacht geraten, nicht ausschließlich „am Gemeinwohl orientierte Politik zu betreiben“, sodass selbst der Autor des nachstehend gebrachten moderaten Kommentars zu den vorhin angesprochenen Modalitäten (Hochstätter

²⁰ Anspielung auf den Wahlslogan der regierenden Mehrheit.

²¹ „Nomination ist Referenz plus – vor allem – Wertungspragmatik“ (Günter Bellmann, zit. nach Stopyra 2016:64).

²² Hier sei einmal von Hassrede abgesehen. Zur Abgrenzung von Beschimpfen und Hassrede vgl. Sadziński (2019a:169ff.). Zur interlingualen Hermeneutik von Hassrede vgl. Sadziński (2020).

²³ „Der Begriff [Lobbying/Lobbyarbeit] hat negative Konnotationen (Nebenbedeutungen), sodass Interessenverbände nicht unter diesem Begriff auftreten. Gängige Bezeichnungen für Lobbyarbeit sind zum Beispiel *Public Affairs*, *politische Kommunikation* und *Politikberatung*. Unternehmen unterhalten bisweilen ein *Hauptstadtbüro* oder eine *Hauptstadtrepräsentanz*“, <https://de.wikipedia.org/wiki/Lobbyismus>. Zugriff am 5.4.2020.

2008, Klappentext) nicht umhin konnte, auf diese Gefahren hinzuweisen (vgl. die fett markierte Stelle). Der Kommentar betrifft zwar die bundesdeutschen Gegebenheiten, aber anderswo dürfte es auch nicht diametral anders sein:

Politik, Wirtschaft und Medien hängen eng miteinander zusammen. Das eine System ist ohne die anderen beiden nicht zu erklären und nicht zu begreifen. Das politische System gestaltet den organisatorischen Rahmen für unsere Gesellschaft und unsere Wirtschaft. Die Wirtschaft und ihre Lobbyisten nehmen Einfluss auf die Politik, um ihre Interessen durchzusetzen. Zudem ist eine erfolgreiche Politik immer auf ein erfolgreiches Wirtschaften und gesellschaftlichen Wohlstand angewiesen. Medien und Demoskopien spiegeln die öffentliche Meinung wider, an der sich Wirtschaft und Politik orientieren. Gleichzeitig nutzen Politik und Wirtschaft die Medien, um sich selbst Vorteile zu verschaffen, sei es im parteipolitischen Kampf, im unternehmerischen Wettbewerb, oder um den eigenen Interessen und Meinungen Nachdruck zu verleihen. Die Verschränkung von Politik, Wirtschaft und Medien ist in einer pluralistisch und liberal organisierten Demokratie nichts Bedauerndes und kein Sündenfall, es ist eine Notwendigkeit, ein absolutes Muss. **Wer allein den Parteipolitikern zutraut, eine am Gemeinwohl orientierte Politik zu betreiben, ist naiv** (fett von W.S.).

Nicht gerade Trost bringend ist der Umstand, dass auch eine direkte Demokratie nicht ohne Querelen auskommen kann – wie dies in Barben (2009, Klappentext) unter Beweis gestellt wird²⁴:

Das weltweit einzigartige «Modell Schweiz» mit der direkten Demokratie ermöglicht die aktive Mitwirkung aller. Dabei müssen der Bundesrat und die Behörden das Recht der Bürgerinnen und Bürger auf freie Meinungs- und Willensbildung respektieren. Das tun sie aber nicht immer. Nicht selten nehmen vom Bund angeheuerte PR-Büros und Public-Relations-Experten («Spin doctors») mit ethisch fragwürdigen Psychotechniken Einfluss auf die öffentliche Meinung. Sogar der ehemalige Bundesratssprecher und Vizekanzler gibt zu, dass der Bundesrat und seine Beamten unzulässige «Spin-doctor-Methoden» angewandt haben. «Spin doctors» sind bezahlte Experten für «Öffentlichkeitsarbeit», welche die Menschen mit verdeckter Manipulation in die von ihnen beabsichtigte Richtung führen. Solche Praktiken gefährden die direkte Demokratie. Ein wirksames Mittel dagegen ist Aufklärung. Denn die Kenntnis der angewandten Methoden nimmt diesen ihre Kraft. Dazu leistet die Autorin einen wichtigen Beitrag. Das Buch ist ein Plädoyer für

²⁴ In der Schweiz versteht sich der Bundesrat, von dem im nachstehenden Zitat die Rede ist, als „Regierung der Schweizerischen Eidgenossenschaft und gemäß Art. 174 der Bundesverfassung die «oberste leitende und vollziehende Behörde des Bundes»“. Zugriff am 5.4.2020.

eine ehrliche und ethisch fundierte Politik und ein Beitrag zum Schutz der direkten Demokratie.

Die vorhin angesprochenen Spindoktoren²⁵ sind als „Politikvermittlungsexperten im Spannungsfeld von Politik und Massenmedien“ (so titelt auch Tenscher 2003) weltweit für Public Relations (PR) verantwortlich und sollen für das Image ihrer Auftraggeber (Politiker, Parteien et al.) sorgen. Die von ihnen kreierten Erscheinungsbilder müssen nicht der Wahrheit Rechnung tragen – und tun es meist auch nicht. Deshalb haben Spindoktoren meist eine schlechte Konnotation (vgl. etwa Kamps 2007:186), und die Bezeichnung *Spindoktor* wird in Mihr (2002) sprachlich karikiert durchaus legitim an *spinnen* (‘lügen’) angelehnt²⁶: „Spin Doctors – Wer spinnt denn da?“²⁷

Zum Schluss sei eine exemplarische, sprachwissenschaftlich basierte Probe aufs Exempel an einer irreführenden – um nicht zu sagen: manipulationsverdächtigen – Verlautbarung gemacht, die von Unbefangenen auf Anhieb nicht durchschaut werden mag. Es geht um ein Exposee des polnischen Premierministers Mateusz Morawiecki vom 19. November 2019, zweifelsohne nicht ohne Absprache mit seinen Beratern und Spindoktoren vorbereitet, in dem Folgendes in Aussicht gestellt wurde: „Wir wollen einen polnischen Wohlstandsstaat“²⁸ (<https://www.premier.gov.pl/wydarzenia/aktualnosci/premier-w-expose-chcemy-polskiego-panstwa-dobrobytu.html>) [Zugriff am 31.1.2020].

Wohlstandsstaat kommt beim Publikum sicherlich gut an, auch wenn ihm (dem Publikum) nicht sofort bewusst werden mag, dass dahinter allenfalls Wunschdenken steht – von dem vordergründigen politischen Kalkül ganz zu schweigen. *Wohlstandsstaat* – genauso wie sein polnisches Pendant *państwo dobrobytu* – kommt zwar ggf. als Textwort vor, aber es ist kein Lexem im lexikologisch-lexikografischen Sinne, und damit auch kein fester Begriff, d. h. ohne festgelegtes Definiens (vgl. Sadziński/Sadziński 2017:291). Mit anderen Worten: Es wird im Regelfall in keinem Sprachlexikon lemmatisiert – etwa weder in Duden (2000)²⁹ noch in de.Wikipedia. Analogerweise trifft es auf *państwo dobrobytu* zu: Schlägt man bei pl.Wikipedia nach, wird man zu *państwo opiekuńcze*

²⁵ Hier wird die eingedeutschte Schreibweise bevorzugt, während in der (älteren) Fachliteratur orthographisch variierende Formen begegnen – vgl. etwa *Spin Doktor(en)* (Hofer 2005); *Spin doctor(s)* (Barben 2009). Demgegenüber legt sich de.Wikipedia auf *Spindocctor(s)* als Stichwort fest, gebraucht aber in dem Stichwortartikel abwechselnd auch *Spin-Doctor*.

²⁶ Wer sich daran stößt, sollte Ullrich/Diefenbach (2017) zufolge bedenken, „Wie Political Correctness unsere freiheitliche Gesellschaft zerstört“ (so titelt die Fallstudie). An anderer Stelle (Sadziński 2019a:164f.) wurde auch Günter Grass' und Peter Handkes goldene Mitte im Umgang mit der Political Correctness gewürdigt.

²⁷ „Wer spinnt denn da?“ – so titelt auch sein Buch (Mihr 2003).

²⁸ Im polnischen Wortlaut: „Chcemy polskiego państwa dobrobytu.“

²⁹ Auch in Duden Online (<https://www.duden.de/suchen/dudenonline/wohlstandsstaat>) gibt es keinen Treffer.

(‘Sozialstaat’) weitergeleitet. Das Letztere kann indes allenfalls idiolektal in etwa synonym zu *Wohlstandsstaat* gebraucht werden. Ein Sozialstaat, lexikographisch definiert als „demokratischer Staat, der bestrebt ist, die wirtschaftliche Sicherheit seiner Bürger zu gewährleisten und soziale Gegensätze innerhalb der Gesellschaft auszugleichen“ (Duden 2000/Duden Online) macht keinen Hehl daraus, dass es darin ein (mitunter starkes) soziales und ökonomisches Gefälle gibt, sodass man an dessen einem Pol alles andere als im Wohlstand lebt. Ein Sozialstaat wird de facto von wohlhabenden Bürgern – genauer: von deren Abgaben bzw. Steuern – finanziert, die dafür demzufolge abwertende Begriffe *Wohlfahrtsstaat* oder gar *Versorgungsstaat* verwenden. Die auf Sozialhilfe Angewiesenen sind wiederum mit den gut Betuchten konfrontiert ohnehin schon frustriert, weil man doch den Wohlstand nicht gleichermaßen verteilen kann. Und so wird statt des in Aussicht gestellten Wohlstandsstaates ein Luftschloss gebaut.

Zurück zum Exposee des Premierministers: Wenn er den Polen einen Wohlstandsstaat in Aussicht stellt, ist er entweder ein Illusionist oder er will sie bewusst in die Irre führen. Eher ist das Letztere der Fall. Freilich hätte er wahrheitshalber nur einen Sozialstaat versprechen können, aber dies hätte keinen richtigen propagandistischen Dreh (engl. *spin* – wie in *Spin-Doctor!*) mehr.

Wohlstandsstaat wird im deutschen Sprachraum seit langem her eher ironisch gebraucht. Man denke etwa an ein Sachbuch des Schweizer Journalisten und Schriftstellers Alfred A. Häslers „Schulnot im Wohlstandsstaat“ (Zürich: Fretz/Wasmuth 1967), wo er sich besorgt über Probleme des Schulwesens und der Bildung in der sich des Wohlstands rühmenden Schweiz äußert: Nicht von Brot allein lebe der Mensch! Auch internationale Solidarität angesichts der Flüchtlingskrise lag ihm am Herzen, der sich der „Wohlstandsstaat“ nicht besonders verpflichtet fühlte. Sein Buch „Das Boot ist voll“ (1967) – auch als Vorlage für einen gleichnamigen Film (1981) – intendierte nicht nur den historischen Aspekt der Flüchtlingskrise. Davon zeugen die zahlreichen Neuauflagen, die sich offenbar auch dem Bedürfnis verdanken, den aktuellen Problemen Rechnung zu tragen. Im Klappentext zur 4. Auflage (Diogenes Verlag AG 2008) heißt es: „Eigens für diese Ausgabe hat Roger de Weck ein ausführliches Vorwort geschrieben. Drei Aspekte stehen dabei im Vordergrund: die Person und das Werk Alfred A. Häslers; die Bedeutung von „Das Boot ist voll“ für die Auseinandersetzung der Schweizer mit ihrer Vergangenheit; die heutige Aktualität des Buches, sei es in Hinblick auf die Asylgesetzgebung in der Schweiz, die afrikanischen Flüchtlinge vor den Küsten der Mittelmeerländer oder die Migrationsbewegungen im Zuge der Globalisierung.“

Heute brauchen wir mehr denn je eine Anleitung zum Zwischen-den-Zeilen-Lesen in Äußerungen der Politiker, amtlichen Verlautbarungen, in Werbetexten und erst recht in audiovisuellen Medien, die den Machthabern untergeben sind bzw. mit denen sympathisieren. Leider macht die Zivilgesellschaft, die eine „echte“ und eine „verstellte Stimme“ der Politiker, deren Berater und Spindoktoren

zu unterscheiden weiß, nach wie vor nur einen relativ geringen Prozentsatz der jeweiligen Gesamtpopulation aus – und so können sie in absehbarer Zeit nach wie vor ungestört ihr Unwesen treiben.

Literatur

- AUSTIN John L., 1962, *How to Do Things with Words*, 1. Aufl., Oxford.
- AUSTIN John L., 1972, *Zur Theorie der Sprechakte* [dt. Pendant zu Austin 1962] (aus dem Englischen von Eike von Savigny), Stuttgart.
- BARBEN Judith, 2009, *Spin doctors im Bundeshaus. Gefährdungen der direkten Demokratie durch Manipulation und Propaganda*, Baden/Schweiz.
- BETTETINI Maria, 2003, *Eine kleine Geschichte der Lüge. Von Odysseus bis Pinocchio* (aus dem Italienischen von Klaus Ruch), Berlin.
- BETTETINI Maria, 2003a, *Klüger werden mit: Maria Bettetini* [Interview], in: „Der Spiegel“ Nr. 21, S. 67.
- BEYER Horst / BEYER Anneliese, 1985, *Sprichwörterlexikon. Sprichwörter und sprichwörtliche Ausdrücke aus deutschen Sammlungen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, 2. unveränd. Aufl., Leipzig.
- BUSSEMER Thymian, 2007, *Psychologie der Propaganda*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ)*, 11/2007. Über <https://www.bpb.de/apuz/30602/psychologie-der-propaganda?p=all> abgerufen.
- BUSSEMER Thymian, 2008, *Propaganda: Konzepte und Theorie*, Berlin/Heidelberg.
- DERRIDA Jacques, 2012, *Histoire du mensonge. Prolégomènes*, Paris.
- DUDEN, 2000, *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*, Mannheim et al. (CD-ROM-Ausgabe).
- DUDEN, 2001, *Zitate und Aussprüche*, Mannheim et al. (CD-ROM-Ausgabe).
- EGGER Richard, 1991, *Jürgen Habermas: „der eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Arguments“*. Über <https://www.richardegger.ch/images/downloads/Habermas.pdf> abgerufen.
- EGGER Richard, 1997, *Die philosophische Werkzeugkiste. Praktische Philosophie für Manager*, Zürich.
- EGGER Richard, 2019, *Führen durch Sprache. Leadership und die Macht der Worte*, Wiesbaden.
- GADAMER Hans-Georg, 2010, *Wahrheit und Methode*. 7. Aufl., Tübingen. Giese Bettina, 1992, *Untersuchungen zur sprachlichen Täuschung* (Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 129), Tübingen.
- GÖTZE Karl Heinz, 2014, «Vorwort», in: *Quelques vérités à propos du mensonge* (= „Cahiers d’Études Germaniques“ 67), S. 7–24. Auch über <http://journals.openedition.org/ceg/1640> abrufbar.
- GRICE Paul Herbert, 1979, *Logik und Konversation*, in: Georg M. (Hrsg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung* (aus dem Amerikanischen von Andreas Kemmerling), 1. Aufl., Frankfurt a. M., S. 243–265.
- HABERMAS Jürgen, 1981, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 1, Frankfurt a. M.
- HABERMAS Jürgen, 1983, *Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln*, Frankfurt a. M.
- HARARI Yuval Noah, 2018, *Homo Deus. Krótka historia jutra*, 1. Aufl., aus dem Englischen von Michał Romanek, Kraków [dt. Fassung: *Homo deus. Eine Geschichte von Morgen*, 1. Aufl., aus dem Englischen von Andreas Wirthensohn, München 2017].
- HENNIG Eike, 2013, *Die Abhängigkeit der Massenmedien von den Werbeeinnahmen und dem Anzeigenteil*, in: Ralf Z. (Hrsg.), *Manipulation der Meinungsbildung. Zum Problem hergestellter Öffentlichkeit*, Berlin/Heidelberg, S. 27–67.
- HOCHSTÄTTER Matthias, 2008, *Deutschland kommuniziert – Politik, Lobbyismus, Medien und öffentliche Meinung*, Saarbrücken [alias VDM Verlag – ab 2011 AV Akademikerverlag].

- HOFFER Thomas, 2005, Spin Doktoren in Österreich. Die Praxis amerikanischer Wahlkampfberater. Was sie können, wen sie beraten, wie sie arbeiten, 1. Aufl., Wien.
- IRIBARNE Julia V., 1994, Husserls Theorie der Intersubjektivität, Freiburg/München.
- KAMPS Klaus, 2007, Politisches Kommunikationsmanagement: Grundlagen und Professionalisierung moderner Politikvermittlung, Wiesbaden.
- KAPSCH Edda, 2007, Verstehen des anderen. Fremdverstehen im Anschluss an Husserl, Gadamer und Derrida, Berlin.
- KŁOSIŃSKA Katarzyna / RUSINEK Michał, 2019, Dobra zmiana. Czyli jak się rządzi światem za pomocą słów, Kraków.
- KRÓL Eugeniusz Cezary, 1999, Propaganda i indoktrynacja narodowego socjalizmu w Niemczech 1919–1945. Studium organizacji, treści, metod i technik masowego oddziaływania, Warszawa.
- MAKOWSKI Jacek, 2011, „Zum Wesen der Sprachmanipulation“, in: Makowski J. (Hrsg.), *How not to Do Things with Words. Beiträge zur Sprache in Politik, Recht und Werbung*, Łódź, S. 13–26.
- MAUSFELD Rainer, 2018, Warum schweigen die Lämmer? Wie Elitendemokratie und Neoliberalismus unsere Gesellschaft und unsere Lebensgrundlagen zerstören, Frankfurt a. M.
- MAUSFELD Rainer, 2019, Angst und Macht. Herrschaftstechniken der Angsterzeugung in kapitalistischen Demokratien, Frankfurt a. M.
- MAYER Claudia, 2007, Lob der Lüge – warum wir ohne sie nicht leben können, Berlin.
- MEYER Thomas, 2003, Die Theatralität der Politik in der Mediendemokratie, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ)*, Bd. 53/2003. Über <https://www.bpb.de/apuz/27196/die-theatralitaet-der-politik-in-der-mediendemokratie?p=all> abgerufen.
- MIHR Christian, 2002, Spin Doctors – Wer spinnt denn da?, in: FAZ.net, 20. August 2002. Mihr Christian, 2003, Wer spinnt denn da? Spin-Doctoring in den USA und in Deutschland: Eine vergleichende Studie zur Auslagerung politischer PR, Münster.
- MOSCOVICI Serge, 1973, Foreword, in: Herzlich C. (Hrsg.), *Health and Illness: A social analysis*, London (UK), S. IX–XIV.
- MOSCOVICI Serge, 2000, *Social Representations. Explorations in Social Psychology*, Edited by Gerard Duveen, Cambridge (UK). Auch online über <https://is.muni.cz/.../um/S.Moscovici-SocialRepresentations.pdf> abrufbar.
- NÄGELE Rainer, 2014, Zur Kritik der Ehrlichkeit, in: *Quelques vérités à propos du mensonge (= Cahiers d'Études Germaniques 67)*, S. 113–122. Auch über <https://journals.openedition.org/ceg/1718?lang=de#text> abrufbar.
- NOELLE-NEUMANN Elisabeth, 1996, *Öffentliche Meinung. Die Entdeckung der Schweigespirale*, erweiterte Ausgabe, Frankfurt a. M.
- PAPPERT Steffen / SCHRÖTER Melani / FIX Ulla (Hrsg.), 2008, *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation (Philologische Studien 211)*, Berlin.
- POPPER Karl, 2003, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde II. Falsche Propheten Hegel, Marx und die Folgen*, 8. Aufl., Tübingen.
- SADZIŃSKI Roman / SADZIŃSKI Witold, 2017, *Verba lexicalia – verba abscondita. Vom Wort zum Lexikoneintrag*, in: Wawrzyńczyk J./Wierchoń P. (Hrsg.), *Wokół 300 tysięcy polskich słów. Wstęp do hasłownikologii*, Warszawa, S. 285–299.
- SADZIŃSKI Witold, 2019, Verbale und nonverbale Höflichkeitsexponenten. Umgangsformen zwischen Aufrichtigkeit und Routine-Floskel, in: *Germanica Wratislaviensia* 144, S. 233–245.
- SADZIŃSKI Witold, 2019a, Auch das Beschimpfen ist eine Art, miteinander zu reden, in: *Linguistische Treffen in Wrocław* 16/2019 (II), S. 161–176.
- SADZIŃSKI Witold, 2020, *Hostis honori invidia – Hass macht dem Gegner Ehre. Fremdenhass und Aussöhnung. Eine exemplarische Analyse unter dem Aspekt des historischen ›Deutschenhasses‹ und dessen Überwindung in der Relation zwischen Deutschen und Polen*, in: Makow-

- ski J. (Hrsg.), *Hassrede – ein multidimensionales Phänomen im interdisziplinären Vergleich*, Łódź, S. 137–154.
- SEARLE John, 1969, *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, London [deutsch: *Sprechakte. Ein philosophischer Essay* (aus dem Englischen von Rolf u. Renate Wiggershaus), 1971, Frankfurt a. M.].
- SIEMEK Marek, 2000, *Vernunft und Intersubjektivität. Zur philosophisch-politischen Identität der europäischen Moderne*, Baden-Baden [polnische Fassung: *Wolność, rozum, intersubiektywność*, 2002, Warszawa].
- STIEGNITZ Peter, 1997, *Die Lüge. Das Salz des Lebens*, Wien.
- STOPYRA Janusz, 2016, *Die Motivation referenzidentischer Benennungen aus dem Bereich der deutschen und polnischen Wortbildungsprodukte (Sprache und Sprachen in Forschung und Anwendung, Bd. 2)*, Hamburg.
- TENSCHER Jens, 2003, *Professionalisierung der Politikvermittlung? Politikvermittlungsexperten im Spannungsfeld von Politik und Massenmedien*, Wiesbaden.
- ULLRICH Daniel / DIEFENBACH Sarah, 2017, *Es war doch gut gemeint: Wie Political Correctness unsere freiheitliche Gesellschaft zerstört*, München.
- WEINRICH Harald, 1966, *Linguistik der Lüge*, Heidelberg.

Language acts *bona* and *mala fide*

It is the good right of a normal consumer to trust others if they have something to tell him. However, he often has a bad experience – usually when dealing with the media or with commercials, and unfortunately only afterwards – that it is not always reliable. Last but not least, only half of the truth is revealed, which is known – according to a German proverb – “the most dangerous lie”. This article tries to show this in various aspects of public life, primarily by testing the factual perception of democracy, which is usually declared to be dominated by the rulers – based on historical evidence and scientific commentaries.

Keywords: “anecdotal evidence”, intersubjectivity, lie, manipulation, propaganda, “cherry picking”, spin doctor.

MARTA ŚLEZIAK

ORCID: 0000-0003-4297-7728

Uniwersytet Wrocławski, Polska

IZABELA OLSZEWSKA

ORCID: 0000-0001-9150-0980

Uniwersytet Gdański, Polska

Analiza wydawnictw efemerycznych – ujęcie lingwistyczne

1. Wydawnictwa efemeryczne – ramy definicyjne

W dotychczasowych badaniach nad wydawnictwami efemerycznymi nie uwzględniano dostatecznie potencjału językowego czy – szerzej – komunikacyjnego druków ulotnych. Wynika to nie tylko z interdyscyplinarności, która wpisana jest w specyfikę heterogenicznego zbioru efemer, lecz także z rozbieżności definicyjnych. W terminologii międzynarodowej wydawnictwa efemeryczne znane są jako *non-book* (także: *non-printed*; *ephemeral*; *ephemera*) *materials* i oznaczają drobne krótkotrwałe dokumenty życia codziennego¹. Z bibliologicznego punktu widzenia, akcentującego rodzaje, gatunki i odmiany druków ulotnych i okolicznościowych (por. Migoń 2006:17), drukami efemerycznym są na przykład ulotki, broszury czy plakaty, ale też karty menu, zaproszenia i wizytówki – wszystko to, co wyprodukowano z myślą o aktualnej, bieżącej sytuacji. Dwuczłonowe określenie wydaje się jednak nieekonomiczne z uzualnego punktu widzenia i zarówno w literaturze światowej, jak i w społecznym obiegu najbardziej rozpowszechnione jest pojęcie *ephemera*, oznaczające pozycje kolekcjonerskie o krótkim i do-

¹ Dosł. *minor transient documents of everyday life* (Rickards 2000:v). W innych językach nazwy omawianej kategorii również zawierają w sobie ulotność i krótkie trwanie, por. niem. *Flugschriften*, *Flugblätter*; franc. *éphémères*.

rażnym przeznaczeniu. Wykorzystywany w definicji angielski rzeczownik *items*² ma szerszy zakres niż leksem *druki*, dlatego określa się nim nie tylko materiały piśmienne, lecz także utrwalone na nośnikach niepapierowych takie przedmioty, jak naszywki, medale, taśmy filmowe, klisze. W rozpowszechnieniu terminu *ephemera* niewątpliwym udział miał jeden z najbardziej znanych propagatorów wiedzy o efemerach, brytyjski kolekcjoner, pisarz i grafik Maurice Rickards. To z jego inicjatywy w 1975 roku powstało brytyjskie The Ephemera Society (mające swoje bliźniacze stowarzyszenia w USA i Australii), które regularnie, począwszy od głośnej wystawy w 1975 roku, wydaje magazyn The Ephemera. W 2000 roku ukazał się ilustrowany zbiór gromadzonych i opisywanych przez niego materiałów – monumentalna „The Encyclopedia of Ephemera”³.

W polszczyźnie określenie *efemeryczny* częściej jest kojarzone z efemerydami – czasopismami niesystematycznymi, krótkotrwałymi, jednodniowymi (STM 2006:49), albo z epitetem określającym (w bardziej lub mniej metaforycznym ujęciu) cechę czegoś lub kogoś. W Narodowym Korpusie Języka Polskiego rekord wyszukikań określenia *efemeryczny* i jego derywatów to 169 akapitów, z czego wszystkie przedstawiają konteksty literackie i publicystyczne, które odnoszą się do znaczenia cechy określanej jako efemeryczna (efemeryczny ‘szybko przemijający, krótkotrwały’)⁴. W odniesieniu do publikacji określenie *efemeryczne* funkcjonuje w kolokacji *wydawnictwa efemeryczne*, które są synonimem zadomowionego na gruncie polskim określenia *druki ulotne i okolicznościowe*. Nazywane są one często także materiałami (drukami, publikacjami) niekonwencjonalnymi, nieksiążkowymi bądź akcydensami (Firlej-Buzon 2013:10–11, Muszkowski 1951/2015:169).

Druki ulotne i okolicznościowe są częścią zróżnicowanego zbioru pod nazwą *dokumenty życia społecznego*, w nomenklaturze bibliotecznej częściej są obecne pod postacią skrótowca DŻS. Dokumenty życia społecznego to „materiały biblioteczne o charakterze informacyjnym, normalizacyjnym, propagandowym, reklamowym, które są wynikiem działalności społecznej instytucji lub organizacji, posiadają krótkotrwałą wartość użytkową (służą doraźnej potrzebie), odzwier-

² „Collectable items that were originally expected to have only short-term usefulness or popularity” – definicja ze słownika oksfordzkiego Lexico: <https://www.lexico.com/definition/ephemera> (dostęp: 12.03.2020).

³ O tym, jak bardzo interdyscyplinarny jest to zbiór, świadczy grono osób, które zostały zaproszone do tworzenia encyklopedii. Byli wśród nich historycy, historycy sztuki, graficy, filologowie języków klasycznych i nowożytnych, literaturoznawcy, kulturoznawcy, bibliografowie, wydawcy, kolekcjonerzy, eksperci z brytyjskich ośrodków akademickich, muzeów i bibliotek naukowych (Firlej-Buzon 2013:19, Rickards 2000:vi–vii).

⁴ W NKJP w sąsiedztwie tego określenia pojawiają się m.in. rzeczowniki: gazeta, rzeczywistość, generacja, partia, sztuka, postać, wspomnienia, epizod, środowisko, moda. Zbieżny sposób konceptualizacji pojęcia widać w określeniu *sztuka efemeryczna* (np. performance), również zawartym wśród rekordu 169 cytatów, <http://www.nkjp.uni.lodz.pl> (dostęp: 12.03.2020).

ciędlają przejawy współczesnego życia, na przykład prospekty, plakaty, cenniki, ulotki, księgi adresowe, telefoniczne” (PSB 2011:70).

Biblioteczne działy DŹS gromadzą nie tylko druki czy dokumenty, ale również przedmioty i obiekty zapisane na rozmaitych nośnikach, a także wytwory muzyczne. Skrótowe i poręczne określenie „DŹS-y” może jednak brzmieć nazbyt enigmatycznie, wręcz branżowo. Z kolei nieduża popularność w polszczyźnie skrótowego (bez *wydawnictwa*) określenia *efemera* może wynikać z trzech powodów: 1. wcześniejszego usankcjonowania nazw *druki ulotne* oraz *dokumenty życia społecznego*; 2. zagospodarowania nazwy *efemera* przez określenie z dziedziny biologii⁵; 3. trudności fleksyjnych – pojęcie *efemera* intuicyjnie kategoryzuje się w liczbie mnogiej (tak jak *licea*, *muzea*) i może nastroczać trudności przy chęci zamiany na formę singularną.

Najczęściej więc słyszy się po prostu o *drukach ulotnych*, choć zarówno to pojęcie, jak i kategoria nadrzędna, *dokumenty życia społecznego*, mogą się wydawać niewystarczające, jeśli chcemy potraktować je możliwie szeroko – mocno konotują bowiem piśmienność, dokumentarność, formę drukowaną. Mając to na uwadze, decydujemy się na stosowanie pojęć *efemera* – *efemery* (*singularis* – *pluralis*) w odniesieniu do całego, bardzo zróżnicowanego zbioru. Czynimy tak z dwóch powodów. Po pierwsze dlatego, że ta para terminologiczna ma szerszy zakres *definiendum* i wydaje się najlepszym rozwiązaniem zwłaszcza w przypadku materiałów z przewagą kodu wizualnego nad słownym. Po drugie, aby oswoić pojęcie *efemera*, rozpowszechnione na gruncie międzynarodowym, a w polszczyźnie wciąż przypisywane wąskiej grupie przekazów. Nie rezygnujemy oczywiście z zamiennego stosowania pojęcia *druki ulotne* (w kontekście materiałów drukowanych).

2. Efemery jako tekst i przedmiot badań

Efemery są wykorzystywane w badaniach przedstawicieli rozmaitych dyscyplin⁶. Pojawiają się głównie w pracach bibliologów oraz kolekcjonerów i archiwistów, którzy podejmują rozważania nad poszczególnymi typami tego rodzaju materiałów (*differentia specifica*) oraz nad specyfiką całego zbioru (*genus proximum*)⁷. Znacznie częściej efemery stają się przedmiotem analiz jako teksty znaczące, informujące o czymś, będące świadectwem czasów lub wydarzeń, stanowiące ciekawy materiał egzemplifikacyjny. Wykorzystywane są między innymi w badaniach

⁵ W słowniku pod red. Witolda Doroszewskiego *efemery* występują tylko w liczbie mnogiej – *efemery blp biol. geogr.* „krótko żyjące istoty żywe, które przystosowały się do nie sprzyjających warunków klimatycznych”, <https://sjp.pwn.pl/doroszewski/efemery;5425213.html> (dostęp: 12.03.2020).

⁶ O badaniach nad drukami ulotnymi, przede wszystkim w odniesieniu do opracowań anglosaskich, pisze Aneta Firlej-Buzon (2013:11–13 – tekst i przypisy).

⁷ Por. np. Migoń (2006), Firlej-Buzon (2013), Rickards (2000).

historyków, językoznawców, socjologów, historyków sztuki, komunikologów. Ze względu na ogromny podzbiór, jaki tworzą, osobne długie listy opracowań można by dopisać do każdego gatunku, który wchodzi w skład dokumentów życia społecznego. W publikacjach, w których tworzą one materiał badawczy, autorzy nie zawsze odwołują się do relacji hiperonimicznej, na użytek artykułu o ściśle zarysowanym temacie wystarczające jest bowiem zdefiniowanie samego gatunku (jak plakat, afisz, klepsydra, kartka pocztowa, wlepka i wiele, wiele innych).

W spektrum zainteresowania lingwistów efemery znalazły się przede wszystkim jako nośniki treści politycznych i propagandowych (Kamińska-Szmaj 2001:178–187) oraz reklam komercyjnych i społecznych (Grębowiec 2017). Stały się obiektem badań w kontekście wpływu na pamięć kulturową (Baliński 2019, Lukas 2019, Turska 2019, Kwiatkowska 2019a, Damps 2019, Taborska 2019, Filar 2019). Na wąskim materiale badawczym analizowano druki nieczęste w refleksji naukowej, na przykład klepsydry (Śleziak 2018). W wymienionych pracach zwracano szczególną uwagę na instrumentarium językowe i stylistyczne, które wykorzystywali nadawcy druków. O językowym kształcie wydawnictw efemerycznych wspominają też badacze zajmujący się tymi nośnikami z bibliologicznego punktu widzenia⁸.

Jak wielu dziedzin życia dotyczą efemery, tak liczne są opracowania, które koncentrują się na określonych funkcjach lub tematyce wydawnictw tego typu. Niezależnie od tematyki badacze zwracają uwagę na język, który jest nośnikiem znaczeń, sensów, wartości. Jednak kształt językowy jest często pobocznym obszarem refleksji nad efemerami – zwykle towarzyszy nadrzędnemu tematowi (reklama, propaganda, zmiany społeczne itp.). Językowa organizacja tekstów efemerycznych jest zagadnieniem wciąż nieopracowanym, a usystematyzowanie efemer ze względu na strukturę tekstu stanowi wyzwanie badawcze. Ponieważ cechą dystynktywną efemer jest to, że powstają w konkretnym i doraźnym celu, lingwistyczny opis gatunków efemerycznych korzystałby z narzędzi genologii tekstów użytkowych (zob. Wojtak 2008) i z narzędzi pragmatyki⁹. Można też zauważyć, że niektóre gatunki, ze względu na dużą powszechność i wyrazistość formy (na przykład plakat, manifest), są często uwzględniane w opracowaniach, inne natomiast funkcjonują niemal wyłącznie w publikacjach niszowych lub zbiorach kolekcjonerskich (na przykład karty menu, nalepki na bagaż). Dlatego w niniejszym artykule koncentrujemy się na całościowym, tekstualnym wymiarze efemer, dostrzegając potrzebę ich lingwistycznego ujęcia. Punkt ciężkości w opisie efemer jest wówczas położony nie na ukazanie sposobu, w jaki tekst druku

⁸ Por. artykuły w zbiorze „Druki ulotne i okolicznościowe – wartości i funkcje” (Migoń/Skalska-Zlat/Żbikowska-Migoń 2006).

⁹ Pragmalingwistyczną analizę wybranych dokumentów życia społecznego przeprowadziła Aneta Kwiatkowska, pracując nad gdańskimi efemerami z okresu Wolnego Miasta Gdańska. Jako metodę badaczka przyjęła analizę *deixis*, co dało bardzo ciekawe wnioski dotyczące kreowania ról społecznych oraz sposobu opisu czasu i miejsca w wybranym do badań materiale (Kwiatkowska 2019b).

ulotnego wpływa na postrzeganie świata zewnętrznego, ale na zwrócenie uwagi, jak na kształt językowy efemery oddziałuje rzeczywistość pozajęzykowa. Ujęcie diachroniczne pozwoliłoby ponadto ukazać wpływ kontekstu (społecznego, politycznego, historycznego) na ewolucję wzorca gatunkowego.

Wszystkie efemery są bowiem tekstami, w których szczególnie intensyfikuje się rola kontekstu. Naturalne dla badaczy komunikologów jest stwierdzenie, że kontekst jest składnikiem struktury tekstu (Witosz 2011:25), jednak nabiera ono jeszcze mocniejszego wyrazu w przypadku efemer, których cechami dystynktywnymi są między innymi: poruszanie tematów życia publicznego i codziennych potrzeb, aktualność, okazjonalność, masowość (Migoń 2006:15–16). Nie ulega wątpliwości, że efemery przynależą do przestrzeni publicznej, ożywiają ją (Murphy/O’Driscoll 2013:8). Dzieje się tak nie tylko z powodu miejsca, w których są pokazywane czy dystrybuowane, ale również ze względu na poruszaną w nich tematykę, osobę nadawcy i odbiorcy. Dla tekstu efemerycznego przestrzeń publiczna staje się więc znaczącym kontekstem, polem interakcji, który nadaje pojedynczej efemerze znaczenie. Widać to zwłaszcza w przestrzeni miast, które „wchłaniają teksty” (Sawicka 2012:29) i w których obfitość („przerost semiozy” – Rewers 2008:19) krzyżujących się znaków wynika między innymi z większego nagromadzenia takich form, jak graffiti, reklamy, plakaty, szyldy, neony. Tekst jest strukturą werbalno-wizualną, więc aby właściwie odczytywać znaczenie tych tekstów, nie sposób rozdzielić warstwy wizualnej od warstwy językowej (Poprawa 2020, Rewers 2008:20).

Do prawidłowego odczytania znaczenia efemery niezbędne jest potraktowanie jej jako tekstu złożonego z kodu słownego i wizualnego, silnie zanurzonego w przestrzeni, w jakiej powstała (kontekst)¹⁰.

3. Model *Linguera*

Jako badaczki zajmujące się na co dzień użytecznością druków ulotnych w lingwistyce dostrzegamy potrzebę stworzenia spójnego modelu analizy pojedyncze-

¹⁰ Murphy i O’Driscoll na przykładzie ballad postulują rekonstrukcję pełnych znaczeń efemer, pisząc, że częste współcześnie odseparowanie (np. w kolekcjach muzealnych czy bibliotecznych, a także w dyscyplinach uniwersyteckich) form tekstowych od wizualnych nie służy odczytaniu znaczenia całości (Murphy/O’Driscoll 2013:10–21). Aby wyzyskać bogactwo sensów, proponują holistyczne i interdyscyplinarne odczytanie efemer („This group of ballads, intriguing in themselves, provides a useful testing ground for the development of a truly interdisciplinary approach: an adequate interpretation requires a wealth of different information, all brought to bear at the same time” [Murphy/O’Driscoll 2013:20]). W literaturze językoznawczej holistyczny sposób odczytywania przekazów jest częstą praktyką, pozwalającą ukazać wielość znaczeń. Dobrymi przykładami są chociażby: analiza multimodalna plakatu (Winiarska 2016), analiza semiotyczna reklam (Piekot 2016), analiza fasetowa przekazów prasowych (Wilczewski 2013). Niemożność oddzielenia od siebie tekstu i obrazu w lingwistycznej analizie dyskursu celnie pokazał Jacek Szczepaniak, zestawiając punkty widzenia najważniejszych (w odniesieniu do analizy dyskursu) badaczy (Szczepaniak 2017).

go tekstu efemerycznego. Model jest instrukcją, zgodnie z którą każdy, kto styka się z efemerą, będzie mógł krok po kroku odczytywać jej sensy. Chciałybyśmy, aby stał się uniwersalnym narzędziem wyławiania z tekstu najważniejszych znaczeń. Motywacją do podjęcia tej problematyki – i odpowiedzi na pytanie, czy każda efemera może być przeanalizowana według tego samego schematu – jest rodząca się w trakcie dyskusji akademickich potrzeba ukazania złożoności, jaką charakteryzują się efemery, oraz możliwego potraktowania ich jako punktu wyjścia do wielu interesujących analiz lingwistycznych. Modelowi roboczo nadałyśmy nazwę „Linguera”, aby połączyć dwa kluczowe pojęcia: język i efemera.

Przystępując do odczytywania efemery, w pierwszej kolejności zwracamy uwagę na **(1)** otoczenie, czyli kontekst społeczny, polityczny i historyczny. Ma to szczególne znaczenie zarówno w odniesieniu do efemer „mocnych”, rzucających się w oczy w przestrzeni komunikacyjnej (jak na przykład plakaty, afisze), jak i mniej eksponowanych w przestrzeni publicznej (na przykład karty menu) oraz zupełnie drobnych (na przykład odręczne marginalia). Sformułowanie cech kontekstu pozwoli określić, w jakiej rzeczywistości pozajęzykowej jest zanurzony komunikat. Pomocne mogą być tutaj odpowiedzi na pytania o czas historyczny, kulturę polityczną, reżim, ustrój, wolność słowa. Nie bez znaczenia jest również nośnik, na którym powielono przekaz, oraz to, czy pojawił się w szerokiej przestrzeni publicznej (afisze na słupach, parkanach), czy wąskiej (ulotka konspiracyjna kolportowana w tajemnicy). Wszystkie te elementy mogą pomóc w odpowiedzi na pytanie, z jaką (ewentualną) perswazją mamy do czynienia w tekście i w jaki sposób może ona wpłynąć na znaczenie całości.

Drugim krokiem jest **(2)** ustalanie tożsamości, a więc odpowiedź na pytania o czas, w którym tekst powstał, miejsce, do którego się odnosi (niekoniecznie zbieżne z tym, gdzie go stworzono), oraz wydarzenie, którego dotyczy. Te trzy informacje można przedstawić na podstawie trójkąta – nazwijmy go „trójkątem efemerycznym”. Przykładem tekstów ukazujących zasadność skrupulatnego zwrócenia uwagi na te elementy są na przykład plakaty z hasłami politycznymi, które na pierwszy rzut oka dotyczą wydarzenia „tu i teraz”, lecz zawierają w sobie – zamierzoną bądź nie – intertekstualność.

Trzeci krok to określenie **(3)** charakteru komunikatu – gatunku, stylu, rejestru. Część efemer już na pierwszy rzut oka będzie zdradzać przynależność formalną, czy to za sprawą charakterystycznych cech typograficznych (na przykład klepsydra, list gończy), czy słów-kluczy w miejscach strategicznych („Wezwanie”; „Obwieszczenie”; „Poszukiwany!”). Wybór wzorca może być spójny ze stylem treści (na przykład autentyczne klepsydry), ale nie musi (na przykład wtedy, gdy korzysta się ze stylizacji). Określenie dominanty gatunkowej i stylistycznej pozwoli przejść do kolejnych kroków i zbadać: **(4)** głębię formy (rodzaj layoutu, fontu, sposoby delimitacji tekstu, relacje między obiektami tekstowymi, rolę grafiki itp.) oraz **(5)** głębię treści, szczegółowo wchodząc w kwestie stylistyczne, leksykalne, pojęciowe itp.

Wymieniona sekwencja działań pozwoli dość szczegółowo i syntetycznie scharakteryzować tekst jako obiekt zanurzony w znaczącym kontekście. Następnie, po uporządkowaniu kwestii prymarnych, którym służyło pięć pierwszych kroków, można przystąpić do **(6)** projektowania mapy analitycznej. Powinny się w niej znaleźć dwie ważne kwestie: informacja o celach badawczych i wybór narzędzi, które będą dominantą naszych badań.

W dalszej części artykułu przedstawiamy użyteczność modelu „Linguera”. Kolejne punkty odpowiadają omówionym etapom zarysowanej metody i mogą być przyczynkiem do pogłębionej analizy. Do badań wybrany został spójny tematycznie zbiór 50 wydawnictw ulotnych z okresu Wolnego Miasta Gdańska (1920–1939), obejmujący między innymi foldery turystyczne, ulotki reklamowe, zaproszenia, druki informujące o bieżących wydarzeniach politycznych i kulturalnych¹¹.

4. Zarys analizy

4.1. Otoczenie efemeryczne

Jako otoczenie efemeryczne rozumiemy kontekst społeczno-polityczno-historyczny, w którym powstały analizowane teksty. Wolne Miasto Gdańsk (WMG) było autonomicznym miastem-państwem, funkcjonującym w latach 1920–1939 pod protektoratem Ligi Narodów. Miało swój hymn, flagę, godło oraz konstytucję. Była to przestrzeń ścierania się wpływów polskich i niemieckich, a obie społeczności konkurowały z sobą na wielu płaszczyznach: w gospodarstwie, polityce, religii, a także kulturze. Z czasem tendencja ta nie tylko się nasiliła, lecz także przybrała formę swoistej dominacji kultury niemieckiej nad innymi:

Najliczniejszą grupą narodowościową w Gdańsku, jak i w całym Wolnym Mieście, byli Niemcy. Większość z nich to ludność od dawna mieszkająca na terenach włączonych w granice WMG. Drugą grupę gdańskich Niemców stanowiła ludność napływowa: głównie urzędnicy, dawni wojskowi oraz działacze polityczni powiązani z Rzeszą i od niej uzależnieni. Ogółem [...] w Wolnym Mieście mieszkały 348 493 osoby narodowości niemieckiej [...]. Polacy byli następną pod względem liczbowym grupą narodowościową w WM Gdańsku (Cieślak red. 1999:30–32).

Konsekwencją faworyzowania kultury niemieckiej na obszarze WMG było istnienie w przestrzeni publicznej wielu tekstów niemieckojęzycznych, w tym wy-

¹¹ Wszystkie cytaty pochodzą z tekstów druków ulotnych z okresu Wolnego Miasta Gdańska, znajdujących się w zbiorach Biblioteki Gdańskiej PAN (sygnatura zbioru: Odk. 4727/5; od 24055 4°, P1/1939, P5/1933, 4666/15, 4703/15, 4675/15).

dawnictw efemerycznych. Aspiracją autorów (często anonimowych) było, poza przekazem informacji, także kreowanie wspólnej tożsamości społecznej – poprzez nawiązywanie do wpływów kultury niemieckiej, odwołania do przeszłości czy pielęgnowanie pamięci o historii miasta i okolic.

Metodologiczna próba analizy lingwistycznej wydawnictw efemerycznych na przykładzie okresu WMG wydaje się zasadna, gdyż teksty te idealnie ukazują rolę, wpływ i tym samym wagę efemer – od przekazu neutralnego komunikatu, poprzez integrację społeczności konkretnego kręgu kulturowego, do manipulacji społecznej i propagandy politycznej. W efemerach WMG widoczne jest zatem przejście z kategorii mikro, to jest dotyczącej konkretnej grupy społecznej (z zagospodarowaną przestrzenią społeczną, polityczną, gospodarczą, kulturową), do kategorii makro, to jest wychodzącej poza przestrzeń jednej społeczności (uruchamiającej mechanizmy wpływu na sytuację także innych grup).

4.2. Trójkąt efemeryczny

Istotnym aspektem w badaniach nad efemerami jest uwzględnienie cech typowych dla tego gatunku: kategorii czasu (diachronia i synchronia), miejsca (z ważną opozycją nasze, na przykład *Heimat*, *versus* obce) oraz charakteru wydarzenia (sprawy bieżące a okazjonalność). Nazywamy je trójkątem efemerycznym. Są to kategorie występujące praktycznie w każdym rodzaju efemer, tworzące kolejny ważny krok w analizie lingwistycznej.

Kategoria czasu

W analizie temporalnej wydawnictw efemerycznych uwzględnić należy zarówno płaszczyznę synchroniczną (współczesną odbiorcy lub będącą projekcją przyszłości), jak i diachroniczną (historyczną, archiwalną) przekazu.

– Perspektywa synchroniczna

Temporalność analizy wydawnictw efemerycznych w kontekście synchronicznym wpisana jest w naturę komunikatu, jaki zostaje dystrybuowany odbiorcy. Zawiera konkretną lub przybliżoną informację o czasie wydarzenia, wyrażanym godziną, dniem tygodnia lub miesiąca, rzadziej datą roczną. Przekaz zawiera odpowiedzi na typowe dla okoliczników czasu pytania: Kiedy? Jak długo? Jak często? Odkąd?

- (1) *Einladung zur Schau-Turn-Fest in Jaschkenthal am 11. Juni* [Zaproszenie na obchody Święta Gimnastyki w Jaśkowej Dolinie].

- (2) *Das Weltbad Zoppot liegt an der Ostsee, 20 Minuten von der alten ehrwürdigen Hansastadt Danzig entfernt* [Światowej sławy kurort Sopot leży nad Morzem Bałtyckim, 20 minut od starego, szacownego miasta hanzeatyckiego – Gdańska].

Informację dotyczącą czasu wyrazić można także za pomocą nazwy wydarzenia – to typowe działanie dla powtarzających się kulturowo wydarzeń, na przykład świąt, urodzin słynnych postaci lub innych, ważnych dla danej społeczności obchodów (na przykład *Pfingstveranstaltungen* – obchody Zielonych Świątek).

– Perspektywa diachroniczna

Temporalność w kontekście diachronicznym to przede wszystkim odwoływanie się do przeszłości przestrzeni efemerycznej. W przypadku analizowanego materiału może polegać na wspomnianiu Hanzy, na przykład w komunikatach informacyjnych (adres: *Badeanstalt „Hansabad” am Hansaplatz* [Kąpielisko Hanza przy Placu Hanzy] lub reklamowych, turystycznych i politycznych (*Handelsstadt von hervorragender Bedeutung* [Miasto handlowe o wybitnym znaczeniu])¹². Wiodące już przy okazji Hanzy odwołania do historii niemieckiej oraz nobliwości Gdańska to kolejna strategia integrująca społeczność WMG przez podkreślanie ciągłości tradycji kulturowej:

- (3) *Durch ernste mittelalterliche Tore geht es zu der Langen Brücke, dem schönsten malerischen Ufer an der Mottlau, an dem sich die Haltestellen der Dampfer reihen* [Droga prowadzi poprzez średniowieczne wrota do Długiego Pobrzeża, najbardziej malowniczego brzegu nad Motławą, przy którym jeden za drugim przycumowane są statki parowe].
- (4) *Zwischen Krantor und Langem Markt haben die Jahrhunderte eine steinerne Chronik in einzigartigen Gassenzeilen aufgezeichnet: herbe Gotik der Ordensritterzeit, reiche Renaissance im Goldschmuck des Gesteins, prunkendes Barock* [Pomiędzy żurawiem a Długim Targiem wieki odcisnęły kamienną Kronikę w jedyne w swoim rodzaju uliczkach: surowy gotyk z okresu zakonu rycerskiego, bogaty renesans w złoceniach kamieni czy przepych baroku].

Kategoria miejsca

Poza kategorią czasu równie istotnym elementem analizy wydawnictw efemerycznych jest kategoria miejsca. Miejsca są symbolami danego regionu, na stałe kojarzą się z topografią konkretnej przestrzeni, jak na przykład *Rathaus* [ratusz], *Marienkirche* [Kościół Mariacki], *Danziger Hafen* [Port Gdański], *Danziger*

¹² Tłumaczenie przykładów DW z j. niemieckiego – I.O.

Krantor [Gdańska Brama Żuraw], *Zoppoter Waldoper* [Opera Leśna w Sopocie]. W odniesieniu do efemer można mówić o takich kategoriach, jak:

- neutralność przestrzenna – informacje o regionie przekazywano klasycznie, w sposób neutralny, za pomocą okolicznika miejsca, odpowiadając na pytania: Gdzie? Skąd? Dokąd? Którędy? Często identyfikowano przestrzeń za pomocą głównych kierunków geograficznych – w przypadku WMG były to konsekwentnie wschód, zachód, północ. Wiązało się to być może z faktem, że przed pierwszą wojną światową Gdańsk był stolicą Prus Zachodnich, a po Wielkiej Wojnie stał się, na mocy traktatu wersalskiego, wyłącznie stolicą Wolnego Miasta Gdańska: *Wie die Westpreußen sprechen* [Jak się mówi w Prusach Zachodnich], *Die Siedlungen Westpreußens und ihre Entwicklung aus deutschen Urformen* [Osady Prus Zachodnich i ich rozwój z prawozoru niemieckiego], *Das Verhältnis der Westpreußen zum Meere und zur Künste* [Stosunek mieszkańców Prus Zachodnich do morza i sztuki];
- wartościowanie topograficzne – przestrzeń geograficzna, która jest składnikiem większości efemer. Wartościowanie tego typu dotyczy w pierwszej kolejności efemer reklamowych, turystycznych, kulinarnych i politycznych. Wartościowaniu podlega zarówno region gdański, jak i konkretne miejsca przestrzeni miejskiej, ważne dla lokalnej społeczności, stanowiące rozpoznawalne i integralne symbole miejsca. W przypadku WMG zabieg ten widoczny jest głównie w warstwie leksykalnej tekstu, na przykład w słownictwie wartościującym lub jednoznacznie kojarzącym się z danym kręgiem kulturowym, jak słowa kluczowe charakteryzujące i określające niemieckość: *deutsch* [niemiecki], *Deutschtum* [niemczyzna], *Danzig* [Gdańsk], *Heimat* [mała ojczyzna].

(5) *Immer wieder blickt man auf den mächtig emporstrebenden Turm der Marienkirche* [Zewsząd widoczna jest potężna wieża Kościoła Mariackiego].

(6) *Eines der Straßentore an der Langen Brücke ist weltbekannt geworden: das Krantor* [Jedna z bram ulicznych przy Długim Pobrzeżu zyskała światową sławę – Brama Żuraw].

Wartościowanie (zazwyczaj pozytywne w odniesieniu do swojego regionu) zarówno topografii WMG, jak i konkretnych miejsc, symboli na mapie miasta-państwa, odbywa się również za pomocą stopniowania przymiotników, a także przy użyciu rzeczowników czy wyrażen przyimkowych, na przykład *allerschönste Lage Danzigs* [przepiękne położenie Gdańska], *in wundervoller Gegend* [w cudownej okolicy], *das herrliche Landschaftsbild* [wspaniałe pejzaże], *prächtiger Strand* [wspaniała plaża]:

(7) *Ostseebad und Luftkurort liegt 8 km von Danzig entfernt, an der Eisenbahnlinie Danzig–Stettin–Berlin in wundervoller Gegend* [Kurort nadbałtycki położony jest w cudownej okolicy, 8 km od Gdańska, wzdłuż linii kolejowej Gdańsk–Szczecin–Berlin].

Kolejną strategią wartościującą przestrzeń bywa także symbolika miejsca utrwalona w nazwach, głównie chrematonimach, *Machandel*¹³, *Goldwasser*¹⁴, *Beischläge*¹⁵:

(8) *Eine besondere Danziger Eigenart sind altanartige Vorbauten, ‘Beischlag’ genannt* [Szczególną osobliwością Gdańska są altanopodobne przybudówki, zwane przedprożami].

(9) *Immer wenn ich Danzig höre, denke ich an Lachs-Liköre* [Zawsze, gdy słyszę słowo Gdańsk, myślę o likierach firmy Lachs].

Kategoria wydarzenia

Ostatnim wierzchołkiem trójkąta efemerycznego są wydarzenia rozmaitej wagi: cykliczne i okazjonalne, prywatne i państwowe, obchody świąt świeckich bądź religijnych, a także wydarzenia przynależące do sfery kulturalno-społecznej oraz politycznej. Rodzaj wydarzeń zapowiadanych przez efemery ukazuje – zwłaszcza po latach – do jakich wartości przywiązywano największą wagę, co było kulturowane, jak o tym pisano. Zbiór efemer WMG szczególnie uwypukla dużą rangę uroczystych jubileuszy, na przykład *Deutschkundliche Woche*¹⁶ (Tydzień Niemcoznawczy).

4.3. Charakter komunikatu

Komunikację za pomocą wydawnictw efemerycznych określić można jako proces, w którym treści mają głównie charakter krótkotrwały, przekazywane są za pomocą medium tekstu, potencjalnie w tym samym czasie, niebezpośrednio i jednostronnie wielu osobom, często będącym dla nadawcy zupełnie anonimowymi (por. Burger 2005:1). Podobnie w kwestii komunikacji masowej wypowiada się Kübler (2000:15), stwierdzając, że komunikacja medialna ma miejsce, gdy teksty/

¹³ *Machandel* – słynna wódka o jałowcowym smaku, produkowana od 1776 roku przez menonicką rodzinę Stobbe; uważany był za gdański trunek narodowy (zob. EG 2012:601).

¹⁴ *Goldwasser* – słynna wódka gdańska, zawiera charakterystyczne płatki złota (zob. EG 2012:346).

¹⁵ *Przedproża* – jeden z najbardziej charakterystycznych elementów gdańskich domów mieszczkańskich i ulicy. Rodzaj ogrodzonego balustradą tarasu ze schodami i zejściem do piwnicy (zob. EG 2012:842–845).

¹⁶ *Deutschkundliche Woche* – wydarzenie kulturalno-społeczne, organizowane cyklicznie w latach 1921–1938, mające na celu konstruowania wspólnej tożsamości i pamięci niemieckiej społeczności gdańskiej (por. także Olszewska 2018).

grafiki/obrazy/dźwięki przekazywane są anonimowo, w postaci kodu, lub jasno, symultanicznie bądź w odstępie czasowym i przestrzennym, jedno- lub dwustronnie, poszczególnemu odbiorcy lub wielu odbiorcom czy grupom społecznym.

Przykładem wydawnictw efemerycznych, w których zarówno odbiorca, jak i nadawca nie pozostają anonimowi, są: zaproszenia, informacje o świętach rodzinnych, listy handlowe, świadectwa ukończenia szkoły, dyplomy itp. Częściej, zwłaszcza gdy druk dystrybuowany jest na dużą skalę, odbiorca komunikatu jest anonimowy – ukazują to druki i foldery reklamowe, informacje handlowe, na przykład o zmianie adresu siedziby firmy lub sklepu, ulotki polityczne, plakaty, obwieszczenia, anonse, zaproszenia (koncerty, wiece polityczne, inauguracje).

Gdańskie wydawnictwa efemeryczne, jako materiały szerokiego rozpowszechniania, były tekstami wydawanymi w celach informacyjnych, reklamowych czy propagandowych. W związku z tym w analizowanych przekazach można wyróżnić następujące typy komunikowania:

– typ komunikowania informacyjnego, cechujący się przekazywaniem informacji, faktów, wiedzy w sposób obiektywny i rzeczowy, w niektórych przypadkach z wykorzystaniem technik wizualnych, takich jak zdobienia, rysunek, a także obrazek czy mapa. Teksty te cechować może też podniosły styl, podkreślający wagę przekazywanej informacji, a także formy grzecznościowe czy tłusty druk. Typ komunikowania informacyjnego znajdujemy szczególnie w takich efemerach, jak: zaproszenia, rachunki, pokwitowania, afisze, klepsydry;

– typ komunikowania perswazyjnego, to jest zachęcanie oraz nakłanianie odbiorcy do pewnych działań, których oczekuje nadawca komunikatu, stosując w tym celu przemyślaną argumentację oraz odpowiednio dobrane słownictwo. Informacja dotyczy konkretnych idei, wartości, przedmiotów czy postaw. Typ komunikowania perswazyjnego odnajdujemy zwłaszcza w efemerach reklamowych, handlowych, politycznych;

– typ komunikowania wizualnego, którego celem jest wywarcie na odbiorcy wrażenia estetycznego. Dominantą tego typu przekazów jest kod wizualny. Wiele z tych efemer ma dużą wartość kolekcjonerską, nieprzemijającą mimo upływu lat. Do tej grupy można zaliczyć plakaty i kartki pocztowe, ale też między innymi specjalnie zaprojektowane wizytówki, karty menu, znaczki pocztowe.

Należy podkreślić, że wyróżnione tutaj typy komunikatów wskazują na nadrzędną funkcję, jaką konkretnej efemerze przypisał jej nadawca (instytucja, organizacja, cech, urząd, partia polityczna itp.). W wielu przekazach efemerycznych wszystkie wymienione cechy się bowiem przenikają, tworząc mariaż właściwości, funkcji i celów komunikacyjnych.

4.4. Głębia formy

Ten krok uwzględnia przede wszystkim analizę formalną przekazu – w takich aspektach, jak layout, krój fontu, rodzaj nośnika (wielkość, czytelność, wyko-

rzystanie oryginalnego materiału bądź nadpisywanie na materiale zastanym). W przypadku efemer szczególnie istotna jest multimodalność przekazu, obecność symbolu, ryciny, znaku, koloru, zdjęcia i innych elementów, które podkreślają efektywność i doniosłość komunikatu.

Interesujące, że niektóre efemery WMG miały nadrukowane pismo odręczne, nie maszynowe, co było częstym zabiegiem w przypadku między innymi zaproszeń, gdy chciano spersonalizować przekaz i skrócić dystans między nadawcą a odbiorcą. Ponadto znaczenie ma kolor – wielobarwność była domeną folderów reklamowych, skierowanych głównie do bogatszej klienteli. Jeśli na druku pojawiają się postacie, są to najczęściej osoby o smukłej, wysportowanej sylwetce i niebieskich oczach. Środowiska związane z niemieckim kręgiem kulturowym stosowałyakturę, rodzaj pisma jednoznacznie kojarzony z niemieckością. Niemalże we wszystkich efemerach WMG pojawiały się także symbole Gdańska (tak zwane *Danziger Wahrzeichen* [gdańskie symbole]): Żuraw, kościół Mariacki czy ratusz miejski).

4.5. Głębia treści

Zagłębiając się w treść efemery, należy uwzględnić wszelkie możliwe sposoby wyławiania sensów – zarówno tych wyrażanych eksplicytnie, jak i komunikowanych nie wprost, za pomocą celowego doboru zróżnicowanych środków wyrazu. Szczególną rolę będą tu więc odgrywały presupozycje, implikatury, środki stylistyczne i retoryczne, dobór środków leksykalnych i składniowych. Przy czym ważne, aby pamiętać – zwłaszcza gdy od wydanych efemer dzielą nas dziesiątki lat – o specyfice języka badanego okresu, tak aby to, co było zupełnie naturalne w badanym okresie, nie wydało się nietypowe i fałszywie znaczące.

W odniesieniu do efemer WMG można zauważyć, że agitacja niemieckiego kręgu kulturowego odbywa się za pośrednictwem tekstów niekoniecznie propagandowych (por. druki kulinarne czy turystyczne). Natomiast szczególnie w przypadku efemer politycznych (lecz nie tylko) można dostrzec klasyczne i wyrażone wprost elementy perswazji językowej, takie jak:

– pytania podkreślające dychotomię: *Danzig deutsch oder polnisch?* [Gdańsk niemiecki czy polski?];

– epitety: *polnische Provokation* [polska prowokacja], *deutsche Männer* [Niemcy], *Danzig ist deutsch und bleibt deutsch!* [Gdańsk jest niemiecki i pozostanie niemiecki], *Es geht um unser deutsches Danzig* [Chodzi o nasz niemiecki Gdańsk];

– metafory: *Danzig – eine Königin der Ostsee* [Gdańsk, królowa nad Bałtykiem], *Danzig – Kleinod nordischer Städteschönheit* [Gdańsk – klejnot nordyckiego piękna miasta];

– budowanie wspólnoty świata, wyrażane odniesieniami do ciągłości kultury niemieckiej, niemieckiego dziedzictwa materialnego i niematerialnego, na

przykład za pomocą przymiotników: *alt* [stary], *deutsch* [niemiecki] oraz okoliczników miejsca i czasu, takich jak *damals* [wówczas], *jahrhunderte lang* [przez stulecia], *hier* [tutaj], por.:

- (10) *Ein Gang durch Danzigs alte Gassen und historische Bauten läßt das ewig deutsche Antlitz der einstigen Hansestadt in ihrer nordischen Schönheit wieder erstehen* [Spacer starymi uliczkami Gdańska, pośród historycznych budowli, pozwala dostrzec wieczne niemieckie oblicze tego niegdysiejszego miasta hanzeatyckiego].

5. Projektowanie mapy analitycznej. Podsumowanie

Ostatnia część modelu zakłada projektowanie mapy analitycznej w odniesieniu do konkretnego zbioru efemer. Ważne jest, aby każdy badacz – po zebraniu informacji, do których prowadzą kolejne kroki metody – postawił pytanie o swoją rolę w prowadzonej analizie. Teraz staje się istotne, jaką reprezentuje dyscyplinę i co chce przez analizę osiągnąć. W przypadku druków z okresu WMG ważne było uwypuklenie perswazyjności przekazów. Odpowiedź na pytanie byłaby niepełna i w dużej mierze intuicyjna, jeśli wzięlibyśmy pod uwagę tylko środki językowe – bez zbadania kontekstu; tylko aspekt wizualny – bez dostrzeżenia relacji ze słowem.

Może nasunąć się pytanie, czy analiza ukierunkowana od razu na jeden cel, na przykład zbadanie roli nagłówków w efemerach, nie może odbyć się z pominięciem wcześniejszych etapów. Wydaje się to niemożliwe, jeśli z analizowanego materiału chcemy rzetelnie wyzyskać wszystkie znaczenia. Należy bowiem jeszcze raz podkreślić, że w przypadku efemer znaczący jest każdy szczegół. Kod wizualny i językowy trwale się przenikają, istotne jest otoczenie efemeryczne, ogromną rolę odgrywa kontekst, a treść i forma wpływają na całość przekazu.

Projekt modelu „Linguera”, zwracający uwagę na nierozzerwalność formy i treści efemer, uwypuklający rolę kontekstu, tożsamość przekazu, istotę sprzężenia kodów, tworzy propozycję otwartą i uniwersalną. Może być traktowany jako badawcza inspiracja, punkt odniesienia, temat naukowej debaty. Ważne, by efemery stawały się częstym przedmiotem analiz lingwistycznych; wydają się bowiem materiałem zbyt bogatym i zróżnicowanym, aby ich sensy odkrywać wybiórczo.

Bibliografia

- BALIŃSKI Aleksander, 2019, Die verlorene Seele einer Stadt. Danzig zwischen der Freien Stadt und den Revolutionen 1848/1849, w: *Studia Germanica Gedanensia* 41, s. 217–226.

- BURGER Harald, 2005, *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*, Berlin/New York.
- CIEŚLAK Edmund (red.), 1999, *Historia Gdańska*, t. IV/2. 1920–1945, Sopot.
- DAMPS Ewelina, 2019, Die Danziger Theaterzettel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als kulturhistorische Dokumente, w: *Studia Germanica Genanensia* 41, s. 278–296.
- FILAR Magdalena, 2019, Stereotype von Polen im deutschen Weltbild des 19. Jahrhunderts. Eine ethnolinguistische Studie, w: *Studia Germanica Genanensia* 41, s. 330–340.
- FIRLEJ-BUZON Aneta, 2013, *Druki ulotne i okolicznościowe jako źródła do badań dziejów i kultury Dolnego Śląska lat 1945–1956*, Wrocław.
- GRĘBOWIEC Jacek, 2017, *Pragmatyka reklamy*, Kraków.
- KAMIŃSKA-SZMAJ Irena, 2001, *Słowa na wolności*, Wrocław.
- KWIATKOWSKA Aneta, 2019a, Die Danziger Werbemarken („Cinderella stamps“) aus den Jahren 1900–1939, w: *Studia Germanica Genanensia* 41, s. 264–277.
- KWIATKOWSKA Aneta, 2019b, Pragmalingwistyczna analiza dokumentów życia społecznego na przykładzie wybranych niemieckojęzycznych tekstów z okresu Wolnego Miasta Gdańska 1920–1939 (niepublikowana rozprawa doktorska, obroniona 9.09.2019 na Wydziale Filologicznym Uniwersytetu Gdańskiego).
- KÜBLER Hans-Dieter, 2000, *Mediale Kommunikation*, Tübingen.
- LUKAS Katarzyna, 2019, Die Hanse als instrumentalisierter Erinnerungsort in touristischen Flugschriften aus der Freien Stadt Danzig (1920–1939), w: *Studia Germanica Genanensia* 41, s. 227–246.
- MIGOŃ Krzysztof, 2006, Bibliologia o drukach ulotnych i okolicznościowych, w: Migoń K./Skalska-Zlat M./Żbikowska-Migoń A. (red.), *Druki ulotne i okolicznościowe – wartości i funkcje. Materiały Międzynarodowej konferencji naukowej, Wojnowice, 8–10 października 2006*, s. 9–19.
- MIGOŃ Krzysztof / SKALSKA-ZLAT Marta / ŻBIKOWSKA-MIGOŃ Anna (red.), 2006, *Druki ulotne i okolicznościowe – wartości i funkcje. Materiały Międzynarodowej konferencji naukowej, Wojnowice, 8–10 października 2006*.
- MURPHY Kevin / O'DRISCOLL Sally, 2013, Introduction: „Fugitive Pieces“ and „Gaudy Books“: Textual, Historical, and Visual Interpretations of Ephemera in the Long Eighteenth Century”, w: Murphy K./O'Driscoll S. (red.), *Studies in Ephemera. Text and Image in Eighteenth-Century Print*, Lewisburg, s. 1–28.
- MUSZKOWSKI Jan, 1951/2015, *Życie książki. Edycja krytyczna na podstawie wydania z 1951 r., Czapnik G./Gruszka Z. (oprac.)*, Łódź/Warszawa.
- OLSZEWSKA Izabela, 2018, Druk ulotny jako medium pamięci społecznej na przykładzie programu „Deutschkundliche Woche“ z lat 1921–1938, w: Mape J./Wielądek K./Ovchinnikova L./Marzouka F. (red.), *Socjolingwistyczne badania w teorii i praktyce. Ujęcie Interdyscyplinarne. t. 5, Gdańsk*, s. 39–57.
- PIEKOT Tomasz, 2016, *Mediacje semiotyczne. Słowo i obraz na usługach ideologii*, Warszawa.
- POPRAWA Marcin, 2020, Przestrzenie słowno-obrazowe w propagandowych drukach ulotnych lat 1918–1939 – próba analizy w świetle lingwistyki tekstowej i teorii wizualności, w: *Sztuka Edycji* 1, s. 203–230.
- REWERS Ewa, 2008, Miejskie laboratorium komunikacji transkulturowej, w: Jałowiecki B./Łukowski W. (red.), *Szata informacyjna miasta*, Warszawa.
- RICKARDS Maurice, 2000, *The Encyclopedia of Ephemera. A Guide to the Fragmentary Documents of Everyday Life for the Collector, Curator, and Historian*, edited and completed by Michael Twyman, with the assistance of S. de Beaumont and A. Tanner, London.
- SAWICKA Grażyna, 2012, Miasto jako tekst, w: Świącicka M. (red.), *Miasto. Przestrzeń zróżnicowana językowo, kulturowo i społecznie*, Bydgoszcz.

- SZCZEPANIAK Jacek, 2017, Tekst (i) obraz w lingwistycznej analizie dyskursu”, w: Socjolingwistyka 31, s. 7–20.
- ŚLEZIAK Marta, 2018, Klepsydry na tle innych tekstów pożegnalnych, Wrocław.
- TABORSKA Katarzyna, 2019, Zur narrativ-bildenden Funktion von Ephemera im „Grenzgebiet des Augenblicks”, w: *Studia Germanica Genanensia* 41, s. 317–329.
- TURSKA Marta, 2019, Danziger Weinpreislisten. Zum Text im urbanen Raum, w: *Studia Germanica Genanensia* 41, s. 247–263.
- WILCZEWSKI Michał, 2013, Analiza fasetowa tekstów prasowych jako metoda rekonstrukcji sposobów profilowania zdarzeń globalnych (na przykładzie polskich i amerykańskich wiadomości dotyczących operacji „Świt Odysei” w Libii), w: *Zeszyty Prasoznawcze* 2(214), s. 238–258.
- WINIARSKA Justyna, 2016, Plakat jako przykład multimodalnego amalgamatu, w: *LingVaria* 2 (22), s. 43–55.
- WITOSZ Bożena, 2011, Interakcyjny model relacji gatunku i dyskursu w przestrzeni komunikacyjnej, w: Ostaszewska D. (red.), *Gatunki mowy i ich ewolucja*, t. 4. Gatunek a komunikacja społeczna, Katowice, s. 23–31.
- WOJTAK Maria, 2008, Genologia tekstów użytkowych, w: Ostaszewska D./Cudak R. (red.), *Polska genologia lingwistyczna*, Warszawa, s. 339–361.

Słowniki i encyklopedie

- EG – Encyklopedia Gdańska, 2012, Gdańsk.
- PSB – Czapnik G. / Gruszka Z. (oprac.), 2011, *Podręczny słownik bibliotekarza*, Warszawa.
- STM – Pisarek W. (red.), 2006, *Słownik terminologii medialnej*, Kraków.

Wykaz źródeł

- Wydawnictwa efemeryczne z Biblioteki PAN Gdańskiej o sygnaturach: Odk. 4727/5; Od 24055 4°, P1/1939, P5/1933, 4666/15, 4703/15, 4675/15.

The analysis of ephemeral prints – a linguistic approach

The aim of the paper is to present ephemeral printed texts as an object of a linguistic description as well as to submit the model of analysis in practice. Texts called as ephemera are usually an object of a non-linguistically targeted interdisciplinary approach, although ephemera, regardless of type and style, can be subject to the scheme of a linguistic analysis. The submitted Linguera model (*lingua et ephemera*) enables meticulous analysis of an ephemeral text followed by its detailed and accurate analysis. The model focuses on such aspects as the role of context, evaluative language, contents and form of ephemera, as well as analytical map designing. The proposal of analysis is presented on the material of the ephemera collection from the Free City of Danzig (1920–1939).

Keywords: ephemera, advertisement prints, linguistic analysis, context.

Nachruf auf Prof. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Ulrich Engel * 20.11.1928 – † 22.5.2020

Am 22. Mai 2020 ist Prof. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Ulrich Engel im Alter von 91 Jahren in Hambach (Heppenheim) von uns gegangen. Die Breslauer germanistische Linguistik trauert um einen passionierten Polenfreund, richtungsweisenden Lehrmeister für den linguistischen Nachwuchs, hilfsbereiten Mentor und Partner in vielen wissenschaftlichen Projekten.

Ulrich Engel wurde 1928 in Stuttgart geboren; in dieser Stadt hat er seine Kindheit und Jugend verbracht. Nach der Entlassung aus der französischen Kriegsgefangenschaft, in die er als sechzehnjähriger Junge geriet, studierte er nach dem Abitur in Tübingen und Göttingen, woraufhin er mehrere Jahre als Gymnasiallehrer tätig war. Eine glänzende Doktorarbeit, geschrieben bei Hugo Moser, ermöglichte ihm einen schnellen Einstieg in die Wissenschaft. 1965, ein Jahr nach der Gründung des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache, wurde Ulrich Engel in den Institutsvorstand berufen und leitete in den Jahren 1970 – 1977 als Direktor das Institut. Bis zu seiner Pensionierung 1991 war er auch an der Universität Bonn als Professor für Germanistik tätig.

Einen internationalen Ruf brachten Engel seine Forschungen zur deutschen Syntax, insbesondere zur Dependenzverbgrammatik, sowie zur kontrastiven Linguistik ein. Er brachte mehrere kontrastive Grammatiken (u.a. deutsch-serbokroatisch, deutsch-rumänisch, deutsch-polnisch), Valenzlexika und über 100 wissenschaftliche Aufsätze zu diversen Fragen der Sprachwissenschaft heraus. Jedem polnischen Germanisten ist die monumentale „Deutsch-polnische kontrastive Grammatik“ bekannt, deren Konzeption Engel entworfen, Arbeit am Text koordiniert und die wissenschaftliche Qualität des Werkes überprüft hat.

Ulrich Engel wurde mehrfach geehrt und ausgezeichnet, in Deutschland wie im Ausland. Er erhielt die Ehrendoktorwürden der Universität Wrocław (2000), der Universität Santiago de Compostela (2002), der Universität Sibiu (2008) und der Universität Bukarest (2008).

Prof. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Ulrich Engel war bis zu seinem Tod wissenschaftlich aktiv. Die Weltlinguistik hat einen hervorragenden Gelehrten verloren.

Seine Schüler und ehem. Mitarbeiter

Informacje dla Autorów

1. Redakcja przyjmuje niepublikowane wcześniej teksty naukowe z zakresu językoznawstwa. Redakcja nie zwraca tekstów niezamówionych.

2. Przesłanie przez Autora tekstu do redakcji czasopisma jest równoznaczne z a) jego oświadczeniem, że przysługują mu autorskie prawa majątkowe do tego tekstu, że tekst jest wolny od wad prawnych oraz że nie był wcześniej publikowany w całości lub części ani nie został złożony w redakcji innego pisma, a także b) z udzieleniem nieodpłatnej zgody na wydanie tekstu w czasopiśmie „Studia Linguistica” oraz jego nieograniczone co do czasu i terytorium rozpowszechnianie, w tym na wprowadzenie do obrotu egzemplarzy czasopisma oraz odpłatne i nieodpłatne udostępnianie jego egzemplarzy w Internecie.

3. Objętość: artykuł – 60 000 znaków ze spacjami, recenzja krytyczna – 25 000 znaków ze spacjami.

4. Wymagania formalne tekstu: czcionka Times New Roman 12, interlinia 1,5, przypisy dolne. Autor jest zobowiązany do przedstawienia tekstów zgodnych z wymogami stawianymi przez czasopismo „Studia Linguistica”, zamieszczonymi na stronie <http://www.ifg.uni.wroc.pl/magazine/studia-linguistica/> w zakładce Dla Autorów. Tytuły, nazwiska i imiona autorów opracowań powoływanych w kierowanych do wydania artykułach, które są w oryginale zapisane w alfabetach innych niż łacińskie, muszą być podane w tekstach w transkrypcji na alfabet łaciński.

5. Sposób przesłania pracy: artykuły należy przysyłać w wersji elektronicznej (dokument MS Word: DOC/DOCX lub tekst sformatowany RTF) e-mailem pod adresem: wroc.linguistica@gmail.com. Teksty odbiegające od podanych standardów mogą nie być uwzględniane w procesie kwalifikacyjnym.

6. O przyjęciu tekstu do wydania w czasopiśmie „Studia Linguistica” Autor zostanie poinformowany za pośrednictwem poczty elektronicznej pod wskazanym przez niego adresem w ciągu 7 dni roboczych.

7. Artykuły są recenzowane poufnie i anonimowo (tzw. *double-blind review*). Lista recenzentów jest publikowana w każdym numerze czasopisma. Uwagi recenzyjne są przesyłane Autorowi, który zobowiązuje się do uwzględnienia zasugerowanych poprawek lub nadesłania uzasadnienia w wypadku ich nieuwzględnienia. Przy dwóch recenzjach negatywnych redakcja odmawia przyjęcia tekstu do druku.

8. Redakcja czasopisma przeciwdziała wypadkom *ghostwriting*, *guest authorship*, które są przejawem nierzetelności naukowej. Zjawisko *ghostwriting* oznacza sytuację, gdy ktoś wniósł istotny wkład w powstanie publikacji, bez ujawnienia swojego udziału, jako jeden z autorów lub bez wymienienia jego roli w podziękowaniach zamieszczonych w publikacji. Z *guest authorship* (*honorary authorship*) mamy do czynienia wówczas, gdy udział autora jest znikomy lub w ogóle go nie było, a pomimo to osoba taka jest autorem/współautorem publikacji. Zaporą dla wymienionych praktyk jest jawność informacji dotyczących wkładu poszczególnych autorów w powstanie publikacji (podanie informacji, kto jest autorem koncepcji, założeń, metod itp., wykorzystywanych przy przygotowaniu publikacji).

9. Wszystkie artykuły prezentujące wyniki badań statystycznych są kierowane do redaktora statystycznego.

10. W przesłanym tekście w lewym górnym rogu strony tytułowej powinny być zapisane dane autora/autorów publikacji (adres poczty elektronicznej oraz numer telefonu, miejsce pracy autora publikacji; w wypadku pracowników naukowych należy podać afiliację). Zaleca się również stworzenie profilu ORCID (*Open Research and Contributor ID*), umożliwiającego śledzenie dorobku naukowego autora w sieci, oraz wskazanie nr ORCID pod danymi autora/autorów.

11. Do tekstu w języku polskim należy dołączyć krótkie (maksymalnie 10 zdań) streszczenie i tytuł artykułu w języku angielskim oraz 5–6 słów kluczowych w języku angielskim. Do tekstu

w innym języku niż polski należy dołączyć streszczenie w języku angielskim i w języku polskim. Streszczenie powinno określać temat, cele oraz główne wnioski opracowania.

12. Wydawnictwo zastrzega sobie prawo dokonywania w tekstach poprawek redakcyjnych.

13. Autor jest zobowiązany do wykonania korekty autorskiej w ciągu 7 dni od daty jej otrzymania. Niewykonanie korekty w tym terminie oznacza zgodę Autora na wydanie tekstu w postaci przesłanej do korekty.

14. Przesyłając tekst, Autor wyraża zgodę na umieszczenie w internetowej bazie Czasopisma Naukowe w Sieci (CNS) i innych bazach, z którymi współpracuje Wydawnictwo, oprócz samego tekstu także podstawowych danych o artykule, m.in. jego streszczenia w języku angielskim wraz z danymi personalnymi autora (imię i nazwisko, miejsce zatrudnienia, adres e-mail) i słowami kluczowymi.

15. Autor nie otrzymuje honorarium autorskiego za artykuły.

16. Po opublikowaniu artykułu autor otrzymuje nieodpłatnie 1 egzemplarz drukowany czasopisma „Studia Linguistica”. Wszystkie udostępniane przez Wydawnictwo artykuły, w formacie PDF, znajdują się na stronie www.wuwr.pl.

Informations for Authors

1. The Editorial Board accepts previously unpublished scholarly papers in linguistics. The Editorial Board does not return non-commissioned submissions.

2. By submitting their articles to the journal's Editorial Board the authors a) state that they hold the copyright rights to the articles, that the articles are free from any defects of title and that they have not been previously published elsewhere in their entirety or in part nor have they been submitted to any other journal, and b) grant their consent, free of charge, to have their articles published in *Studia Linguistica* and disseminated without any limitation as to the time and territory, including by marketing copies of the journal as well as making them available on the internet free of charge and in exchange for a fee.

3. Length: article – 60 000 characters including spaces, review article – 25 000 characters including spaces.

4. Formal requirements: font – Times New Roman 12, line spacing – 1.5, footnotes. Authors are obliged to submit texts conforming to the requirements of *Studia Linguistica* available on <http://www.ifg.uni.wroc.pl/magazine/studia-linguistica/> and on Dla Autorów The titles, names and surnames of authors cited in the submissions originally written in alphabets other than the Latin alphabet must be transliterated into the Latin script.

5. Manner of submission: articles should be sent in electronic form (MS Word document: DOC/DOCX or RTF) via e-mail sent to: wroc.linguistica@gmail.com. Submissions not conforming to the required standards may not be taken into account in the selection process.

6. The authors will be informed about whether their articles have been accepted for publication in *Studia Linguistica* within seven weeks days via e-mails sent to the addresses provided by them.

7. Articles submitted for publication are reviewed, and the reviews are confidential and anonymous (double-blind review). A list of reviewers is published in every issue of the journal in a given year. The reviewers' comments are sent to the author who is obliged to take into account the corrections suggested by the reviewers or to send an explanation if he or she decides not to take them into account. The Editorial Board refuses to accept an article for publication in the case of two negative reviews.

8. The Editorial Board seeks to prevent cases of ghostwriting and guest authorship, which are manifestations of scholarly dishonesty. Ghostwriting is a situation when someone has made a significant contribution to an article without revealing his or her role as one of the authors or without being mentioned in the acknowledgements. We are dealing with guest authorship when an individual's contribution is very limited or non-existent and yet he or she is listed as the author/co-author of an article. Such practices are combatted by making open the information about the contributions of the various authors to an article (information about the author of the concept, assumptions, methods, protocol etc. used when writing the article).

9. All articles presenting results of statistical research are submitted to the statistical editor.

10. The top left-hand side corner of the title page of the submission should contain details concerning the author/authors (e-mail addresses and telephone numbers, work place, affiliation in the case of academics). What is also recommended is an ORCID (Open Researcher and Contributor ID) profile making it possible to follow the author's work online. The ORCID number should be indicated under the author's/authors' details.

11. Each submission in Polish should be accompanied by a short (maximum 10 sentences) summary and title of the article in English as well as 5–6 key words in English. Texts in a language other than Polish should be accompanied by a summary in English and Polish. The summary should specify the subject matter, aims and main conclusions.

12. The publishing house reserves the right to introduce editorial changes into submitted articles.

13. Authors are obliged to make corrections to their articles within 7 days of receiving the relevant comments. A failure to make the corrections within the deadline signifies that the author agrees to have his or her article published in the form submitted for proofreading.

14. By submitting the article, the author agrees for it as well as its basic data, including its summary in English and the author's details (name and surname, institution, e-mail address) and key words to be included in the online database Czasopisma Naukowe w Sieci (CNS) [Academic Journals on the Web].

15. Authors do not receive any fee for their articles.

16. After an article has been published, its author receives one printed copy of *Studia Linguistica* free of charge. All articles made available by Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego in PDF format can be found on www.wuwr.pl.